Verlag und Fabrik in der Spielwarenindustrie Sonnebergs

Eine Untersuchung der Betriebssysteme und Unternehmungsformen

---

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Würde eines Doktors
der wirtschaftlichen Staatswissenschaften
der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät
der Vereinigten Friedrichs-Universität
Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Herbert Bittner
Diplomvolkswirt in Halle

Berichterstatter:
Professor Dr. Georg Jahn

1927

Otto Hendel-Druckerei
Halle a. d. S.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltren
in Dankbarkeit gewidmet.

Inhaltsübersicht.

Seite

Einleitung: Charakteristik der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Sonneberger Spielwarenindustrie 7

I. Die geschichtliche Entwicklung der Betriebssysteme und Unternehmungsformen der Spielwarenindustrie Sonnebergs . . 14

a) Aufgabenstellung, Gang der Untersuchung 14

b) Entwicklungsgeschichte der Betriebssysteme 15

1. Hauswerk 15

2. Preiswerk 20

3. Verlag 27

aa) Nürnberger Verleger 27

bb) Sonneberger Verlegerstand 32

cc) Aufkommen eines Lohnarbeitertums unter den hausindustriellen Verlagsarbeitern 34

dd) Die Organisation der Industriellen und ihr Einfluß auf die innere Organisation des Verlages 35

ee) Die Entwicklung der Technik und ihr Einfluß auf die Stellung der Verlagsarbeiter gegenüber dem Verleger 38

ff) Die Einführung der Gewerbefreiheit und ihr Einfluß auf die Stellung der Verlagsarbeiter gegenüber dem Verleger 41

4. Fabrikbetrieb und gemischte Betriebssysteme 41

c) Entwicklungsgeschichte der Unternehmungsformen . . . 44

1. „Halbunternehmung“ 45

2. Produktionsunternehmung 46

3. Verlagsunternehmung 48

aa) Der Nürnberger Verlagsunternehmer 48

bb) Emanzipation Sonnebergs von Nürnberg 52

cc) Die Aufgaben des Verlagsunternehmers 53

dd) Die Entwicklung der Industrie und ihr Einfluß auf Verlagsarbeiter und -unternehmer 59

ee) Die Einführung der Gewerbefreiheit und ihre Auswirkungen 62

4. Fabrikunternehmung und gemischte Unternehmung . . 62

II. Die Betriebssysteme der Gegenwart 64

a) Die Hausindustrie und ihr Produktionsprozeß 64

b) Gemischte Betriebssysteme und Fabrikbetrieb 71

c) Anteil der Hausindustrie bzw. der Fabrik an der Gesamtindustrie (1907, 1925). (Vergleich der Zählungsergebnisse beider Jahre.) 76

III. Spezielle organisatorische Aufgaben des Unternehmers 85

a) Spezielle Organisationsaufgaben des Verlagsunternehmers 85

b) Spezielle Aufgaben des Fabrikunternehmers 89

c) Der Konkurrenzkampf zwischen Verlag und Fabrik . . . 90

Literatur 95

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544303_0072

Einleitung.

Charakteristik der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Sonneberger Spielwarenindustrie.

Die Hauptproduktionsstätten deutschen Spielzeugs, auf die sich die deutsche Spielwarenindustrie von alters her konzentriert, sind: das sogenannte „Meininger Oberland" mit seinem Zentrum Sonneberg, der Nürnberg-Fürther Bezirk und das Erzgebirge. Von diesen drei Gebieten steht Thüringen hinsichtlich seiner jährlichen Gesamtspielwarenerzeugung, wie auch hinsichtlich seiner Beteiligung am Aktivhandel an erster Stelle. — Gegenüber einem Jahresproduktionswert des Nürnberg-Fürther Bezirkes von etwa 25 Mill. Mark und dem des Sächsischen Erzgebirges von 9 bis 10 Mill. Mark steht eine Gesamtspielwarenerzeugung des Meininger Oberlandes von etwa 45 Mill. Mark jährlich (Angaben für das Jahr 1913)[1]. Mehr noch als in diesen Zahlen zeigt sich die volkswirtschaftliche Bedeutung der Sonneberger Spielwarenindustrie in ihren Exportziffern, in ihrer relativ hohen Beteiligung am deutschen Ausfuhrhandel.

Nimmt man mit Anschütz (a. a. O., S. 27) für 1913 eine Gesamtspielwarenerzeugung der Erde (einschließlich Deutsches Reich) mit etwa 230 Mill. Mark, die der europäischen Länder mit 190 Mill. Mark an, so ist Deutschland mit einem Gesamtjahresproduktionswert von etwa 125 Mill. Mark an der Produktion Europas vor dem Kriege mit 66 Proz., an der der Erde mit 54 Proz. beteiligt. Der Sonneberger Industriebezirk mit einem jährlichen Erzeugungswert von 45 Mill. Mark stellte ungefähr 40 Proz. der deutschen, 25 Proz. der europäischen und 20 Proz. der Gesamtproduktion der Erde dar[2]. Diesen Prozentziffern entsprechend ist in den folgenden Tabellen die Beteiligung des Sonneberger Bezirks an der Gesamtausfuhr zu werten[3]. Nach amtlichen Angaben ent-

---

[1] Prof. Dr. Anschütz, Die Spielwarenproduktionsstätten der Erde, Sonneberg 1913, S. 24 u. 25. (Angaben für das Jahr 1913.)

[2] Anschütz, a. a. O., S. 27. — Die im Text angegebenen Zahlen beziehen sich auf die Vorkriegsjahre.

[3] Für Sonneberg selbst ist statistisches Material nicht zu erreichen gewesen.

fielen 80 Proz. des Gesamtspielwarenabsatzes auf den Auslandabsatz[4]. Nach der Reichsproduktionsstatistik 1898 bis 1900 gingen rund 70 Proz. deutschen Spielzeugs nach dem Ausland[5].

An Kinderspielzeug (aufgeführt unter Position D 946 des Statistischen Warenverzeichnisses) führte Deutschland aus[6]:

Mengen in dz = 100 kg				Wert in 1000 Mark			
1913	1923	1924	1925	1913	1923	1924	1925
565 986	560 539	481 751	430 608	103 335	127 247	110 574	116 661

Prozent der Gesamtausfuhr			
1913		1924	1925
1,0		1,7	1,3

(Vergleich: Der Wert der ausgeführten Spielwaren im Jahre 1913 machte rund 103 Mill. Mark aus, dagegen betrug der Wert der Porzellanindustrieausfuhr desselben Jahres nur 72 Mill. Mark, der der Kaliindustrieausfuhr nur 69 Mill. Mark.)[7]

Nach Feststellungen der Handelskammer Sonneberg[8] hält sich 1/6 des gesamten deutschen Spielzeugs längere Zeit auf dem Markt, ist Stapel- oder Fabrikware, die übrigen 5/6 wechseln von Saison zu Saison in Geschmack und Ausführung. Die überwiegende Zahl der Saisonartikel (5/6) aber ist es gerade, die — bei sonst gleichbleibenden Bedingungen — der Spielwarenindustrie immer wieder Beschäftigung gibt, vor allem aber ihre Exportziffern hochhält.

---

[4] Köhler, Die Beziehungen der thüringischen Industrie zum Weltmarkt, Jena 1920, S. 64.

[5] Anschütz, a. a. O., S. 3.

[6] Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, 44. Jahrg., 1924/25, S. 149 u. 174; 45. Jahrg., 1926, S. 145. — Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 270, S. 202; Bd. 310 I, S. 217; Bd. 317, S. 244; Bd. 329, S. 250.

[7] Vierteljahresbericht des Thür. Stat. Landesamtes in Weimar, hrsg. von Dr. Joh. Müller, 2. Jahrg., Nr. 1, 1923, Art.: Syndikus K. Brauer, Die Sonneberger Spielwarenindustrie, S. 63 bis 71.

[8] A. Stephan, Der Absatz der deutschen Spielwarenindustrie unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Nachkriegszeit. (Inaug.-Diss., Halle, 1924.)

Die Spielwarenindustrie des Meininger Oberlandes ist eine Exportindustrie; die Führung ihres Betriebes wäre undenkbar auf nur inländischer Absatzbasis; vielmehr gehen thüringische Spielwaren in alle Welt.

Hauptabnehmer waren der Reihenfolge ihrer Mengenabnahme nach vor dem Kriege (1913)[9]: Vereinigte Staaten von Amerika, Großbritannien, Frankreich, Niederlande, Österreich-Ungarn, Belgien, Argentinien, Australischer Bund, Schweiz, Kanada, Italien.

1925[10] war die Reihenfolge diese: Großbritannien, Vereinigte Staaten von Amerika, Niederlande, Australischer Bund, Argentinien, Kanada, Belgien, Schweiz, Dänemark, Österreich, Britisch-Indien, Schweden, Britisch-Südafrika[11].

Vergleichen wir die Ausfuhrmengen 1913 zu 1925, so ergibt sich allerdings ein Rückgang gegen 1913, der aber verständlich wird, wenn wir die Entwicklung der Handelspolitik der wichtigsten Absatzländer, die dahin ging, ihre neu entstandenen Spielwarenindustrien mit hohen Schutzzollmauern zu umgeben, der deutschen Konkurrenz somit die Absatzmöglichkeit zu erschweren, betrachten. — Daß bei günstigen Zollverhältnissen die Spielwarenindustrie sogar in der Lage gewesen ist, ihren Absatz zu erweitern, zeigt der Export nach England und Holland, welch letzteres bis 1. Juli 1925 den Wertzoll von 5 Proz. seit 1913 beibehielt[12].

Export nach Holland
1. Halbjahr 1913: 6 523 dz
1. Halbjahr 1925: 12 759 dz
Steigerung 96%

Das Ausland erkannte sehr wohl die volks- und weltwirtschaftliche Bedeutung unserer Spielwarenindustrie und versuchte mit allen Mitteln, „den Baum, der goldene Früchte trägt", zu verpflanzen, indem es Spielwarenfabriken, oft mit staatlicher Unterstützung, errichtete und diese dann mit hohen Zollmauern umgab. Stephan[13]

---

[9] Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 270, S. 202.

[10] Ebenda, Bd. 329, S. 250. — Wegweiser für die Spielwarenindustrie, Hildburghausen, Export-Anzeiger, 40. Jahrg., 1925 (17. Sept.).

[11] Eine ausführliche Schilderung der Entwicklung des Auslandabsatzes findet sich auf S. 10/11 dieser Arbeit.

[12] Wegweiser, a. a. O., vom 17. Sept. 1925.

[13] A. a. O., S. 80.

Ausfuhrstatistik für die Position 946 D [14]
(Kinderspielzeug, Teile davon, Christbaumschmuck).

Länder	Mengen in dz = 100 kg							Werte in 1000 M.			
	1913	1920	Mai-Dzbr. 1921	1922	1923	1924	1925	1913	1923	1924	1925
Ver. St. von Amerika [15]	195 734	56 436	115 522	220 703	213 850	159 735	106 660	32 506	46 063	33 088	23 651
Großbritannien . . .	148 091	74 869	66 101	194 143	174 988	169 201	159 302	25 676	35 555	34 047	37 809
Frankreich	28 919	2 434	2 165	4 643	1 616	1 475	1 889	7 018	367	581	800
Niederlande	20 878	41 477	33 906	51 357	37 263	27 515	29 139	2 947	8 357	5 589	6 380
Oesterreich-Ungarn .	20 286	—	—	—	—	—	—	4 364	—	—	—
Belgien	17 254	6 577	10 641	17 041	7 973	5 232	9 231	2 378	1 435	1 034	1 642
Argentinien	16 536	8 714	6 042	11 875	16 090	11 488	11 359	3 112	4 324	2 968	3 315
Australischer Bund .	12 301	8	—	880	3 143	7 675	11 790	2 032	946	1 904	3 020
Schweiz	11 717	13 835	6 753	8 413	9 344	7 026	9 063	2 381	3 631	2 547	3 187
Kanada	10 347	167	1 417	3 679	8 664	10 869	10 661	1 571	2 040	2 203	2 213
Italien	10 186	3 993	2 555	4 734	4 123	3 602	4 334	2 377	1 809	1 685	1 947
Brit.-Indien usw. . .	9 104	1 383	2 171	7 113	8 620	10 674	6 071	1 246	1 761	1 930	1 334

Rußland	7 449	—	—	—	—	—	—	2 903	—	—	—
Brasilien	5 830	4 380	1 017	2 322	3 328	3 201	3 576	1 711	1 382	1 253	1 571
Mexiko	5 249	3 868	2 345	5 164	5 359	3 168	4 279	1 107	1 172	974	1 417
Dänemark	4 952	10 822	9 567	14 706	12 131	7 310	8 387	1 098	3 515	2 266	2 883
Chile	4 186	1 384	664	1 308	1 878	2 297	3 019	764	426	682	860
Spanien	3 743	2 888	1 356	2 101	1 685	1 032	1 262	1 144	382	584	867
Brit.-Südafrika	3 608	1 399	1 921	3 936	4 036	3 627	4 003	628	914	861	1 044
Kuba	3 138	2 948	1 071	1 657	4 051	3 797	3 216	575	1 268	1 112	1 004
Schweden	2 964	6 948	4 095	6 830	5 883	4 617	4 464	820	2 855	2 018	2 080
Oesterreich	—	4 440	2 220	4 792	5 345	6 142	6 567	—	1 852	2 069	2 209
Tschechoslowakei	–	3 196	2 564	3 994	2 629	2 843	3 616	—	597	1 403	1 684

Zur Tabelle:

Seit **1913** waren ferner Abnehmer: Gibraltar-Malta-Zypern, Bulgarien, Griechenland, Norwegen, Portugal, Rumänien, Finnland, Serbien, Türkei, Ägypten, Algerien, Marokko, Brit.-Malakka usw., China, Japan, Niederl.-Indien usw., Philippinen usw., Bolivien, übriges Brit.-Amerika, Kolumbien, Kostarika, Ekuador, Guatemala, Panama, Peru, Uruguay, Venezuela, Neuseeland, Dom. Republik, Salvador.

Ab **1920** traten hinzu: Freistaat Danzig, Saargebiet, Elsaß-Lothringen, Luxemburg, Oesterreich, Tschechoslowakei, Ungarn, Ostpolen, Baltikum, — seit **1922** Poln.-Oberschlesien. — **1923/24** kamen hinzu: Westpolen, Estland, Lettland, Litauen, Brit.-Ost- und -Westafrika, Ceylon, Palästina — **1925** Irischer Freistaat.

[14] Statistik des Deutschen Reiches, a. a. O., Band 270, 310, 317, 329.

[15] Ab 1919: einschließlich Dänisch-Westindien.

vermutet von Japan sogar, daß es Industriespionage im Meininger Oberland getrieben hat, — seine heutigen Produktionsmethoden in der Spielwarenindustrie ähneln denen Deutschlands sehr stark. Auch Amerika kann einige Erfolge verbuchen. — Die deutsche Spielwarenindustrie hat gegenwärtig hart zu kämpfen, um diese Erfolge des Auslandes durch Erschließung neuer Absatzmärkte wettzumachen.

Den oben erwähnten Warenausfuhrmengen stand eine Einfuhr im Jahre 1913 von nur 6440 dz, im Jahre 1925 von 6130 dz gegenüber[16].

Trotz des Rückganges der Ausfuhrmenge 1925 gegenüber 1913 bedarf eine Industrie, die für mehr als 100 Mill. Mark nach dem Auslande exportiert und mit 1,3 Proz.[17] an der Gesamtausfuhr Deutschlands beteiligt ist, ganz besonders heute der Beachtung, wo die Steigerung des Exports, die Erzielung möglichst eines Ausfuhrüberschusses eine lebenswichtige Frage für Deutschland in seiner jetzigen Lage ist. Die Spielwarenindustrie im allgemeinen, die Sonnebergs im speziellen, die an volkswirtschaftlichem Wert von keiner Industrie übertroffen wird, soweit deren Fabrikation hausindustriell betrieben wird, hat also wohl einen Anspruch darauf, seiner Bedeutung entsprechend wirtschaftspolitisch beachtet und bewertet zu werden.

Neben diesem ihrem wesentlichsten Vorzug der Beteiligung am Aktivhandel birgt die Hausindustrie, auch die Sonnebergs, wichtige soziale Kräfte für den Staat in sich. Dieser Tatsache trägt auch das am 27. Juni 1923 erlassene neue Gesetz zum Schutz der Heimarbeiter, das an die Stelle des „Hausarbeitsgesetzes" von 1911 getreten ist, Rechnung. Arndt[18] sagt, man erkenne darin an, daß die Heimarbeit nicht ein „rücksichtslos zu bekämpfendes soziales Übel, sondern volkswirtschaftlich notwendig und für viele segensreich sei".

In der Seßhaftigkeit der Familie, der relativen Selbständigkeit, zum Teil auch Unabhängigkeit der Verlagsarbeiter und der Möglichkeit, bei Verdienstlosigkeit in Gewerbe und Landwirtschaft Hilfskräfte jederzeit aus diesen Gebieten in der Spielwarenfabrikation zu beschäftigen, erkennen wir weitere Vorzüge der Spiel-

---

[16] Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, a. a. O.

[17] Ebenda, 45. Jahrg., a. a. O.

[18] Kölner sozialpolitische Vierteljahresschrift 1923, Heft 3: Das neue deutsche Heimarbeitsgesetz von Paul Arndt.

warenhausindustrie Sonnebergs (im wesentlichen, zumindest teilweise, ebenso jeder anderen Hausindustrie).

Letztlich wohnen auch dem Spielzeug selbst anerkennenswerte Eigenschaften inne, soweit dieses die Psyche des Kindes wie auch die des unzivilisierten Naturmenschen (Missionsarbeit) zu beeinflussen in der Lage ist, ja ganz hervorragend dazu geeignet erscheint, oder aber die Vorbereitung zu künftiger Berufsarbeit übernimmt.

Über den Verbrauch von Spielzeug pro Kopf der Bevölkerung eines Landes hat Anschütz[19] lehrreiche Berechnungen aufgestellt, die hier angefügt seien, da sich in diesen Zahlen „das wirtschaftliche und kulturelle Bild der Staaten" widerspiegelt.

Es kommen, Berechnungen von Anschütz aus dem Jahre 1913 zufolge, auf den Kopf der Bevölkerung an Spielwaren pro Jahr:

in Frankreich	0,82	M.
„ England	0,71	„
„ Vereinigten Staaten	0,68	„
„ Deutschland	0,55	„
„ Italien	0,12	„
„ Rußland, Finnland	0,10	„

[19] A. a. O., 1913, S. 27 u. 28.

I. Die geschichtliche Entwicklung der Betriebssysteme und Unternehmungsformen der Spielwarenindustrie Sonnebergs.

a) Aufgabenstellung, Gang der Untersuchung.

Im folgenden soll zunächst der Verlauf des Entwicklungsprozesses der Spielwarenhausindustrie Sonnebergs in seinen Hauptphasen festgestellt werden, und zwar nach zwei Gesichtspunkten.

Einmal soll aufgezeigt werden die Reihe aufeinanderfolgender Entwicklungsstufen des uns interessierenden Gewerbezweiges der Spielwarenverfertigung hinsichtlich der von diesen durchlaufenen Betriebssysteme. — Im Vordergrunde steht hier die Betonung der technischen Organisation der gewerblichen Produktion.

Gemäß der zur Anwendung gelangenden Technik und der wirtschaftlichen Organisation der Arbeitskräfte und Produktionsmittel unterscheiden wir 5 Betriebssysteme: Hauswerk, Lohnwerk, Handwerk, Verlagssystem und Fabrik[20], von denen die Spielwarenindustrie bis zur Ausgestaltung des für sie heute typischen Verlagssystems nicht notwendigerweise alle vorhergehenden Stufen durchlaufen haben muß.

Ein anderes Mal kommt es darauf an, die Entwicklung der Unternehmungsformen der Spielwarenindustrie Sonnebergs einer Untersuchung zu unterziehen, und zwar in dem Sinne, daß entsprechend den von der behandelten Industrie durchlaufenen Betriebssystemen, gegenüber der technischen Organisation der Betriebe, nunmehr auch ganz besonders die Verbundenheit der Produktion mit den die Produkte konsumierenden Wirtschaftssubjekten, dem Markt, herauszustellen sein wird. Nicht so sehr um die technische Tatsache der Produktion kann es sich hier handeln, als vielmehr darum, ob und in welchem Maße einer Person die Verfügung über die Produktionsmittel bereits zusteht, ob und in welcher Form die Vereinigung verschiedener Produktivkräfte, die Produktion auf eigene Rechnung und Gefahr, das Schaffen von Marktwerten für den Absatz von ihr besorgt wird.

Hier also steht im Vordergrunde neben der Organisation der inneren Verhältnisse die Wahrnehmung vor allem der gesamten

---

[20] Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft, 1. Sammlung, Tübingen 1917.

kaufmännischen Funktionen, die Organisation in erster Linie des Absatzes, das Aufeinanderabstimmen von Produktion und Absatzmöglichkeit.

Im Anschluß an den geschichtlichen Teil der Arbeit sollen die Betriebssysteme der Gegenwart und ihr Produktionsprozeß behandelt werden, um endlich spezielle organisatorische Aufgaben der Unternehmer herauszustellen und mit der Schilderung des Konkurrenzkampfes zwischen Verlag und Fabrik zu schließen.

b) Entwicklungsgeschichte der Betriebssysteme.

1. Hauswerk.

Im Meininger Oberland ist die Tatsache einer grundständigen Entwicklung der Industrie zu beobachten.

Die Waldbewohner des Meininger Oberlandes waren bis zum 14. Jahrhundert Köhler und Holzfäller. Der Wald mit seinen mächtigen Holzbeständen bot ihnen Nahrung und Unterhalt, bis dann im arbeitsarmen Winter die bisher geübte Tätigkeit ruhen mußte. Während dieser Zeit bot sich Gelegenheit, nach Maßgabe eines sich in der Hauswirtschaft geltend machenden Bedarfes Haushaltungsgegenstände mannigfachster Art herzustellen[21]. Den Rohstoff entnahm man als freies Gut dem Wald[22], dessen Holzmengen, als Schnitzmaterial trefflich geeignet, zur Verarbeitung geradezu einluden; mit Beil und Messer wußte der Waldbewohner wohl zu hantieren. So war es also für den Gebirgler nur das Gegebene, eigenem Bedarf abzuhelfen und gleichzeitig seine arbeitsfreie Zeit auszufüllen dadurch, daß er seine Geschicklichkeit erprobte, aus einem rohen Block Holzes eine Schüssel oder einen Teller, einen Löffel oder einen Napf, ein Kästlein oder ein Brettchen herauszuschnitzen. Und wenn ein Gegenstand unter der Hand des Schnitzers entstand, der sich sehen lassen konnte, so zeigte man ihn auch bei nächster Gelegenheit seinen Verwandten und Bekannten, die alsbald ihrerseits sich mit Messer und Holz abmühten, um einen Bedarfsartikel, der sich bei ihnen notwendig gemacht

---

[21] Über die Zeit des Entstehens der Gewerbetätigkeit Sonnebergs fehlen leider jegliche Nachrichten. Urkunden sind ebenfalls nicht vorhanden, so daß wir bis zum 16. Jahrh. größtenteils auf Vermutungen und indirekte Schlüsse für den Verlauf der Entwicklungsgeschichte angewiesen sind.

[22] Erst Mitte des 16. Jahrh. wurden Abgaben für Holzentnahme festgesetzt (Geh. Haus- u. Staatsarchiv, Koburg, F VI, d 10, zit. Dressel, S. 22). Dressel: Die Entwicklung von Handel und Industrie in Sonneberg, Gotha 1909.

hatte, selbst herzustellen. Die Landbevölkerung, die Bauern im Tale, taten's denen auf dem Bergrücken nach; allenthalben schnitzte man sich seine Gebrauchsgegenstände für das Haus selbst. — Damit ist das „Hauswerk" als erste Stufe der Entwicklung der Betriebssysteme, die die Sonneberger Spielwarenindustrie bis zu ihrer heutigen Gestaltung durchlaufen hat, begründet. Die Produktion geschieht im eigenen Hause zum Zwecke der Befriedigung eines in der eigenen Wirtschaft auftretenden Bedarfes an Holzgebrauchsgegenständen („Bedarfsproduktion"), nicht aber für den Tauschverkehr.

Dieses „Hauswerk", die „zentralisierte gewerbliche Eigenproduktion"[23], wird in seiner Fortentwicklung, zunächst vielleicht ungewollt, nach und nach bewußt, zur einseitigen Überschußproduktion, deren Ziel es ist, die erzeugten Gebrauchsgegenstände in den Tauschverkehr zu bringen. Den ganzen Winter über war den Bewohnern des Meininger Oberlandes die Ausübung ihres landwirtschaftlichen und Holzbrennerberufes unmöglich; der Bedarf des eigenen Hauses war zwar bald gedeckt, die Hände aber blieben nicht müßig, sondern schnitzelten eifrig weiter diesen oder jenen Gegenstand leichterer oder komplizierterer Verarbeitung, je nachdem die Natur dem einzelnen größere oder geringere Geschicklichkeit zur Ausübung des Schnitzergewerbes mitgegeben hatte. Lag jenem die Anfertigung von ausgehöhlten Artikeln, wie Näpfe, Salzfässer, Teller usw., ganz besonders, so hatte dieser sein Talent zur Herstellung von Schachteln, Brettchen in Blatt- oder Tierform bald entdeckt und spezialisierte sich demgemäß auf Verfertigung solcher Dinge, vornehmlich mit dem einen Ziel, die Erzeugnisse seines Hausfleißes mit einigem Gewinn hier oder dort abzusetzen. Der mit Beginn der Rodung der Wälder im Anfang des 14. Jahrhunderts[24] entstehende Holzüberfluß unterstützte und förderte diese Entwicklung. Die Holzwarenherstellung ist in dieser Zeit eine ausgesprochene Nebenbeschäftigung der Land- und Gebirgsbevölkerung[25], die nebenbei das Gewerbe der Holzschnitzerei

---

[23] Bücher, Hdwb. der Staatsw., Art.: Gewerbe, S. 876.

[24] Hensoldt, Beschreibung der durch ihren Welthandel berühmten Stadt Sonneberg, Nürnberg 1845, S. 102.

[25] Der Sonneberger Landstrich zeigt infolge seiner Bodenbeschaffenheit und klimatischen Verhältnisse eine nur geringe landwirtschaftliche Ergiebigkeit; der südöstliche Thüringer Wald war bis zu Ende des 14. Jahrh. nur schwach besiedelt, größtenteils sogar noch Urwald. (Freysoldt: Die fränkischen Wälder im 16. u. 17. Jahrh., Steinach 1904, S. 2.)

betrieb, um ihre Einnahmen durch Verkauf der Erzeugnisse zu vergrößern, im Sommer aber wieder ihrer Beschäftigung auf dem Lande oder im Gebirge als Holzfäller und Kohlenbrenner nachging. „Wenn der Grundbesitz sich zersplittert und zum Unterhalt einer Familie nicht mehr ausreicht, verlegt sich ein Teil der ländlichen Bevölkerung auf einen besonderen Zweig des Hauswerkes und produziert dann für den Markt[26]." Diese Worte Büchers über das Entstehen einer rein bäuerlichen Nebenbeschäftigung treffen, etwas allgemeiner, auch für die Sonneberger Gebirgler passend gehalten, für die hier geschilderten Verhältnisse zu; denn die Meininger Oberländler beabsichtigten ja wirklich mit der Verfertigung von Holzgebrauchsartikeln eine Zuschußproduktion, um das geringe Erträgnis ihrer sonstigen Betätigung aufzubessern. Arndt[27] stellt etwa den gleichen Gedanken in den Vordergrund, wenn er sagt: „Als das Feld der Betätigung der Arbeitskraft im eigenen Haushalt zur Deckung des eigenen Bedarfs (Eigenproduktion) bei zunehmender Arbeitsteilung immer kleiner wurde", wurde „demgemäß mehr und mehr Arbeitskraft für die Betätigung im Dienste anderer, für den engeren und weiteren ‚Markt' verfügbar". Und diese verfügbar werdende Arbeitskraft betätigte sich in unserem Falle in einer Überschußproduktion für den Tauschverkehr. Diese Produktion war reine „Füllarbeit", dazu bestimmt, freie Zeit (die Wintermonate) nutz- und wenn möglich gewinnbringend auszufüllen. —

Der Ursprung der Sonneberger Industrie ist in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückzuversetzen; der Ort ihrer Entstehung ist Sonneberg selbst[28]. Da die Waldbewohner bis zum 14. Jahrhundert aus Köhlern und Holzfällern bestanden, die von ihnen bewohnte Gegend arm und unwirtlich war, ist es unzweifelhaft, daß eine Industrie nicht aus sich selbst heraus, vielmehr nur durch von außen kommende Einflüsse entstehen konnte — um so mehr, als diese auf einen hinreichenden Lokalabsatz nicht rechnen konnte, sondern von Anfang an auf den Export ihrer Erzeugnisse an-

---

[26] Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft I, S. 174.

[27] Heimarbeit und Verlag in der Neuzeit, 1. Heft: Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Heimarbeit, Jena 1922, S. 7.

[28] Obwohl es auch hierfür an urkundlichen Belegen fehlt, die folgenden Darlegungen werden unsere Behauptung stützen.

gewiesen war. Die Stadt Sonneberg[29] verdankt ihre Entstehung und die Entstehung ihrer Holzwarenindustrie der Berührung mit Nürnberg; die Benutzung der „Hohen Straße", die über Sonneberg führte, durch Nürnberger ist nachweisbar für die Mitte des 14. Jahrhunderts[30]. Wenn wir jedoch in Erwägung ziehen, daß der Ort Sonneberg sich innerhalb der Zeit von 1317 bis 1349 bereits wirtschaftlich beachtlich entwickelte[31], und daß diese Entwicklung der oben angeführten Gründe wegen aus eigener Kraft kaum glaublich erscheint, können wir bereits für jene Zeitspanne von 1317 bis 1349 einen Einfluß Nürnbergs auf Sonnebergs Gewerbeverhältnisse für erwiesen annehmen. — Anders sieht es aus in der Zeit vor 1317 (allgemein: im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts): Der Produzent, der in einer Überschußproduktion für den Tauschverkehr tätig ist, bleibt bezüglich des Vertriebes seiner Produkte auf sich selbst gestellt. Ehe noch die Nürnberger von Sonneberg etwas wußten, bahnten einzelne der Gebirgler auf dem Wege des Hausierens den Absatz ihrer Walderzeugnisse selbst an[32] und betrieben mühsam den Verkauf derselben, indem sie, den Korb mit Schnitzsachen auf dem Rücken, von Ort zu Ort ziehend, die Umgebung besuchten, jederzeit bemüht, ihren Holzartikeln Absatz zu verschaffen. In den ursprünglichen Verhältnissen ist also der Produzent gleichzeitig der Verkäufer seiner Produkte[33]. Die Mehrzahl der Holzgewerbetreibenden

---

[29] Das Entstehungsjahr Sonnebergs ist etwa für 1317 anzunehmen, — für dieses Jahr wenigstens läßt sich der Name der Stadt Sonneberg zum ersten Male urkundlich nachweisen (Akten d. Geh. Haus- u. Staatsarchivs. Koburg, C III, 1 c, Nr. 3, zit. bei Dressel: „Die Entwicklung von Handel und Industrie in Sonneberg", Gotha 1909, S. 9). Frühere Urkunden erwähnen wohl die Burg, nie aber eine Stadt Sonneberg. Bereits im Jahre 1349 beleiht die Gräfin Jutta v. Henneberg die „Stadt Sonneberg od. Röthen" (den Namen „Röthen" führte die Stadt lange Zeit noch nebenher von dem oberhalb Sonnebergs gelegenen Flüßchen) mit Stadtrecht (Keßler v. Sprengseysen, „Topographie des Herzogl. Sachsen-Koburg-Meiningischen Anteils an dem Herzogtum Koburg", Sonnenberg 1781, S. 34 u. 128).

[30] Derselbe, a. a. O., S. 120; desgleichen Freysoldt, Das Geleite auf der Judenstraße und der Überfall der Nürnberger Kaufmannschaft durch kaiserliches Kriegsvolk am 16. Jan. 1638. (Ztschr. d. Ver. f. Thüring. Geschichte u. Altertumskunde, N. F., 12. Bd., H. 2, Jena 1901, S. 275 bis 277.)

[31] Dressel, a. a. O., S. 10.

[32] Roth, Gesch. d. Nürnbergischen Handels. Leipzig 1800 bis 1802. II, S. 291 u. 292; desgleichen, „Gewerbe, Industrie und Handel des Meininger Oberlandes in ihrer histor. Entwicklung", 1. u. 2. Liefg., Hildburghausen 1877, S. 8.

[33] So auch Stillich, Die Spielwarenhausindustrie des Meininger Oberlandes, Jena 1895.

„besteht aus kleinen fabrizierenden Grundbesitzern", „ein kleines Häuschen ist der Mittelpunkt ihres Lebens", „die Organisation ist noch halb Eigen- und Familienwirtschaft"[34]. —

„Wo der Bauer mancherlei Hausgerät aus Holz zu fertigen gewohnt war, da wird er auch leicht zum . . . Tierschnitzer, Spielwarenmacher", sagt Bücher[35]. Für den Sonneberger Bezirk ist eine primitive Spielwarenverfertigung schon im 14. Jahrhundert[36] als Nebenbeschäftigung der holzverarbeitenden Gewerbe zu erwähnen; die „Muldenhauer, Schüsselmacher, Ludelmacher[37], Löffler" usw., die ihren Namen den Spezialartikeln ihrer Verfertigung verdanken, haben sich durchaus nicht darauf beschränkt, „Mulden, Schüsseln, Ludeln, Löffel" usw. zu fabrizieren. Aus eigenem Unternehmungsgeist stellten sie nach Gutdünken aus eigenem Rohstoff allerlei Spielsachen nebenbei her; aus der Holzwarenverfertigung hat sich allmählich die Spielwarenfabrikation entwickelt, erstere bald überflügelt und der gesamten späteren Industrie ihren Namen gegeben. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts etwa war und blieb jedoch die Herstellung von Haus- und Gebrauchsgegenständen überwiegend gegenüber der Spielwarenindustrie, die von da ab stark in den Vordergrund zu treten begann.

Für diese erste Stufe der Entwicklung ist festzustellen, daß zunächst der Produzent hausierend seine Erzeugnisse selbst vertrieb, der Produzent also gleichzeitig als Verkäufer seiner Produkte auftrat[38]. Es ist anzunehmen, daß, da die Schnitzarbeit leicht auszuüben war — also auch Familienmitglieder außer dem Ernährer sie ausüben konnten —, dabei eine Arbeitsteilung nach

---

[34] Schmoller, Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung, XIV, S. 1066 u. 1069. (Jahrb. f. Ges., Verw. u. Volksw. im Deutschen Reich. 14. bis 15. Jahrg. Leipzig 1890/91.)

[35] Art.: Gewerbe, a. a. O., S. 870.

[36] Sax, Die Hausindustrie in Thüringen, I. Teil: Das Meininger Oberland, Jena 1885, S. 6; desgleichen Rausch, Die Sonneberger Spielwarenindustrie und die verwandten Industrien der Griffel- und Glasfabrikation unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Hausindustrie, Sonneberg 1900; desgleichen Dressel, a. a. O., S. 27. — Unter den Gewerben Nürnbergs wird ausgangs des 13. Jahrh. das der Dockenmacher erwähnt (Anschütz: Industrie, Handel und Verkehr im Herzogtum Sachsen-Meiningen, Sonneberg 1904, S. 46); es wird dank der Verbindung mit Nürnberg also auch in Sonneberg die Spielwarenindustrie Eingang gefunden haben, und zwar vermutlich schon bei Beginn der beiderseitigen Handelsbeziehungen (1330 etwa!).

[37] Ludel = Trinkgefäß, Kanne (Dressel, a. a. O., S. 22, Fußnote 6).

[38] Vgl. Fußnote 32.

Absatz und Produktion innerhalb der Familie gebräuchlich wurde derart, daß die Familie nicht müßig war in der Zeit des Fernseins des Hausierenden, sondern weiter produzierte, während das Familienoberhaupt sich an Markt- oder Messetagen, auch sonst wohl nach gewissen Produktionsperioden, — während deren er selbst immer mitarbeitete, — den Korb voll der Erzeugnisse seines Hausfleißes auf den Rücken band und nach Gutdünken, ohne daß ihm die Abnehmer seiner Waren bereits bekannt waren, für seine Erzeugnisse den Vertrieb besorgte. Hatte das Hauswerk zunächst bloß eine Zuschußproduktion erstrebt, um seine Lebenshaltung bessern zu können, und für den Vertrieb seiner Erzeugnisse Ansätze einer eigenen Absatzorganisation herausgebildet, so wurde allmählich, da „Kapital zur Intensivierung des Ackerbaues nicht vorhanden war", die gewerbliche Betätigung unentbehrlich, ja sogar „eine Hauptertragsquelle des Einkommens" des Holzgewerblers, während die Landwirtschaft ihrerseits zum Nebenbetrieb herabsank. Die bisher geübte Nebenbeschäftigung wird zur Haupttätigkeit, es bildet sich zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein bäuerliches Hausiergewerbe heraus[38a].

2. Preiswerk.

Unabhängig von jedem über ihm stehenden fremden Einfluß, — mit Ausnahme der Berücksichtigung etwaiger Wünsche seiner Abnehmer, — aus eigener Initiative, mit eigenem Werkzeug aus eigenem Rohstoff produzierte der Meininger Gebirgler häusliche Gebrauchsgegenstände im Hausfleiß. Er versorgte die nähere und weitere Umgebung seines Wohnsitzes mit seinen Waren, wurde etwa laut werdenden Wünschen seiner Abnehmer gerecht, nahm möglicherweise deren Vorausbestellungen entgegen und erfüllte diese. Seine Arbeit trug also nicht sowohl den Charakter des Lohnwerks, d. h. der Bearbeitung eines ihm gelieferten Rohstoffes mit eigenem Werkzeug in eigener Werkstatt, als vielmehr den des Preiswerks, also der Arbeit mit eigenem Werkzeug an eigenem Rohstoff in eigener Produktionswerkstätte zu bestimmtem Preis[39]. Von einer ausgeprägt handwerkerlichen Produktion zu sprechen,

---

[38a] Vgl. Fußnote 32.

[39] Das gilt für Sonneberg etwa für die ersten beiden Jahrzehnte des 14. Jahrh., während deren die Gebirgler noch auf sich gestellt waren. Die Produkte, die im Hausierhandel vertrieben wurden (vgl. Fußnote 32), entstanden im Preiswerk. (Erst im dritten Jahrzehnt des 14. Jahrh. Beginn der Fühlungnahme Nürnbergs mit Sonneberg.)

hindern uns die Tatsachen, daß der Holzgewerbetreibende seine Produktion begehrter Gebrauchsgegenstände nicht ausschließlich, als alleinige Beschäftigung, betreibt, überdies aber auch nicht für einen örtlich begrenzten Kundenkreis auf dessen Bestellung produziert, wie es beim Handwerk üblich ist. Vielmehr sehen wir „die Ansätze einer eigenen Organisation des Absatzes der Produkte“[40] weit über den Ortsbedarf hinaus und ohne vorherige Bestellung, also gewissermaßen bereits „für den Markt“, andererseits hat unser Preiswerker sich noch nicht emanzipiert von der „grundständigen Hauswirtschaft“[41], ganz im Gegensatz zum Handwerker.

Wie auf der ersten Stufe des Hauswerkes, so setzte auch in dem diesem folgenden Betriebssystem, dem Preiswerk, der Gewerbler die Produkte seines Hausfleißes, als Hausierer von Ort zu Ort ziehend, bestmöglich ab, schloß sich wohl auch hin und wieder seit Auftreten der Nürnberger den Handelszügen der Nürnberger Kaufleute an (vgl. Keßler v. Sprengseysen, a. a. O., S. 14).

Ein solches Aufblühen der Gewerbe, wie es sich in verhältnismäßig kurzer Zeit beobachten läßt[42], und demzufolge die obenerwähnte Benachteiligung der Landwirtschaft zugunsten des bisherigen „Nebenbetriebes“ wäre jedoch bei dem immerhin nicht über einen gewissen Aktionsradius hinausgehenden Hausierhandel unmöglich gewesen. Der Bedarf an häuslichen Gebrauchsgegenständen und Spielzeug auf dem Thüringer Wald selbst war bei der Ärmlichkeit seiner Bewohner durchaus ein beschränkter; Messen und Märkte in weiterer Umgebung wurden der Unsicherheit der Wege, des Strauchrittertums halber[43], das sich im 14. bis

---

[40] Bücher, Artikel Gewerbe, a. a. O., S. 869.

[41] Bücher, Artikel Gewerbe, a. a. O., S. 867.

[42] Die Forstakten des Jahres 1555 (Geh. Haus- u. Staatsarchiv Koburg, F VI, d 10, zit. Dressel, S. 22) zeigen eine ausgedehnte Holzwarenindustrie; z. B. bezogen die Drechsler durchschnittlich jährlich 250 Stämme, die Pfahlmacher sogar im Jahresdurchschnitt über 2000 Stämme.

[43] Im Jahre 1347 wurde den Nürnbergern von Kaiser Karl IV. ein Geleitsprivilegium erteilt, in dem sich scharfe Maßregeln gegen die die Fuhrleute überfallenden Raubritter fanden, — oft waren die Gefahren so groß von seiten „schweiffender Rott“, daß die Herzöge von Sachsen den Kaufleuten rieten, „daheimb zu bleiben“. Diese Urkunde aus dem Jahre 1553 und eine weitere aus dem Jahre 1563, in der sich Nürnberg an die Herzöge zu Sachsen wendet mit der Bitte, das Geleit zu verstärken, da „die Leufft ietzo gantz fährlich undt unsicher seyn“, finden sich abgedruckt in „Gewerbe, Industrie und Handel des Meininger Oberlandes“, a. a. O., S. 24 u. 25, allerdings ohne Angabe der Quelle.

16. Jahrhundert breitmachte und sogar an wohlbehütete Nürnberger Handelszüge wagte, höchst selten, und dann nur von den unternehmungslustigsten Gebirglern besucht.

Eine Holzwarenindustrie konnte nur entstehen durch fremde Einflüsse, da bei dem geringen möglichen Lokalabsatz diese von Anfang an auf den Export angewiesen war. Die Handelszüge der Nürnberger, die auf der „Hohen Straße" in Richtung Erfurt, später auf der sogenannten „Judenstraße" in Richtung Leipzig über den Wald kamen, um einen Warenaustausch durch ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus zu besorgen, — damit ihre Geschäfte zu tätigen, — brachten Kapital, neue kommerzielle Anregung und stete Absatzgelegenheit, — ihr Verdienst ist es, „aus kleinen örtlichen Gewerben und lokalen ländlichen Nebenbeschäftigungen große, blühende Industrien"[44] geschaffen zu haben. „Der Nürnberger ‚Handlungsgeist', die unermeßlichen Holzbestände und die Armut der während des langen Winters beschäftigungslosen ländlichen Bevölkerung wirken zusammen, um aus den kleinen Anfängen bald eine ausgedehnte Industrie entstehen zu lassen"[45].

Die von den Nürnberger Kaufleuten benutzte „Hohe Straße"[46] führte über Koburg — Neustadt — Sonneberg — Neufang — Steinheid und war die kürzeste Verbindung zwischen Nürnberg und Erfurt. Im 14. Jahrhundert wurde die „Hohe Straße" über Sonneberg vorwiegend benutzt, erst 1414 wird urkundlich erstmalig die „Judenstraße" als Verkehrsträger zwischen Nürnberg und Leipzig, zwischen denen schon seit 1388 Handelsverbindung bestanden hat, genannt[47]. — Bei diesen Zügen der Nürnberger über Sonneberg war dieses noch dazu die letzte Rast vor dem beschwerlichen Anstieg ins Gebirge, so daß die Kaufleute in Sonneberg Gelegenheit nahmen, sich für die Weiterreise zu stärken und zu sichern[48]. Sonneberg erscheint weiter deshalb noch besonders als militärischer Stützpunkt (vgl. Fußnote 50) von den Nürnbergern erwählt worden zu sein, weil es dank seiner günstigen Lage, von

---

[44] Sombart, Die Hausindustrie in Deutschland (Archiv f. Gesetzgebung u. Statistik), 4. Bd., 1891, S. 111.

[45] Dressel, a. a. O., S. 21; desgleichen Sax, Stillich, Köhler, a. a. O.

[46] Sprengseysen, a. a. O., S. 120; Freysoldt, a. a. O., S. 275 bis 277.

[47] Freysoldt, Das Geleite auf der Judenstraße und der Überfall der Nürnberger Kaufmannschaft durch kaiserl. Kriegsvolk am 16. Jan. 1638, a. a. O., S. 275 bis 277.

[48] Hensoldt, Beschreibung der durch ihren Welthandel berühmten Stadt Sonneberg, Nürnberg 1845, S. XI, 116.

Bergen umgeben, als gesicherter Platz am Fuße des Thüringer Waldes ganz hervorragend geeignet erschien. — Rasteten die Kaufleute in Sonneberg, dann kamen die Gebirgler der Umgegend schon der Neugierde halber herbei, und es ist die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß bei dieser Gelegenheit die Land- und Waldbevölkerung den Kaufleuten einige ihrer selbstgeschnitzten Gefäße anbot, allgemein Gegenstände, die dann im eigenen Gebrauch der Kaufleute auf der Reise Verwendung fanden oder von diesen mit Nürnberger Waren zusammen auf Messen und Märkte gebracht wurden. Bei solchen Gelegenheiten also lernten die Nürnberger die Schnitzwaren der Gebirgler kennen und schätzen; sie kauften die ersten Artikel des Sonneberger Gewerbefleißes[49] und regten damit die in der Entwicklung begriffene Sonneberger Industrie an. Die wirtschaftliche Förderung Sonnebergs durch Nürnberg wurde für dieses geradezu eine logische Notwendigkeit, als im Jahre 1350 die Burg Sonneberg in den Besitz Albrechts von Nürnberg gelangte[50]. Verwandtschaftliche Bande knüpften die ehemalige Herrin von Burg Sonneberg (Jutta von Henneberg) an den jetzigen Besitzer derselben und ließen deshalb eine Freundschaft auch der Städte Sonneberg und Nürnberg ratsam erscheinen; — diese Freundschaft durch engere wirtschaftliche Verbundenheit beider Städte zu begründen, lag im eigenen Interesse derselben, da nur Vorteile und Gewinne für jede von ihnen daraus entstehen konnten. — Diese in der Mitte des 14. Jahrhunderts zweifelsfrei bestehende enge wirtschaftliche wie politische Verbundenheit Sonnebergs mit Nürnberg ist für die Entwicklung der Sonneberger Industrie von größter Bedeutung gewesen. —

Also gaben die Nürnberger die Anregung zur Gründung einer eigentlichen Oberländer Industrie. Sie erkannten bei ihrer ersten Berührung mit den Sonnebergern (etwa um 1325), daß ihnen gerade das billige Holz- und Spielgerät, das für jedermann erschwinglich war, großen Gewinn bringen konnte; andererseits waren sie, wollten sie es erwerben, auf den Bezug dieser Artikel von anderen Gegenden als aus Nürnberg selbst angewiesen, da letzteres in geschickter, kunstreicher, deshalb teurerer Ausführung zum Massenverkauf ungeeignete Artikel fertigte und davon nicht

---

[49] Derselbe, a. a. O., S. XI, 116; desgleichen Rosenhaupt, Die Nürnberg-Fürther Metallspielwarenindustrie in geschichtlicher und sozialer Beleuchtung, Stuttgart u. Berlin 1907, S. 17.

[50] Akta des Geh. Haus- u. Staatsarch. zu Koburg, A I, 13 g, Nr. 84, zit. bei Dressel, a. a. O., S. 12.

lassen wollte; denn die Handwerker Nürnbergs hielten es für unter ihrer Würde, billige Massenware herzustellen. Dazu kam, daß die riesigen Holzmengen im Meininger Oberland bei minimalsten Abgaben für Holzentnahme (Abgaben wurden erst zur Reformationszeit eingeführt)[51], eine bedeutend billigere Produktion gestatteten, als diese in Nürnberg möglich war. Als entscheidender Grund für den Bezug der Sonneberger Holzwaren aber ist zu nennen, daß die Kollektion in Nürnberger Metallspielwaren unbedingt einer Ergänzung durch Holzwaren bedurfte. — War so das Interesse der Nürnberger für Sonneberg geweckt, so sahen umgekehrt die Gebirgler es nicht ungern, wenn die Kaufleute ihre Waren auf weit entlegene Märkte brachten, um sie dort zu verkaufen; ist es doch letzten Endes „vielfach nur eine Frage zweckmäßiger Arbeitsteilung . . ., ob sich der Hausindustrielle auch um den Absatz seiner Erzeugnisse bemüht oder nicht“[52].

Das bestehende Betriebssystem bleibt unberührt, die Absatzorganisation erfährt insofern eine Änderung, als es sich einbürgerte, den Vertrieb der Waren den Nürnberger Kaufleuten anzuvertrauen. Durch Ankauf der Produkte der Sonneberger seitens der Kaufleute ersparten diese den ersteren den beschwerlichen und infolge der Unsicherheit der Straßen gewagten Selbstvertrieb, der bis dahin von den Sonnebergern vorgenommen wurde. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts (etwa im 3. Jahrzehnt desselben) überträgt der im Preiswerk tätige Gewerbler vorwiegend dem Kaufmann seine Erzeugnisse durch Verkauf an Ort und Stelle[53]. Die Uebernahme des Vertriebes durch Kaufleute, die Trennung damit zwischen Produktion und Absatz, aber ist es gerade, die der Sonneberger Industrie zu ihrem Siegeszuge verholfen hat. Belege für den Stand der Gewerbe finden sich erst im 16. Jahrhundert.

Mitte des 16. Jahrhunderts waren die meisten Gewerbe für den Export tätig, — das geht besonders aus der großen von ihnen bezogenen Holzmenge hervor, die bei den Drechslern z. B. jährlich mehr als 250 Stämme betrug, eine Bezugsmenge, die jedenfalls für den Lokalbedarf zu hoch erscheint. Die Tatsache, daß die Gewerbe in jener Zeit zweierlei Preise für die Entnahme gleicher Holzmengen zahlten, einen hohen in den meisten Fällen, einen

---

[51] Dressel, a. a. O., S. 18.

[52] Arndt, Die Heimarbeit im rheinisch-mainischen Wirtschaftsgebiet, 3. Bd., Jena 1913, S. 590.

[53] Gewerbe, Industrie und Handel des Meininger Oberlandes, a. a. O., S. 8.

niedrigeren nur vereinzelt, — wenn sie nämlich Verwendung des Holzes für den Lokalbedarf nachweisen konnten —, zeigt ebenfalls an, daß die Gewerbe vorwiegend für den Export arbeiteten[54]. — Diese Urkunden zeigen eine ausgedehnte Holzwarenindustrie im Sonneberger Bezirk. Finden sich auch über die Entwicklung der Industrie selbst keine Belege, so darf doch gesagt werden, daß der Stand, den die Industrie im 16. Jahrhundert erreicht hat, wesentlich das Werk Nürnbergs war.

Die Uebernahme des Absatzes der Waldprodukte durch die Kaufleute setzte bereits zu Anfang des 14. Jahrhunderts ein (vgl. Fußnote 53), während sich der Produzent den Absatzgebieten nunmehr fernzuhalten begann und lediglich, zu vermehrtem Schaffen ermuntert, seiner Produktion lebte, obgleich es immer noch vorkam, daß der eine oder andere Hersteller nach wie vor hausierend seine Waren selbst abzusetzen sich bemühte, um den Profit der Kaufleute für sich zu verdienen, und das tat, indem er sich den Handelszügen der Nürnberger einfach anschloß[55]. — Praktische Erwägungen seitens des Holzgewerblers gaben zu dieser Umstellung gegenüber dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts Anlaß. Die Produzenten erkannten, daß der eigene Vertrieb für sie selbst eine Zeitvergeudung und Kräftezersplitterung bedeutete, nicht zuletzt auch eine bei den geringen Mitteln des kleinen Mannes erheblich ins Gewicht fallende Ausgabe mit sich brachte und endlich auch die Möglichkeit einer schnellen Auftragserfüllung durch ihre Abwesenheit von Haus hinauszögerte. Diese Erwägungen mögen dazu geführt haben, daß der Sonneberger Produzent dem Kaufmann, der sowieso die Märkte besuchte, bei dessen Rast in Sonneberg seine Produkte zu verkaufen suchte, ohne sich selbst dann noch um deren Weiterbeförderung zu kümmern[56].

Die Nürnberger erweiterten den bisher lokalen Absatz zu einem interlokalen; ihre kaufmännische Qualifikation, sowie ihre weitverzweigten Handelsbeziehungen und Privilegien ermöglichten Sonneberg eine konstante, fortlaufende Produktion[57] und enthoben

---

[54] Geh. Haus- u. Staatsarchiv Koburg, F VI, d 10, zit. bei Dressel, S. 22 u. 23.

[55] Keßler v. Sprengseysen, a. a. O., S. 14.

[56] Hensoldt, a. a. O., S. XI.

[57] Roth, a. a. O., I, S. 23. — Einer Urkunde von 1350 zufolge hatte Nürnberg Zollfreiheit in einer stattlichen Zahl inner- und außerdeutscher Städte, es erhielt zudem zahlreiche Handelsprivilegien deutscher Kaiser.

den Hersteller der Sorge um die Unterbringung seiner Arbeitserfolge. Daß das in den „Nürnbergischen Handlungsgeist" seitens der Sonneberger gesetzte Vertrauen begründet war, daß die Trennung in Produktionsangehörige und Absatzvermittler zu beiderseitigem Nutz und Frommen geschehen war, beweist die bereits oben erwähnte Ausdehnung der einzelnen Gewerbe in Sonneberg. An holzverarbeitenden Gewerben sind in den Forstakten des Jahres 1555[58] dreizehn erwähnt, unter diesen waren die Löffler am stärksten vertreten, — in Sonneberg allein arbeiteten elf Löfflermeister. Der Forstkasse flossen von den Gewerben jährlich 400 fl. als Abgaben für Holzentnahme zu[58]. —

Das neuentstehende Verhältnis „läßt die bisherige Produktionsweise unberührt und beschränkt sich darauf, den Absatz zu organisieren"[59]. Zur alten Technik, zur Familienproduktion, trat lediglich die bessere kaufmännische Vermittlung, die Bereitung eines erweiterten Absatzes für alle, die sich bisher mit dem örtlichen Verkauf und dem in der Umgebung behelfen mußten. Für Sonneberg läßt sich auch bei Beginn der Trennung zwischen Produktion und Absatz für erstere eine Änderung nirgends nachweisen, so daß wir wohl die Worte Büchers[59] als auch für Sonneberg gültig anführen dürfen.

Es bleibt also die Produktionstechnik die alte: Der Produzent fertigte seine Holzsachen wie früher und verkaufte dann diese an den Nürnberger Handelsmann. Entweder erhielt der Produzent dann sofort den Kaufpreis, oder aber er bekam sein Geld bei der Rückkehr des Händlers abzüglich einer gewissen Provision für dessen Absatz vermittelnde Tätigkeit. Die Produktionsgestaltung bleibt nach wie vor, wenigstens während der ersten Beziehungen Sonnebergs mit Nürnberg, dem Hersteller belassen; der Verkäufer enthält sich zunächst jeder Produktionsbeeinflussung. Allerdings ist das Fehlen jeglicher Beeinflussung von Mustern oder Waren überhaupt seitens der Kaufleute logischerweise nur so lange anzunehmen, als an Zeit verstreicht von der ersten Übergabe der Produkte der Gebirgler an die Kaufleute bis zu deren Rückkehr. In dieser Zeitspanne, in der die Nürnberger die von dem Produzenten übernommenen, nach dessen eigenem Ermessen verfertigten Gegenstände vertrieben, waren die Hersteller die Herren ihrer Produktion, also kaum länger als ein paar Monate. Daß der Pro-

[58] Geh. Haus- u. Staatsarchiv Koburg, F VI, d 10, a. a. O.
[59] Bücher, Entstehung der Volkswirtschaft, I, S. 185.

duzent nicht sofort in ein Lohnverhältnis gegenüber seinem Abnehmer sank, dürfte der Rohstoffbeschaffung zugute zu halten sein. Für ersteren war diese bisher leichter möglich als für den Abnehmer seiner Ware; eine Holzbeschaffung seitens des letzteren zwecks Versorgung des Herstellers mit Material, an dem dieser dann nur gegen Stücklohn in eigener Betriebsstätte verarbeitende Tätigkeit ausgeübt hatte (Lohnwerk — Heimwerk)[60], hätte nur die Erzeugnisse verteuern müssen, und das entsprach durchaus nicht den Interessen der Kaufmannschaft, die ja gerade in der Billigkeit der Sonneberger Waren deren wesentlichsten Vorzug sah. So bestand das Fertigfabrikat des Produzenten also aus dem von ihm selbst gegebenen Rohstoff und der an diesem mit eigenem Werkzeug vorgenommenen Arbeit; gegen einen bestimmten Preis ging es an den Händler. „Wo . . . der Rohstoff ein billiger, die Werkzeuge einfache sind, da treffen wir in älterer Zeit allgemein . . . das sogenannte Kaufsystem, das dem Lohnsystem entgegengesetzt wird."[61] Ist der Produzent nicht durch Schulden, wie sie die Kaufleute durch Hingabe eines „Vorschusses" gern auferlegten, um den Hersteller in eine gewisse Abhängigkeit von sich zu zwingen, gebunden, verkaufte er heute dem, morgen jenem Kaufmann oder bleibt vielleicht auch in ständiger Fühlung mit ein- und demselben; jedenfalls ist ihm seine Selbständigkeit durchaus gewahrt.

3. Verlag.

aa) Nürnberger Verleger.

Diese gegenseitige Einstellung von Kaufmann zu Produzent dürfte indessen nur ganz kurze Zeit so geblieben sein, wie sie eben geschildert wurde. Das gezeigte Verhältnis entspricht durchaus noch nicht dem Verlagssystem, zu dem es sich jedoch sehr bald ausbildet. Daß der Kaufmann nur als Aufkäufer auftrat, war wohl möglich während der ersten Beziehungen; — durch seine direkte Fühlungnahme mit den Konsumenten, seine soziale Stellung, seine Vorbildung war er indes bald in der Lage, Wünschen der Verbraucher oder solchen seiner eigenen Person folgend, der Produktion manchen Weg zu weisen, vielerlei Anregungen zu geben; diesen mußte sich der Hersteller wohl oder übel fügen,

---

[60] Terminologie Büchers.
[61] Schmoller, a. a. O., S. 1066.

ja, ihnen ist eigentlich erst das Aufblühen der Industrie zu danken. — Lag zuerst (also bis zu den 30er Jahren des 14. Jahrhunderts) die Leitung der Produktion noch in den Händen der Produzenten, so „beginnt sich allmählich eine neue gewerbliche Verfassung herauszuschälen, und zwar mit dem Aufkommen eines besonderen Standes von Verlegern“[62]. Als Verleger treten uns die Nürnberger zuerst in der Sonneberger Steinwarenindustrie entgegen, die von Anfang an das Bild zeigte, daß der Produktion durch kleine Meister der Vertrieb en masse durch Nürnberger Verleger gegenüberstand[63]. Für die wenig später als die Steinwarenindustrie (Beginn des 14. Jahrhunderts) ins Leben gerufene Holzwarenindustrie können wir annehmen, daß analog den Verhältnissen in der ersteren auch hier sehr bald, also etwa in den 30er Jahren des 14. Jahrhunderts, der Nürnberger als Verleger auftrat. (Die gleiche Meinung vertreten die meisten der Schriftsteller, die sich mit Sonnebergs Gewerbeverhältnissen beschäftigt haben, so: Sax, Rausch, Anschütz u. a.) —

Traten die Nürnberger Kaufleute bei der ersten Begegnung (zu Beginn des 14. Jahrhunderts) mit Gebirglern als die Aufkäufer von deren Waren auf, so änderte sich das Bild sehr bald grundsätzlich. Infolge veränderter Verkehrs- und Absatzverhältnisse hatte sich die kaufmännische Vermittlung, die Organisation des Warenvertriebes, welche neben die Produktionsorganisation trat, nötig gemacht. Darüber hinaus kommt es jetzt auch zu einem „Arbeitsverhältnis zwischen einem Kaufmann und Gewerbetreibenden“, „ein Händler, der Verleger, organisiert die Produktion handwerksmäßiger Produzenten“[64]. — Der Verkauf von Sonneberger Holzartikeln hatte sich als für den Kaufmann lohnend erwiesen; deshalb ließen ihn nunmehr Ansprüche der Kunden auch Bestellungen seinerseits bei seinen Auftraggebern machen, mit den Meistern Verträge eingehen, ihnen sogar evtl. zwecks schneller Erfüllung derselben Kapital vorschießen, um sie somit an sich zu fesseln[65]. — Fehlte anfangs noch jede Abhängigkeit der Produzenten vom Kapital, die Anweisung des Kaufmanns, so stellte sich diese jetzt

---

[62] Stillich, a. a. O., S. 1.

[63] Geheimes Haus- und Staatsarchiv Koburg, Akta Schiefferbruch zu Sonnenberg betr., F VI, 6 a, 1 a, Nr. 152, zit. b. Dressel, S. 20.

[64] Liefmann, Die Unternehmungsformen mit Einschluß der Genossenschaften u. d. Sozialisierung, Stuttgart 1921, S. 15.

[65] Bücher, Gewerbe, a. a. O., S. 869.

(d. h. also: etwa 1330) ein[66]. Es war das, wie gesagt, eine notwendige Entwicklung; die bedeutende geistige Überlegenheit einer sozial höherstehenden Klasse, der Kaufleute nämlich, machte sich geltend, zudem „würden sämtliche Orte zusammen nie mit ihren Waaren allein den Absatz finden, den sie zugleich mit den Nürnbergischen Waaren sich bisher zu verschaffen wußten".[67] — Unter diesen Sonneberger Waren standen bis 1740 etwa Gebrauchsgegenstände im Vordergrunde, neben ihnen Spielwaren; erst ab 1740 stehen Spielwaren den anderen Artikeln voran. Die wenigen Berichte[68] über die Holzindustrie des 16. Jahrhunderts zeigen, daß es sich um eine Massenindustrie gehandelt hat[69], die ihre Entstehung der Tätigkeit Nürnbergs dankt.

„Ein neues Betriebssystem, das für den nationalen und internationalen Markt begründet war", „das Verlagssystem und sein Arbeitsverhältnis, die Hausindustrie"[70], war begründet. Der Kaufmann, jetzt also der Verleger, gibt nunmehr gewöhnlich den Anstoß zur Produktion und reguliert dieselbe den ihm zugehenden Bestellungen gemäß. Die ihm erteilten Aufträge übermittelt er den Hausindustriellen, die diese seinen Wünschen und eventuellen Anregungen zufolge anfertigen und ihm übergeben. Den Rohstoff beschafft sich der Hausindustrielle, der billigeren Beschaffungsmöglichkeit wegen, selbst, das Werkzeug ist in seinem Besitz (es handelt sich ja nur um Beil, Säge und Schnitzmesser), er produziert in eigener Werkstätte und richtet sich seine Arbeitszeit nach Gutdünken ein, er fertigt Waren an nur, oder doch höchst selten anders als auf Bestellung, und gibt seine Erzeugnisse um einen vereinbarten Preis ab, den der Produzent selbst kalkuliert und vom Verleger zugebilligt bekommt oder nicht. Im letzteren Falle muß der Hersteller seine Kalkulation nochmals daraufhin durchsehen, ob sie ein Zurücksetzen des Preises bis auf die vom Kaufmann gebilligte Höhe zuläßt, sonst geht ihm der Auftrag verloren.

Die Produktion ist eine handwerksmäßige, und man könnte versucht sein, dieses Betriebssystem, wie es sich jetzt ausgebildet

---

[66] Stieda, Literatur, heutige Zustände u. Entstehung der Hausindustrie (Schriften d. Ver. f. Soz.-Pol., Bd. 39, Leipzig 1889).

[67] Roth, Geschichte des Nürnbergischen Handels. Ein Versuch, I bis IV, Leipzig 1800/02, II, S. 145.

[68] Akta des Geh. Haus- u. Staatsarchivs Koburg, F VI, d 10, zit. Dressel, S. 22.

[69] Dressel, a. a. O., S. 25 u. 46.

[70] Bücher, Entstehung d. Volkswirtschaft, S. 184 u. 186.

hat, als exportierendes Handwerk anzusprechen, indes handelt es sich bereits hier um eine Massenindustrie. Vom Handwerk unterscheidet sich dieses System weiter dadurch, daß das Produkt, ehe es an den Konsumenten kommt, Warenkapital, also Erwerbsmittel für an der Zirkulation, nicht aber an der Produktion beteiligte Personen wird[71]. Es ist selbstverständlich, daß der Hausindustrielle für den örtlichen Bedarf ohne Verleger arbeitete. Soweit das überhaupt der Fall gewesen ist, geschah es vereinzelt, jedenfalls nicht als die Regel[72]. Die Annahme eines exportierenden Handwerks ist somit hinfällig; wir können einwandfrei feststellen, daß das Betriebssystem, welches sich jetzt herausgebildet hat, „Verlagssystem" heißt und in erster Linie dem „Bedürfnis, einen den Zeitverhältnissen entsprechenden Absatz zu organisieren"[73], seine Entstehung dankt.

In dem dem Verlag vorangehenden Betriebssystem des Preiswerkes hatte sich der Nürnberger Kaufmann im Dienste des Produzenten als Aufkäufer der Erzeugnisse desselben betätigt, ohne wahrscheinlich einen Einfluß auf die Produktion selbst zu nehmen[74]. Darin, daß der Absatzvermittler dem Hersteller seinerseits Aufträge zu geben beginnt, seinen oder den Wünschen seiner Abnehmer folgend, der Produktion damit die Wege zu weisen anfängt, zeigt sich zuerst die Umbildung des preiswerkerlichen Betriebssystems zum Verlag. — Dank der Vermittlung der Nürnberger waren bald alle holzbearbeitenden Gewerbe Sonnebergs in solchem Umfange für den Export tätig, daß von ihnen, den Forstakten von 1555 (a. a. O.) zufolge, für Holzentnahme jährlich 400 fl. an die Forstkasse gezahlt wurden[75], eine Summe, deren Höhe nie erreicht worden wäre bei nur lokalabsetzender Produktion. Die zunehmende Produktion, dazu die mit Erweiterung der Absatzbasis immer größer werdende Entfernung zwischen Konsument und Produzent hatte eine Absatzorganisation notwendig gemacht, der der Verlegerstand seine Entstehung dankt. Da der Hersteller vom Markte seiner Erzeugnisse jetzt völlig getrennt erscheint und dessen Bedarf nach Richtung und Ausmaß nicht zu überblicken in der Lage ist, wird seine bisherige Eigenmächtigkeit der Produktionsgestaltung eingeschränkt

---

[71] Bücher, Gewerbe, a. a. O., S. 868.
[72] Dressel, a. a. O., S. 98.
[73] Stieda, a. a. O., S. 128.
[74] Wir erwähnten bereits, daß das nur für kurze Zeit der Fall war.
[75] Dressel, a. a. O., S. 22.

dadurch, daß der Verleger seinerseits nunmehr eine Produktionsbeeinflussung, auftretenden Wünschen gemäß, geltend macht. Der Absatz- und Verkehrsorganisation folgt die innere Organisation der Beteiligten; das Verhältnis von einst, in dem der Kaufmann im Dienste des Produzenten stand, wird gerade umgekehrt, so daß jetzt der Hausindustrielle der Arbeitnehmer des Velegers ist. Mit dem Abschluß dieser Entwicklung ist der Verlag als neues Betriebssystem (als 3. Stufe der Entwicklung) begründet.

„Das Verlagssystem ist diejenige Art des gewerblichen Betriebs, bei welcher ein Unternehmer regelmäßig eine größere Zahl von Arbeitern außerhalb seiner eigenen Betriebsstätte in ihren Wohnungen beschäftigt."[76]

Die Art der Produktion ist nach wie vor dieselbe wie beim Preiswerk.

Einige Jahrhunderte hindurch, und zwar seit Beginn der Industrie bis zur Einführung der Wismutmalerei in Sonneberg Ende des 16. Jahrhunderts, bestand innerhalb der einzelnen Gewerbezweige keine Arbeitsteilung. Der einzelne Löffler, Ludelmacher, Schnitzer schnitzte aus dem Rohstoff (dem Holz) das gewünschte Stück, stellte also jedesmal völlig gebrauchsfertige Gegenstände her, die er, anfangs dem Konsumenten, dann dem Verleger verkaufte. — Das änderte sich mit dem Aufkommen der Wismutmaler, deren Kunst in Nürnberg erfunden wurde, wo jedoch dieses „Handwerk" nicht recht Boden fassen konnte[77]. So kam es Ende des 16. Jahrhunderts nach Sonneberg, um hier zu voller Geltung zu gelangen.

Je mehr sich die Holzwarenindustrie entwickelte, desto höher wurden damit die Ansprüche bezüglich des Aussehens der bisher rohen Artikel. Um diese dem Käufer schmackhafter zu machen, überzogen die Maler sie mit bunten Farben, versahen sie wohl auch mit einem Sprüchlein und allerlei Zierat. — Immer gelangten die fertiggeschnitzten Waren von jetzt an noch an die Maler, die sie als letzte im Produktionsprozeß fertigmachten. Weil die allermeisten Erzeugnisse letztlich durch die Hände der Maler gingen, diese also die hervorragende Stellung eines „Fertigmachers" ein-

---

[76] Bücher, Hdwb. d. Staatsw., Artikel Gewerbe, a. a. O., S. 867. — Entstehung der Volkswirtschaft I, S. 105. — Ähnlich Sombart-Meerwarth, Hdwb. d. Staatsw., Artikel Hausindustrie.

[77] Roth, a. a. O., III, S. 256.

nahmen, glaubt Sax[78], aus ihnen habe sich „recht eigentlich die Kaufmannschaft herauskristallisiert". Dressel[79] dagegen weist nach, daß dem nicht so ist. Es wäre zwar den Malern eben ihrer bevorzugten Stellung im Produktionsprozeß wegen ein leichtes gewesen, den Holzwarenvertrieb an sich zu ziehen. Da aber der Sonneberger Handel sich nach 1648 sehr schnell zum Welthandel erweiterte, griffen die Tüchtigsten aus allen Gewerben zu und bildeten eine Sonneberger Kaufmannschaft, der die Maler in wenigen Jahren in gleicher Abhängigkeit in bezug auf den Absatz der Waren gegenüberstanden wie die Schnitzer auch. Erstere behielten lediglich die Stellung der Fertigmacher einige Zeit inne. — Mit Einführung der Malerei Ende des 16. Jahrhunderts hatte sich jedenfalls die Sonneberger Produktion verfeinert, auch die Spielwarenfabrikation etwas an Bedeutung gewonnen.

bb) Sonneberger Verlegerstand.

Den Handelsstraßen verdankte Sonneberg seine Entstehung und den Hochstand seiner Industrie[80], — von Nürnberg während des 30jährigen Krieges abgeschnitten zu werden, war die größte Sorge zu Beginn desselben. Einige Jahre währte trotz aller Wirren eine Verbindung der beiden Städte fort, mit steigender Unsicherheit aber unterblieb bald jeder fernere Verkehr auf der Geleitstraße. Sonneberg stand isoliert, jeglicher Gewerbebetrieb war für einige Jahre völlig unterbunden. — Bald nach Friedensschluß[81] jedoch lebte der Verkehr zwischen Nürnberg und Sonneberg wieder auf[82], allerdings nicht in dem früher stattgehabten Maße. Der Krieg hatte Nürnbergs Industrie umgestaltet. Wollten die Nürnberger Handwerker früher aus Stolz keine Massenartikel anfertigen, so warfen sie sich nunmehr „auch auf die Fertigung minder wertvoller und kunstreicher, mehr populärer Spielwaren"[83], so daß ihre Kaufleute

---

[78] A. a. O., S. 7.

[79] A. a. O., S. 28 u. 99.

[80] Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges blühten alle Gewerbe in Sonneberg. Achtmal im Jahre passierten Nürnberger die Stadt, nie, ohne darin länger zu rasten (Akta des Geh. Haus- u. Staatsarch. Koburg, F VI, 6 a, 1 a, Nr. 78, zit. b. Dressel, a. a. O., S. 31).

[81] Keßler v. Sprengseysen, a. a. O., S. 87. — Bis 1650 hat jeglicher Gewerbebetrieb geruht, auch die Felder lagen brach.

[82] Dressel, a. a. O., S. 35, entgegen der von Sax (S. 6) und Rausch (S. 19) vertretenen Ansicht, jede Beziehung der beiden Städte sei abgerissen gewesen.

[83] Rosenhaupt, a. a. O., S. 20.

diese in erster Linie aus Nürnberg selbst bezogen; außerdem aber hatte sich Nürnberg gegen die Konkurrenzstadt Fürth zu wehren und konnte deshalb die Bande, die es an Sonneberg knüpften, nicht so eng wie früher schließen[84]. — Der Passivhandel mit Nürnberg reichte bereits jetzt für Sonneberg nicht mehr aus, seine wachsende Industriebevölkerung zu beschäftigen, so daß Sonneberger Industrielle sich anschickten, den Handel zu beleben, indem sie auswanderten, in fremden Ländern Handlungshäuser gründeten (so in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Stockholm, Riga, Kopenhagen, Mitau und London)[85] und somit Sonnebergs kommerzielle Selbständigkeit einleiteten. Das durch den einsetzenden Welthandel nach Sonneberg strömende Kapital belebte die Industrie, für deren Sicherung immer neue Absatzgebiete gewonnen wurden.

An dem Verlagssystem, wie es oben als Betriebssystem geschildert wurde, hat sich nur das eine geändert, daß nämlich an die Stelle der Nürnberger einheimische, also Sonneberger Verleger getreten sind. Diese Nationalisierung des Verlegerstandes ist eine typische Erscheinung, die allgemein zu beobachten ist. — Zu Beginn des 18. Jahrhunderts steht der Sonneberger Kaufmann völlig gleichgeachtet neben dem Nürnberger[86]. —

Im Jahre 1740 wurde ein Material, ein aus Roggenmehl bestehender Teig, erfunden, der die plastische Nachbildung leichter gestattete als das Holz, und damit eine Basis geschaffen, auf der sich die Spielwarenindustrie entfalten konnte. Ganz besonders wichtig war die Arbeitsteilung, die die neue Herstellungsmethode, das „Bossieren" (d. h. mit freier Hand formen) mit sich brachte. — Die Bossierer übernahmen die Bestellungen der Verleger, um den Teilarbeitern ihrerseits wieder die Einzelaufträge zukommen zu lassen. Sie selbst verrichteten die Arbeit des Fertigmachers an den ihnen zugestellten Einzelteilen und lieferten den gebrauchsfertigen Artikel dann dem Kaufmann. Die Bossierer standen als

---

[84] Die Gründe, die zu einem allgemeinen Rückgang des Nürnberger Handels geführt haben, sieht Roth (a. a. O., II, S. 121 bis 139) außer in dem Krieg, der dem Handel gewaltigen Abbruch tat, in der Konkurrenz anderer Städte, ferner in den hohen Durchgangszöllen, den Mauthsystemen auswärtiger Staaten und den beginnenden Einfuhrverboten für Nürnberger Waren. Zu alledem kamen innere Schulden Nürnbergs gegenüber dem Ausland und auch innere Unruhen.

[85] Köhler, a. a. O., S. 3.

[86] Bezüglich der Abgabenfreiheiten standen Mitte des 18. Jahrh. die Sonneberger Kaufleute den Nürnbergern sogar in Frankfurt a. M. völlig gleich (Keßler, a. a. O.).

Fertigmacher den Teilarbeitern entgegen, diese empfingen von jenen die Aufträge, waren also dem Hauptgewerbe gegenüber ziemlich unselbständig. „Diese Änderung modifizierte die Struktur des alten hausindustriellen Betriebes wenig oder gar nicht."[87] — Gestattete auch diese Art der Produktion noch nicht eine Massenfabrikation, und zwar wegen der Schwierigkeit des freihändigen Gestaltungsprozesses, so wuchs doch infolge der der Natur entsprechenderen Nachbildung das Quantum angeforderter Waren. Der Verleger zog deshalb noch andere Arbeiter heran und verpflichtete diese, nur an ihn, nicht nach freier Wahl auch an andere, zu liefern. „Mit steigender Nachfrage nach hausindustriellen Arbeitern und zunehmender Bevölkerung sinkt die Zahl der Haus- und Stellenbesitzer, nimmt die Zahl der nur noch gewerblich Tätigen immer mehr zu."[88] — Ein weiterer Schritt zur sozialen Abhängigkeit der Hausindustriellen vom Verleger war getan.

Mit Einführung des Bossierergewerbes kam die Puppenindustrie[89] nach Sonneberg; Puppen wurden hauptsächlich von den Bossierern, die sich auch „Puppenmacher" nannten, gefertigt. „Die Spielwarenindustrie hatte ihren Siegeszug damit erst recht eigentlich angetreten."[90] Die Puppenkörper wurden von den industriellen Teilarbeitern, den Schnitzern oder Drechslern, aus Holz gefertigt und dann „mit Teig poussiret", evtl. auch bemalt oder gar bekleidet.

cc) Aufkommen eines Lohnarbeitertums unter den hausindustriellen Verlagsarbeitern.

Auch beim Bossierergewerbe blieb, wie bisher bei den Holzgewerblern, das Kaufsystem die Regel, d. h. also Selbstbeschaffung des Rohstoffes, Arbeit mit eigenem Werkzeug an diesem und endlich Verkauf des Fertigfabrikates zu bestimmtem Preis war Sache des Produzenten. Daneben kam indessen mit Einführung eines anderen Rohstoffes die Lieferung desselben durch den Verleger ebenfalls vor; damit wurde der Hausindustrielle, und das in

---

[87] Stillich, a. a. O., S. 2.

[88] Schmoller, a. a. O., S. 1069.

[89] Holzpuppen wurden schon bedeutend früher (im 14. Jahrh.) geschnitzt, von einer Puppenindustrie jedoch können wir erst um die Mitte des 18. Jahrh. sprechen, seit Einführung des Bossierens also.

[90] Dressel, a. a. O., S. 50.

der Folgezeit mehr und mehr, zum Lohnarbeiter. „Die Produktion war technisch eine rein handwerksmäßige."[91]

dd) Die Organisation der Industriellen und ihr Einfluß auf die innere Organisation des Verlages.

Die innere Entwicklung des Industriebezirkes stand zu dem seit 1740 erfolgten Aufstieg der Industrie in geradem Gegensatz. Dachte man früher bei günstigen Produktions- und Absatzverhältnissen nicht an die Gründung von Innungen, so macht sich ab 1750 eine stark zünftlerische Bewegung bemerkbar. Trotz eines steten Anstieges des Absatzes war mit zunehmender Bevölkerung allenthalben eine „Übersetzung des Handwerks" zu beobachten; scharfe innere Konkurrenz hatte einen erheblichen Preisrückgang zur Folge, zudem hatte sich Neustadt von Sonneberg emanzipiert und suchte sich neben diesem dadurch zu halten, daß es die Preise herabsetzte, was auf Sonneberg nicht ohne Einfluß blieb. Jedes Gewerbe wünschte demzufolge, sich nach Möglichkeit zu sichern, — als Rettungsmittel wurden allerseits Innungen vorgeschlagen. Die Wismutmaler beschlossen, gemäß ihren Funktionen als Fertigmacher und Kaufleute (daß das Letztgesagte nur teilweise gilt, wurde bereits betont), sich zu trennen; die Maler suchten um eine Innung nach und bekamen sie 1764[92]. 1781 schieden sich von den Malern wieder die Bossierer und „Dockenmacher" als besondere Innung ab[93], während die Kaufleute ein Innungsprivilegium erst im Jahre 1789[94] erhielten. Es handelt sich bei den Gewerbetreibenden um zünftlerisch organisierte Hausindustrielle; „die Zünfte . . . waren organisierte Lohnarbeiterschaften",[95] die mit den Verlegern über Arbeitsbedingungen, Geschäftsverhältnisse zur Sicherung ihrer Existenz unterhandelten. Solche Verbandsbildungen und Verfassungen des Verlags gelangen um so eher, als ja die Traditionen des Zunftwesens darauf hinwiesen. Die Wismutmaler hatten bereits in Nürnberg ein „absonderliches Handwerk" betrieben; Nürnberg war durchaus zünftlerisch[96], und so ist es erklärlich, daß sich ein Einfluß der handwerkerlichen Ordnungen auch auf die Gewerbeverhältnisse Sonnebergs bemerkbar machte. Die „gewerb-

---

[91] Stillich, a. a. O., S. 2.
[92] Sax, a. a. O., S. 7; Dressel, a. a. O., S. 55.
[93] Schmoller XV, a. a. O., S. 24; Dressel, a. a. O., S. 55.
[94] Schmoller XV, a. a. O., S. 24; Dressel, a. a. O., S. 55.
[95] Schmoller XV, a. a. O., S. 20.
[96] Rosenhaupt, a. a. O., S. 89.

lichen, d. h. hausindustriellen Reglements", wie sie Schmoller (a. a. O.) nennt, trugen „durchaus den Charakter jener sinkenden Zeit, als die ursprünglich ideale Natur der Handwerkergilden bis auf die Erinnerung verlöscht und die brüderliche Genossenschaft zur beschränkten Versorgungsanstalt verkehrt war".[97] Das Streben, auch die Verleger in den Innungsverband einzuschließen, fand 1789 seine Erfüllung. — Abseits von jeder Organisation der Industriellen standen die im Gebirge und auf dem Lande wohnenden Schnitzer, Drechsler und sonstigen hausindustriell Tätigen, deren Organisation durch ihre zerstreute Wohnweise schwer möglich war. „Was die Innungen und das Zunftrecht für die ältere Zeit der rein städtischen Wirtschaftsentwicklung waren, was die Verbände der Arbeiter und Fabrikanten und die Arbeiterschutzgesetzgebung für unsere Tage sind, das sind diese Verbände der Verleger und Hausindustriellen und die Reglements für die Zeit und die Epoche der Hausindustrie."[98] — Die Satzungen regelten Ausbildungsgang, die „Treibung des Handwercks", vor allem auch den Vertrieb. Es ist beachtenswert, daß nur den Innungsmitgliedern die Verfertigung von Waren für die Kaufleute gestattet sein sollte, es sei denn, daß der Kaufmann jemandem außerhalb der Zunft Ware ins Haus schickt[99], also gegen Stücklohn arbeiten läßt. Das Beschicken der Jahrmärkte, auf denen man auf Bestellung der Kaufleute zu warten hat, soll „profuturo unverwehret seyn", „obwohlen zeithero keine Wismuthmahler auf die Jahrmärckte aufgebauet".[99] Es geht daraus hervor, daß einmal die Maler sich gegen „Pfuscher", also solche, die gegen Stücklohn, demnach als Lohnarbeiter für den Verleger arbeiteten, zu wehren hatten, andererseits ein Ausstellen auf den Jahrmärkten, damit ein eigener Verkauf, bisher noch nicht, in Zukunft vermutlich auch nur sehr selten geschehen sein dürfte. Das Kaufsystem bildete die Regel, Lohnarbeit galt als Pfuscherei, bestand aber doch nebenher. „Das Statut der Innung derer Pussirer und Puppenmacher" von 1781 hatte den gleichen Inhalt[100]. — Auch seitens der Kaufleute machte sich in jenen Jahren ein Drängen, den Handel ebenfalls zünftlerisch zu organisieren, bemerkbar; diesem Wunsche gab der Herzog Georg I. am 24. Februar

---

[97] Sax, a. a. O., S. 8; zit. bei Dressel, a. a. O., S. 55.

[98] Schmoller XV, a. a. O., S. 2 u. 3.

[99] Statuten der „Innung derer Wißmuth-Mahler im Neustädt. Obergericht Sonnenberg" vom 24. Dez. 1764, Classis VIII, Articul 1 u. 2. Abgedruckt bei Dressel, a. a. O., S. 115 bis 127.

[100] Sax, a. a. O., S. 8, Fußnote.

1789 statt, indem er das sogenannte „große Sonneberger Handelsprivilegium“ unterzeichnete. Danach wurde 30 Kaufleuten, 26 städtischen und 4 ländlichen, die alleinige Handelserlaubnis zugesprochen[101]. Bereits im Jahre 1729 hatten die Sonneberger Kaufleute und die aus Neustadt an der Heide bei der koburgischen Landesregierung um eine „Handlungs-Innung“ nachgesucht, indes waren die Verhandlungen zu keinem Resultat gediehen. Infolge des Konkurrenzkampfes Neustadts mit Sonneberg, den auch die stetig wachsende Bevölkerung dadurch nährte, daß sie um einen Hungerlohn für die Kaufleute arbeitete und arbeiten mußte, war der Wunsch der Verleger, nachdem sie die Nürnberger Konkurrenz überwunden hatten, nach Einschränkung auch des heimischen Wettbewerbes unter den Kaufleuten nur verständlich. — Es sollten nicht einseitig der Kaufmannschaft Vorteile gewährt werden, als vielmehr eine Organisation von Absatz- und Produktionszugehörigen geschaffen werden, die beiden Teilen gerecht wurde. Die Zahl der Kaufleute war von 14 im Jahre 1781 auf 30 erhöht worden, in deren Händen nebst dem Holz- und Spielwarenhandel auch der Kramhandel lag; damit wurde das Verbot des „Warenzahlens“ so recht illusorisch gemacht, da das Statut mit dem Privileg auf den Kramhandel eine Übertretung beinahe nahelegte. Zu allem Übel enthielt die Satzung eine Bestimmung, derzufolge alle zur Herstellung der Waren benötigten Rohstoffe vom Verbote ausgeschlossen waren, — eine Verabreichung derselben unter Anrechnung bei der Bezahlung gestattet war. Diese Bestimmungen sind eigentlich die Ursache dafür, daß die Arbeit des Hausindustriellen, die bisher überwiegend den Charakter des Preiswerkes trug, nach und nach zur Lohnarbeit wird. Der Verlagslohnarbeiter, dem der Kaufmann die Materialien liefert, nimmt an diesen gegen Stücklohn — zunächst noch mit eigenen Werkzeugen, dann teilweise auch das nicht mehr — die gewünschte Verarbeitung vor. Die Einflußnahme des Verlegers auf den in seinem Dienste tätig werdenden hausindustriellen Lohnarbeiter wird also insofern eine stärkere als bisher, als diesem die Rohstoffbeschaffung nunmehr beinahe regelmäßig entzogen wird, er also nur noch seine Arbeit, nicht mehr seine Waren zu verkaufen hat.

Das Privileg brachte es mit sich, daß die Krämer der Dörfer ihren Handel aufgeben mußten, sobald die Verleger sich Warenlager zugelegt hatten; den Arbeitern wird geboten, nur privi-

---

[101] Dressel, a. a. O., S. 57.

legierten Kaufleuten ihre Waren zu verkaufen; letztere sollen, um eine stete Beschäftigung der Arbeiter zu gewährleisten, ein Jahresproduktionsquantum des Oberlandes auf Lager nehmen.

Die Folgezeit bewies immer mehr, daß die den Kaufleuten gegebenen Rechte vollauf genutzt, die arbeiterfreundlichen Bestimmungen jedoch nicht beachtet wurden. In Aussicht genommene Warentaxen sind nie vereinbart worden; der Verpflichtung, ein Jahresproduktionsquantum auf Lager zu nehmen, wurde ebenfalls in den seltensten Fällen genügt, — von der Möglichkeit des Trucks wurde hingegen gern Gebrauch gemacht, kurz, das Privileg „fesselte das Oberland an eine Handvoll Kaufleute, deren Wahlspruch war: Freie Konkurrenz unter den Arbeitern, Monopol für die Kaufmannschaft!“[102]

Die über viele Dörfer zerstreuten Arbeiter konnten ihrerseits nichts gegen diese Entwicklung unternehmen, beförderten sie vielmehr, da sie, nicht zünftig, den Verlegern eine ganz besonders gern genutzte Arbeitsquelle waren. Die Malerinnung in Sonneberg war infolge des Austritts der Bossierer wie zu Beginn ihrer Geschichte auf das Bemalen allein angewiesen und damit völlig in den Hintergrund gerückt worden; die Bossiererzunft, die allein noch das Feld behauptete, sah sich durch den Fortschritt der Technik plötzlich in ihrer Existenz bedroht. Die Bossierer, die einst der Industrie, insonderheit der Spielwarenindustrie, so sehr vorangeholfen hatten, hafteten mit handwerksmäßigem Starrsinn am Überkommenen. —

ee) Die Entwicklung der Technik und ihr Einfluß auf die Stellung der Verlagsarbeiter gegenüber dem Verleger.

„Eine vollständige Neugestaltung, die geradezu eine Revolution in der gesamten Spielwarenindustrie bedeutet, weil sie die Vorbedingungen für die Bildung und Entwicklung des modernen Großbetriebes schuf“,[103] rief die Einführung der Papiermaché im Jahre 1814[104] seitens des Bossierers Friedrich Müller hervor. Die Masse, ein Gemenge von Papierresten, Sand, Zement und Mehl, war bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Frankreich bekannt und

[102] Sax, a. a. O., S. 14.

[103] Stillich, a. a. O., S. 3.

[104] Die Papiermaché wird zum ersten Male erwähnt im Jahre 1815 in den „Acta des Herzogl. Sächs. Staatsministeriums zu Meiningen, Abtlg. Inneres, Landschaftsarchiv: Handlungskommissions-Protokolle und Verhandlungen“, zit. b. Dressel, a. a. O., S. 90.

verwendet[105]; Müllers Verdienst ist ihre Nutzbarmachung für die Oberländer Industrie. Bis auf den heutigen Tag ist diese Masse neben dem Holz das Hauptrohmaterial der Spielwarenfabrikation geblieben. Ihre Einführung jedenfalls brachte eine Umwälzung der gesamten bisherigen Technik mit sich. An die Stelle des Bossierens aus freier Hand, zu dessen Erlernung eine lange Lehrzeit notwendig war, trat jetzt, d. h. seit Einführung der Papiermaché (1814), das „Drücken", wozu eine nur geringe Fertigkeit gehörte. Ein Modelleur stellte ein Tonmodell eines gewünschten Stückes, sodann zu diesem negative Schwefelformen her; der Drücker, ein neuer Arbeitertypus, hatte die Masse in diese Formen zu drücken, die Artikel sodann dem Fertigmacher zuzustellen, der die Waren zusammensetzte, eventuell auch bemalte. Neben den Schnitzer tritt jetzt also der „Drücker", — die beiden Grundtypen der Spielwarenindustrie auch heute noch —, der durch seine Tätigkeit des Eindrückens der Masse in die Form die Produktion mechanisiert. „An die Einführung der Papiermaché knüpft sich eine soziale und wirtschaftliche Neuorganisation, die in ihren Konsequenzen den Charakter und die Stellung der Hausindustrie bis zur Gegenwart bestimmt."[106]

Das Handelsprivileg hatte, wie oben gezeigt, unter den Hausindustriellen ein Lohnarbeitertum aufkommen lassen, das zusehends an Bedeutung gewann, vor allem infolge der Einführung der Papiermassefabrikation. Es wurde die Möglichkeit, den Innungsangehörigen durch Rohstoffbelieferung an sich zu ketten, durch die Verleger bestens wahrgenommen, wodurch jener die Stellung eines Hausindustriellen, der mit eigenem Rohstoff, eigenem Werkzeug arbeitete, gegen die eines Stücklohnarbeiters, der mit fremdem Rohstoff, zunächst noch mit eigenem, dann sogar mit fremdem Werkzeug arbeitete, verlor. Statt im Wege des Kaufsystems ging die Ware jetzt gegen Gewährung eines Arbeitslohnes nach dem Stück an den Kaufmann über. Der Einfluß des Verlegers auf den eigentlichen Produktionsprozeß, anfangs gering, war im Laufe der Entwicklung ein immer stärkerer geworden; gestattete ihm das Privileg doch sogar offiziell, solange er noch Waren einer bestimmten Art vorrätig hatte, den bisher mit der Herstellung dieser Waren Beschäftigten in ein anderes

---

[105] Dressel, a. a. O., S. 92, Fußnote 2. — Statt des Zementes verwendete man im 18. Jahrh. Schlämmkreide und Leimwasser.

[106] Stillich, a. a. O., S. 3.

Tätigkeitsfeld zu bringen, was praktisch zu der größten Unselbständigkeit der Heimarbeiter, zur willkürlichsten Produktionsbeeinflussung durch die Verleger führen mußte. Noch unselbständiger wurden die Teilarbeiter in der Papiermaché-Industrie dadurch, daß sie nun eine ganz mechanische Arbeit zu verrichten hatten, dazu neben dem Rohstoff auch die Drückerformen, also einen Teil ihrer Werkzeuge, vom Fertigmacher, später wieder „Bossirer" genannt, erhielten. Auch die Fertigmacher waren abhängig von den Kaufleuten in dem Maße, daß sie Rohstoff und Formen für die Teilarbeiter vom Verleger erhielten, also auch ihrerseits, genau wie die Teilarbeiter, auf Rechnung des Auftraggebers produzierten[107]. — Blieb auch dem Namen nach das Betriebssystem (die Hausindustrie) dasselbe, so mußte dieses dennoch verschiedene Entwicklungsstadien durchlaufen, die ihre jeweilige Charakterisierung in der wechselnden Abhängigkeit der beiden in der Industrie tätigen Schichten, der Verlagsarbeiter und der Verleger, findet[108].

Die Bossiererzunft sah sich durch die neue Fabrikationsmethode, nicht zunftmäßig betrieben, geschädigt und protestierte, indes entschied sich die Regierung gegen sie. Es herrschte, obwohl die Zunft weiter bestand, nunmehr eigentlich Gewerbefreiheit; die technische Entwicklung hatte die innere Organisation empfindlich beeinflußt. Nirgends mehr kehrte man sich an hindernde Bestimmungen; die Industrie erlebte einen ungeahnten Aufschwung, die Spielwarenausfuhr stand jetzt bereits an erster Stelle, — die kleinen Betriebe vermehrten sich ganz überraschend und boten sich rücksichtslose Konkurrenz, bis eine Stockung des Handels im Jahre 1847 die „Übersetzung des Handwerks" recht sichtbar machte und Papiermaché-Arbeiter und Bossierer sich zwecks Wiedererrichtung alter Innungsschranken für beide gemeinsam einigten. 1849 erhielten sie nochmals ein Statut, das die Vereinigung von „Handel- und Gewerbebetrieb" neuerdings verbot, mit dem Resultat, daß das auflebende Geschäft der 50er Jahre die Zünftler die Einengungen des Statuts selbst unangenehm empfinden ließ. Um die Konjunktur ausnutzen zu können, wurden Übertretungen allgemein. Äußerlich bestand die Zunft bis zur Einführung der Gewerbefreiheit in allen thüringischen Staaten im Jahre 1862 weiter, innerlich war sie längst verfallen.

---

[107] Dressel, a. a. O., S. 99; Sax, a. a. O., S. 16.

[108] Sombart, a. a. O., S. 117.

ff) Die Einführung der Gewerbefreiheit und ihr Einfluß auf die Stellung der Verlagsarbeiter gegenüber dem Verleger.

Die Gewerbefreiheit brachte als wichtige Neuerung: die Möglichkeit des Aufstieges zum Verleger auch für die hausindustriellen Arbeiter. Für die Gestaltung der inneren Organisation des Verlages ist noch wichtiger dieses eine: daß die vor 1862 starke Abhängigkeit des Verlagsarbeiters vom kapitalistischen Verleger, wie sie in der unselbständigen Rohstoffbeschaffung und dem Geschäft auf Rechnung des Auftraggebers zum Ausdruck kommt, mit Einführung der Gewerbefreiheit beseitigt ist. — Heute besorgt der Fertigmacher wie der Teilarbeiter Rohstoff und Werkzeuge selbst; die vom Verleger dem Fertigmacher, vom Fertigmacher dem Teilarbeiter übergebenen Aufträge finden nicht mehr (oder doch höchst selten) für des Auftraggebers Rechnung Erledigung. Ein „Lieferungsvertrag unter Ausbedingung eines festen Preises“[109], den der Verlagsarbeiter selbst kalkuliert, begründet das gegenseitige Verhältnis. Nur bei der sogenannten „Außenarbeit des Verlages“ finden wir das Geschäft für fremde Rechnung, Rohstoff- und Werkzeuglieferung seitens des Verlegers, wieder. (Docken-, Puppenkleid-, Puppenschuhnäherinnen.) — Zwischenmeister, die der „Krebsschaden der Hausindustrie“ sind, kommen im Meininger Oberland nicht vor.

4. Fabrikbetrieb und gemischte Betriebssysteme.

Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts blieb der Verlag das alleinige Betriebssystem der Sonneberger Spielwarenindustrie. Entgegen dem Statut vom 24. Februar 1789, das den Verlagsarbeitern den Vertrieb ihrer Waren, den Verlegern gleichzeitige Produktion untersagte[110], führten um 1840 etwa einige Verleger eigene Fabrikation ein. Die Nutzbarmachung der Papiermaché eröffnete die Möglichkeit, mannigfachste Gegenstände (vor allem Puppen: zunächst „Täuflinge“, dann bekleidete mit „Bewegungs- und Stimmmechanismen“) in kürzester Zeit mit geringsten Kosten, en masse, vor allem auch uniform, wie sie der Welthandel begehrt, herzustellen. Da dem Material die Mängel des vorher benutzten Teiges, wie leichte Verderblichkeit, Schwere der (bisher massiv gebildeten) Artikel u. a. m. nicht mehr in dem Maße wie früher an-

[109] Dressel, a. a. O., S. 102.
[110] Sax, a. a. O., S. 11 ff.; Stillich, a. a. O., S. 4.

hafteten, steigerte sich die Zahl der Artikel ins ungeheure, — das Meininger Oberland stellt heute schätzungsweise 20 000 bis 30 000 verschiedene Spielwaren her. — Damit war die Möglichkeit der Errichtung fabrikmäßiger Großbetriebe, in denen Massenartikel nach einer bestimmten Schablone hergestellt wurden, gegeben. Die technische Entwicklung hatte die Basis geschaffen, auf der der fabrikmäßige Großbetrieb aufbauen konnte. Im Jahre 1862 wurde die zunftmäßige Verfassung, die einen Übergang zur mechanischen Großindustrie überhaupt unmöglich gemacht hätte, endgültig gesprengt. Der Großbetrieb strebte von Anfang an danach, sich mit dem Verlag zu verbinden[111]. Die Verleger errichteten Fabriken, in denen sie spezielle Massenartikel herstellen ließen, daneben verlegten sie weiter die Waren ihrer Verlagsarbeiter, — ein Teil der bisher von diesen hergestellten Artikel wird damit den hausindustriellen Arbeitern durch den fabrikmäßigen Großbetrieb entrissen. Neben diese Spezialbetriebswerkstätten traten schließlich auch Fabriken, die den gesamten Produktionsprozeß mechanisierten und auf die Fabrikräume konzentrierten. Hier vereinigt der Fabrikherr in geschlossenen Arbeitsräumen einheitlich organisierte Lohnarbeiter und stattet sie (in der Spielwarenindustrie nur vereinzelt) mit mechanischen Produktionsmitteln aus. Von Einfluß auf die Spielwarenindustrie ist das Aufkommen des Fabrikbetriebes mit seiner Massenfabrikation insofern, als dieser eine weitgehende Arbeitsteilung bewirkte.

Bis zur Einführung der Wismutmalerei in Sonneberg Ende des 16. Jahrhunderts bestand innerhalb der einzelnen Gewerbezweige eine Arbeitsteilung überhaupt nicht. Jeder Gewerbler stellte gebrauchsfertige Artikel her, — bei den primitiven Gegenständen durchaus verständlich. Die Wismutmalerei bedingte eine Arbeitsteilung, und zwar deshalb, weil jetzt die Produkte des Sonneberger Gewerbefleißes außer der Produktionsstätte des Roharbeiters auch noch die des Malers, als des Fertigmachers, durchlaufen mußten, um verkaufsfertig zu werden. Eine größere Bedeutung ist der durch die Einführung des Bossierens im Jahre 1740 hervorgerufenen Arbeitsteilung beizulegen: An die Stelle der Maler als Fertigmacher traten die Bossierer, während ihnen gegenüber die Teil- oder Roharbeiter standen. Letztere wurden, seit die Papiermaché Verwendung fand (1814), noch unselbständiger gegenüber den Fertigmachern, da sie eine völlig mechanische Arbeit zu verrichten hatten

---

[111] Stillich, a. a. O., S. 4.

Ende des 16. Jahrhunderts bereits beginnt die Trennung in Roh- oder Teilarbeiter einerseits und Fertigmacher andererseits, eine Trennung, die sich bis auf die heutige Zeit immer wieder verfolgen läßt. Roharbeiter und Fertigmacher teilen sich in die Produktion, sind die beiden Hauptgruppen derselben. (Arbeitsteilung!) Jede dieser Gruppen beschränkt sich gewöhnlich auf die Auswahl besonderer Modelle, spezialisiert sich also, — innerhalb eines solchen „Spezialbetriebes" wieder bildet die familiäre Arbeitszerlegung den Abschluß[112].

In der Puppenindustrie haben wir etwa (diese Aufzählung erhebt nicht den Anspruch auf Vollzähligkeit) folgende Vorarbeiter zu nennen: Drücker, Drechsler, Augeneinsetzer, Perücken-, Stimm-, Bewegungsmacher, Schneiderinnen, Verfertiger der Schuhe.

Am weitesten spezialisiert sich wieder der Drücker in: Rumpf-, Arm-, Bein-, Gelenk-, Kopfdrücker. — Innerhalb der Familie eines Armdrückers etwa wird dann weiter die Arbeit so zerlegt, daß der Vater die Masse in die Form drückt, das Kind sie nach der Trocknung aus dieser löst, die Mutter den fertig gedrückten Arm wachsiert bezw. grundiert. (Möglich ist es auch, daß die Einzelteile unbemalt geliefert werden.)

Dieses Beispiel mag ungefähr die weitgetriebene Spezialisation zeigen. Die Erhöhung der Spezialisierung und stärker ausgebaute Arbeitsgliederung gaben der Industrie die Möglichkeit, ihre Produktion infolge erhöhter Leistungsfähigkeit erheblich zu steigern und zu verbilligen.

Die Begründung von Spezialfabriken durch Verleger hatte eine weitere Arbeitszerlegung im Gefolge, — die Technik blieb in den meisten Fällen handwerksmäßig wie bisher, seltener fand eine teilweise Übertragung der Arbeit aus der Verlagsarbeiterwerkstatt auf die Maschine der Fabrik statt (Papiermachéspielwaren), mit Ausnahme der rein mechanischen Fabriken (Holzspielwaren), die den gesamten Produktionsprozeß mechanisierten.

Mit der Ausbildung des Betriebssystems „Fabrik" ist der Entwicklungsgang der Betriebssysteme der Sonneberger Spielwarenindustrie überhaupt abgeschlossen. Durch das Aufkommen der Fabrik wurde dem hausindustriellen Produzenten ein Teil der bisher von ihm hergestellten Artikel entrissen, so besonders ein großer Teil der Puppenfabrikation; — die trotz

---

[112] Sax, a. a. O., S. 32.

alledem bestehende Abhängigkeit und gegenseitige Ergänzung von Verlag und Fabrik, den „Betriebssystemen der Gegenwart", wird in einem gleichgenannten Kapitel zu behandeln sein.

c) Entwicklungsgeschichte der Unternehmungsformen.

Wir wenden uns nunmehr der Entwicklungsgeschichte der Unternehmungsformen in der Sonneberger Spielwarenindustrie zu und verfolgen diese im Anschluß an den bei den Betriebssystemen aufgezeigten Stufengang.

Wir verstehen unter Unternehmung eine „Anstalt, die unter Einsetzung von Arbeit und Kapital durch Übernahme regelmäßiger Leistungen für den Markt Gewinne zu machen sucht."[113] „Jede Unternehmung erscheint als ein zusammengeordnetes System von Arbeitskräften und Produktionsmitteln, welches innerhalb der Gesamtaufgaben volkswirtschaftlicher Produktion eine gesonderte Aufgabe selbständig übernommen hat und diesen Zweck durch Einkauf, technisch-wirtschaftliche Tätigkeit und Verkauf im Hinblick auf Ersatz und Gewinn zu realisieren strebt."[114] Unternehmer ist die „physische und moralische Person, auf deren Rechnung privatrechtlich die Unternehmung geführt wird".[115] Es handelt sich für uns hier darum, neben der technischen Betriebsorganisation die Verbundenheit von Produktion und Absatz herauszustellen und zu zeigen, wie weit im einzelnen Falle einer Person die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel zusteht, in welcher Art und Weise die Verwendung produktiver Kräfte für Produktion und Absatz von dieser Person vorgenommen wird. Nach dem Grade der jeweiligen Wahrnehmung dieser Funktionen, vor allem der kaufmännischen, werden wir verschiedene Abstufungen, verschiedene Formen der Unternehmung zu unterscheiden haben. So soll die „Unternehmungsform" hier verstanden, die Entwicklungsgeschichte der Unternehmungsformen behandelt werden. Die Etappen dieser Entwicklungsgeschichte entsprechen jeweils den von den Betriebssystemen durchlaufenen Stufen; die Zeitangaben für letztere haben somit auch Gültigkeit für die den einzelnen Betriebssystemen entsprechenden Unternehmungsformen.

---

[113] Jahn, Grundzüge der Volkswirtschaftslehre, Leipzig u. Berlin 1922, S. 67; desgl. vgl. Handwb. d. Staatsw., Art. Unternehmer und Unternehmergewinn (Pierstorff, S. 95 bis 105), u. Wörterb. d. Volkswirtsch., S. 1107 bis 1111 (Wirminghaus).

[114] Schmoller, a. a. O., S. 2.

[115] Ebenda.

1. „Halbunternehmung."

Wir sahen, daß auf einer ersten Stufe (der des Hauswerks) eine Produktion nach Maßgabe eines auftretenden Bedarfes für den eigenen Haushalt vorgenommen wurde, und können in diesem Falle hauswirtschaftlicher Eigenbetätigung, die noch kein Kapital, sondern nur Gebrauchsgüter kennt, naturgemäß von einer Unternehmung noch nicht sprechen. Die verfertigten Holzartikel sind nicht für den Tauschverkehr bestimmt, bleiben vielmehr in der Erzeugerwirtschaft; der Produzent ist gleichzeitig Konsument seiner Produkte. — Diese Bedarfsdeckungsproduktion wird allmählich indes, zunächst — mit wachsender Geschicklichkeit — vielleicht unbeabsichtigt, später jedoch bewußt, zur einseitigen Überschußproduktion mit dem ausgesprochenen Ziel, diese Erzeugnisse des Hausfleißes hausierend in den Tauschverkehr zu bringen und durch ihren Verkauf eine die allgemeine Lebenslage bessernde Einnahme zu erzielen. Für den Vertrieb der Waren zeigen sich die Anfänge einer eigenen Absatzorganisation, indem der Produzent seine Produkte selbst hausierend abzusetzen bemüht war. Die Verfertigung ist noch durchaus gelegentliche Zuschußproduktion, also Nebenbeschäftigung neben der eigentlichen Erwerbstätigkeit des Landmannes, Holzfällers oder Kohlenbrenners. Anlaß zu dieser Tätigkeit bot die Beschäftigungslosigkeit in den kalten Monaten und zugleich die Holzmenge, die den Gebirglern gleichsam zuwuchs und zu dauernder Nutzung aufforderte. — Je weiter des einzelnen Geschicklichkeit gedieh, je mehr er demzufolge Überschußprodukte fertigen konnte, desto mehr trat die Absicht auf Einkommensaufbesserung, der Wille, das über eigenen Bedarf hinaus Geschnitzte möglichst gewinnbringend zu verwenden, in den Vordergrund. Dieser Wille eben setzte sich an die Stelle der bisherigen Absicht einer reinen Eigenproduktion.

Je mehr sich der Verkehr zu entwickeln beginnt, desto mehr erhält die Produktion den Charakter des Gütererwerbes, d. h. der Erlangung von Gütern durch Hingabe anderer Güter im Wege des Tausches, im Gegensatz zur Güterhervorbringung als des bisher alleinigen Mittels der Befriedigung eines Bedarfes. Der Produzent emanzipiert sich mehr und mehr von der grundständigen Hauswirtschaft. — Die technische Aufgabe findet in herkömmlicher Weise ihre Erledigung; der Hersteller ist im Besitze der sachlichen Produktionsmittel, disponiert frei über deren Verwendungsbestimmung und die ihm innerhalb seiner Familie zur Verfügung

stehende Arbeitskraft, er besorgt z. T. bereits eine Produktion für den Markt, ohne einem über ihm stehenden Willen unterworfen, oder sonst irgendwie abhängig zu sein.

Von einer eigentlichen Unternehmung im modernen Sinne jetzt bereits zu sprechen, verbieten mannigfache Abweichungen von dieser. Da von einem Kapitaleinsatz (Abgaben für den Holzverbrauch erfolgten erst zur Reformationszeit) anfangs nicht gesprochen werden kann, auch die Regelmäßigkeit der holzgewerblichen Tätigkeit, gerade wegen der sonstigen Beschäftigung des Betreffenden, nicht besteht, sind somit Einwände gegeben; andererseits enthalten diese Familien- und Hauswirtschaften „Ansätze und Vorbilder für die späteren Unternehmungsformen", „man könnte sie insofern als Halbunternehmungen bezeichnen, als es soziale Organe sind, die halb für sich, für den eigenen Bedarf, halb schon für andere, für den Markt produzieren"[116]. Diese Worte Schmollers sind durchaus, als auch für Sonneberg gültig, zu unterstreichen. Der „Halbunternehmer" organisiert im kleinsten Maße seinen Betrieb, d. h. die Arbeitsvorgänge innerhalb seiner Familie; Rohstoff und Werkzeuge sind in seinem Besitze, auf das Risiko hin, für die Waren, in die er seine Arbeit gesteckt hat, keinen Absatz zu finden, produziert und vertreibt er selbst die Erzeugnisse seines Hausfleißes.

2. Produktionsunternehmung.

Mit der Umbildung des Hauswerkes zum Preiswerk tritt gleicherweise an die Stelle der bisherigen „Halbunternehmungen" eine neue Unternehmungsform, die Produktionsunternehmung. — Allmählich wird die bisher die Mußestunden füllende Arbeit zur Hauptbeschäftigung, hinter der die ehedem geübte Erwerbstätigkeit zurücktritt. Da die gefertigten Holzgegenstände Gebrauchsartikel ersten Ranges waren, ist ein erfolgreicher Hausierhandel (im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts), demzufolge die Ausübung eines Holzgewerbes als Haupterwerb, durchaus glaubhaft. Der Aktionsradius des seine Waren selbst vertreibenden Produzenten war bei der damaligen Unsicherheit der Straßen, der Weltfremdheit und Unkenntnis kaufmännischer Gepflogenheiten, endlich auch infolge des notwendigen Aufwandes an Geld und Zeit, über die der Gebirgsbewohner nicht verfügte, jedoch

---

[116] Schmoller XIV, a. a. O., S. 742.

durchaus für diesen ein begrenzter. Der Lokalbedarf und derjenige in nächster Umgebung waren bald gesättigt, so daß die erwachende Industrie von Anfang an auf den Export angewiesen schien.

Die Nürnberger brachten (etwa 1330) fremdes Kapital und interlokale Absatzgelegenheit nach Sonneberg und dem Meininger Oberland; sie gaben damit den Anstoß zu neuen „Organbildungen". Den Gebirglern nahmen sie die Sorge um den Vertrieb der Waren ab, indem sie ihrem kaufmännischen Handlungsgeist zufolge ersteren die Artikel abkauften. Eine den Vertrieb der Meininger Waren besorgende Kaufmannschaft trat neben den mit der Herstellung der Holzartikel beschäftigten Produzentenstand.

Nach wie vor steht dem Gebirgler als dem Unternehmer die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel zu; er ist der Herr seiner Erzeugnisse. Sobald einmal Angebot und Verwertung seiner Produktionsergebnisse zum unentbehrlichen Bestandteil der Existenz des Anbietenden geworden ist und sich damit eine Erweiterung der Absatzbasis notwendig macht, tritt das Spekulative, das Wagende des Unternehmens, in der Produktion für den Absatz an — dem Hersteller fremde Abnehmer, also für den „Markt", deutlicher zutage. Die Notwendigkeit, über Arbeit, Kapital und Produktion entsprechend dem Bedarf zu disponieren, stellt den Produktionsunternehmer vor neue, schwere Aufgaben, denen der Gebirgler, mehr gefühlsmäßig als berechnend, gerecht zu werden sich bemüht. Die für ihn tätig werdenden Mittler sind anfangs lediglich kaufmännische Vertriebsorgane ohne jede Einflußnahme auf den Gang der Unternehmung. Leitende und ausführende Tätigkeit erscheinen vereint in der Person des Holzgewerbetreibenden, der während der ersten Beziehungen mit den Nürnbergern in keinerlei Abhängigkeit von diesen steht; deren Inanspruchnahme als Absatzvermittlung entsprang zunächst, mit dem Anwachsen der Verkehrsverhältnisse und der daraus resultierenden sich verringernden Übersichtlichkeit des Marktes für den Produzenten, rein sachlichen Erwägungen. — Der Nürnberger Kaufmann stand anfangs — wenn man so sagen darf — als Absatzvermittler im Dienste des Produktionsleiters, des Sonneberger Holzgewerblers also, der seiner Unternehmung damit lediglich eine bessere kaufmännische Vermittlung dienstbar machte. Die Stellung des Produzenten war in dieser Zeit eine sehr selbständige. Die Beziehungen der Kaufleute zu weit über das Territorium hinaus gelegenen Märkten gestatteten dem Produzenten eine ununterbrochene Produktion;

dieser fertigte seine Waren nach eigenem Gutdünken, behielt in bezug auf die Art der Herstellung und die Ausführung des Gegenstandes, ebenso auf die Menge, seine volle Selbstbestimmung und verkaufte endlich seine Produkte dem Kaufmann bei dessen Anwesenheit in Sonneberg. Eine eigentliche kaufmännische Disposition seitens des Produzenten ist nicht vorhanden. — Aus einer gelegentlichen Produktion verkäuflicher Überschüsse wurde regelmäßige Herstellung von für den Markt bestimmten Waren. Neben der Bestimmung der Einrichtung seines Betriebes, neben dessen Leitung und Überwachung bleibt dem Gebirgler die Beschaffung des Rohstoffes und Werkzeuges belassen; er regelt die Zusammenarbeit aller an der Produktion Beteiligten (das sind seine Familienangehörigen, unter denen sich auch eine geringe Arbeitszerlegung entwickelt), er produziert auf eigene Rechnung und Gefahr, riskiert damit, die zuviel gefertigten Artikel nicht loszuwerden, — endlich versucht er, die „auf eigene Faust" hergestellten Gegenstände durch den für ihn tätigen Kaufmann abzusetzen. Der Produzent ist also Unternehmer; wir haben auf dieser Entwicklungsstufe eine erste Form von Unternehmung vor uns, sie mag gekennzeichnet werden als eine Art von Produktionsunternehmung[117], insoweit bei ihr die Absatzvermittlung als im Dienst des Produktionsleiters stehend anzusehen ist.

3. Verlagsunternehmung.

aa) Der Nürnberger Verlagsunternehmer.

Wie bei der Entwicklung der Betriebssysteme geschildert, hat sich indes diese unbedingte Selbständigkeit des Holzwarenverfertigers, seine Stellung und Geltung als Unternehmer, nur sehr kurze Zeit gehalten. — „Den Anstoß zu neuen Organbildungen, hauptsächlich zu neuen Formen der Unternehmung gaben vor allem technisch-materielle Fortschritte."[118] Die gänzlich veränderten Verkehrs- und Absatzverhältnisse, die sich nach und nach entwickelten, ließen einen besonderen Verlegerstand entstehen. Dieser erweiterte durch seine Aufträge die bisher bescheidene Holzwarenverfertigung zur Produktion über den Lokalbedarf der nächsten Umgebung hinaus, zur Produktion für den weiteren Markt und

---

[117] Ich folge hier wieder der Terminologie Büchers a. a. O., der die Produktionsunternehmung der Handelsunternehmung gegenüberstellt.
[118] Schmoller, a. a. O., S. 739.

rief damit eigentlich erst eine Sonneberger Industrie ins Leben. Anfangs hatte der Kaufmann gewissermaßen den Gebirglern seine kaufmännische Fähigkeit zur Verfügung gestellt, indem er die Erzeugnisse der Meininger Oberländer an deren Stelle auf die Messen brachte und dort verkaufte. Sehr bald gingen die Nürnberger dazu über, ihre Einflußnahme auch auf den Produktionsprozeß selbst geltend zu machen.

Ihre direkte Fühlungnahme mit den Konsumenten der Holzwaren brachte es mit sich, von diesen empfangene Anregungen, nicht selten auch eigene, aus Beobachtungen der Marktverhältnisse sich ergebende Ratschläge und Winke den Produzenten zu übermitteln; letztere lernten sich den Wünschen und Anforderungen der Kaufleute in bezug auf Art und Umfang der Produktion fügen und gaben damit ihr freies Selbstbestimmungsrecht, das sie bisher hinsichtlich der Verfertigung besaßen, aus der Hand. Indem es sich einbürgerte, nur noch auf Bestellung der Aufkäufer tätig zu werden, riskierten die Produzenten nicht mehr, ihre Artikel nur teilweise, oder nur unter dem Herstellungspreise loszuwerden; — dieses früher gehabte Risiko wurde dadurch beseitigt, daß die die Marktlage und den Bedarf besser überblickenden Kaufleute die Mengenherstellung je nach Konjunktur willkürlich beeinflußten. Fehlte anfangs noch die „Abhängigkeit vom Kapital, die Anweisung des Kaufmannes", so stellten sich diese jetzt (etwa 1330) in um so krasserer Form ein, „das Bedürfnis, einen den Zeitverhältnissen entsprechenden Absatz zu organisieren, und die Macht des Kapitalbesitzes drängten zu veränderter Unternehmungsform, zunächst zum hausindustriellen Betrieb, wo ein Kaufmann eine Anzahl kleiner Meister verlegte"[119]; sie förderten die Verlagsunternehmung zutage.

Mit dem Hinzutritt eines kaufmännischen Unternehmers, der die Ansätze einer bisher eigenen Absatzorganisation auszubauen und zu übernehmen versteht, ist das Verlagssystem fertig[120], allerdings trägt dieses noch nicht den Charakter, den es heute besitzt, vielmehr zeigen sich wechselnde Formen im Laufe der Entwicklung. — Wesentlich ist, daß mit Ausbildung des „Verlagssystems und seines Arbeitsverhältnisses, der Hausindustrie"[121], dem nunmehr zum hausindustriellen Produzenten gewordenen Holz-

[119] Stieda, a. a. O., S. 128.
[120] Bücher, Gewerbe, a. a. O., S. 869.
[121] Bücher, Entstehung der Volkswirtschaft I, a. a. O., S. 186.

gewerbetreibenden wichtige Funktionen seiner bisherigen Unternehmertätigkeit genommen werden; es bleiben ihm nur die Aufgaben, den Rohstoff zu beschaffen, für Werkstatt und Werkzeug Sorge zu tragen, seine Hilfskräfte anzuhalten und zu dirigieren[122]. — Wir wiesen schon einmal darauf hin, daß „dasjenige Moment, welches zuerst zu der kapitalistischen Neuordnung des gewerblichen Verhältnisses hindrängte, . . . die Umgestaltung der Absatzverhältnisse“[123] war. — Mit steigender Nachfrage nach holzgeschnitzten Meininger Erzeugnissen wurde der Vertrieb derselben einträglicher als die Herstellung selbst. Den Absatzkreis erweitert zu haben, ist das Verdienst der Nürnberger Verleger; — je größer die Zahl der Abnehmer wurde, desto ungleichartiger gestaltete sich die Nachfrage, desto mehr Arbeitskräfte konnten beschäftigt werden, um dieser entsprechen zu können. Je mehr der Verkehr sich entwickelte, desto schwieriger zu übersehen waren die Nachfrageverhältnisse, — Angebot und Nachfrage aufeinander abstimmen konnte nur der Kaufmann; indem er das tat, riß er die Produktionsleitung an sich und wurde der Unternehmer innerhalb des neu entstandenen Verlagssystems. Wesentlich begünstigt wurde diese Entwicklung noch durch die mit dem Aufkommen der Wismutmalerei sich herausbildende zwischenbetriebliche Arbeitsteilung (Fertigmacher, Roh- und Teilarbeiter), die dem Produzenten die Übersicht selbst über den gesamten Arbeitsprozeß unmöglich machte. „Eine über ihm stehende Stelle hat ihn organisiert und gestaltet ihn um.“[124] Die Verbindung der Produktion, deren Formen dieselben blieben, mit einer völlig anderen Absatzorganisation brachten „auch für die Produzenten nach und nach eine andere Lage, eine andere wirtschaftliche und soziale Stellung, in letzter Linie eine andere Art der Unternehmung und Gewerbeverfassung“ mit sich[125]. Die Umwandlung der Organisationsform förderte die „Hausindustrie als kapitalistische Unternehmung“ zutage.

An die Stelle der unter Leitung des Produzenten geführten Produktionsunternehmung ist die unter Führung des Verlegers stehende Verlagsunternehmung getreten. Sie ist eine Handelsunternehmung, innerhalb welcher gleichartige Kräfte kommerziell zusammengefaßt sind, für die die kapitalistische Gestaltung vornehm-

---

[122] Schmoller, a. a. O., S. 1066.

[123] Sombart, a. a. O., S. 110 u. 111.

[124] Dr. Alfred Weber, Die volkswirtschaftliche Aufgabe der Hausindustrie, S. 12.

[125] Schmoller, a. a. O., S. 1055.

lich des Absatzes der Waren[126], nicht des gesamten Produktionsprozesses, charakteristisch ist. Der Verleger tritt als der Kapitaleigentümer der Unternehmung auf, die Arbeit des Produzenten wird persönlich abhängig von dieser[126], sein Produkt wird Kapital für den neu erscheinenden Unternehmer. Obwohl die Produktionsmittel zunächst noch in den Händen der Hausindustriellen sich befinden, ist die Verfügungsgewalt über für den Vertrieb größere notwendige Kapitalmengen seitens des Unternehmers stärker als der Produktionsmittelbesitz, so daß die Hausindustriellen sehr bald in die Abhängigkeit des Verlegers geraten mußten. Der Nürnberger Kaufmann hatte in der der Verlagsunternehmung vorausgehenden Unternehmungsform (Produktionsunternehmung) im Dienste des Herstellers den Warenvertrieb ohne sonstige Einflußnahme auf den Produktionsgang übernommen und erledigt. Beginnend mit einem zeitweiligen Hinweis des Produzenten auf Markterscheinungen und eine dementsprechende Anweisung der Produktion durch den Spielwarenhändler, hatte dieser weiterhin durch Aufträge seinerseits und Arbeitszuweisung das Verhältnis von einst, in dem er dienendes Glied, Arbeitnehmer des Arbeitgebers „Produzent" war, dahin abgeändert, daß jetzt der Hausindustrielle größtenteils von seinen Bestellungen abhängig ist, auf seine Anweisung hin erst in Tätigkeit tritt. So war der einstige Absatzvermittler zum Verlagsunternehmer geworden, der den ehedem noch unabhängigen Preiswerker nunmehr in seinem Dienste arbeiten ließ und dessen Erzeugnisse, also die von ihm gelieferten Gebrauchsgegenstände bzw. Spielsachen, auf eigene Rechnung und Gefahr vertrieb. Die arbeitsteilige Produktion stand von jetzt ab unter der Leitung des einstigen Händlers. Das Gewerbe hatte sich zur Verlagsindustrie ausgebildet, deren Existenz immer mehr vom Export abhängig wurde. — Dem Produzenten mußte diese Entwicklung ganz erwünscht scheinen, gab sie ihm doch die Gewähr einer konstanten Beschäftigung, während sie ihm zugleich das Absatzrisiko abnahm. Von der technischen Aufgabe des Hausindustriellen hat sich deutlich geschieden die eigentlich kaufmännische Aufgabe der Disposition über Kapital und Arbeitskräfte innerhalb der ganzen Unternehmung und der kaufmännischen Beobachtung und Beurteilung der Marktlage. Die Trennung in leitende (kaufmännische) und ausführende (technische) Tätigkeit ist vollzogen[127].

[126] Bücher, Art. Gewerbe, a. a. O.
[127] Liefmann, 1921, a. a. O., S. 26.

An der Spitze der Unternehmung steht der Verleger, ihm gegenüber, in wirtschaftlicher und sozialer Abhängigkeit vom kapitalistischen Unternehmer, die Erzeuger, die hausindustriellen Produzenten. In erster Linie ist der Verleger kaufmännischer Unternehmer (seit der Ausbildung eines eigentlichen Sonneberger Verlegerstandes [1650!] „Exporteur" genannt). Seine Tätigkeit besteht in der Organisation des Absatzes, der Konzentration der Nachfrage weiter Konsumentenkreise auf einen Punkt und der dementsprechenden Leitung des Produktionsprozesses, der sich über zahlreiche Verlagsarbeiterbetriebe erstreckt. „Der Verlagsbetrieb ist sozusagen ein föderatives Gebilde, in welchem die Funktionen zwischen Hauptbetrieb und Gliedbetrieben dergestalt verteilt sind, daß jener den Absatz besorgt und die Produktion entsprechend den Marktverhältnissen dirigiert, während die Heimarbeiter auf die Produktion in dem von der Verlagsunternehmung gegebenen Rahmen beschränkt bleiben."[128] Es steht einem herrschenden eine Anzahl dienender Betriebe gegenüber, die Produktionsleitung erscheint zentralisiert gegenüber dezentralisierter Produktionsausführung, der Einheit der Unternehmung entspricht die Vielheit der Betriebe[129].

Sachlich sind Produktion und Absatz ein Ganzes, Absatzvermittler wie Produktionsangehörige sind je nach Konjunktur und Lage des Arbeitsmarktes, entsprechend der Dringlichkeit der Nachfrage nach Arbeitskräften, aufeinander angewiesen[130]. Praktisch fungiert der Verlagsarbeiter von nun an als Betriebsleiter, der Verleger als Produktionsleiter. Der hausindustrielle Arbeiter ist vom Markt seines Produktes stets getrennt; dieses wird, ehe es an den Konsumenten kommt, Warenkapital, also Erwerbsmittel für den lediglich am Güterumlauf beteiligten kaufmännischen Vermittler[131]. Der Verlegerunternehmer ist der Mittelpunkt der Unternehmung, der Organisator und kapitalistische Machthaber einer „dezentralisierten gewerblichen Warenproduktion".

bb) Emanzipation Sonnebergs von Nürnberg.

Die Nürnberger Kaufleute hatten den Verlag „als neues System der Produktion, als typische Unternehmungsform" des Meininger Oberlandes begründet; an ihre Stelle als erste Vertriebs-

[128] Bücher, Gewerbe, a. a. O., S. 867.
[129] Hdwb. d. Staatsw., Art. Hausindustrie, a. a. O., S. 179.
[130] Arndt, 1922, a. a. O., S. 15.
[131] Bücher, Entstehung der Volkswirtschaft I, a. a. O., S. 186.

organe trat nach dem 30jährigen Kriege, während dessen Verlauf die Verbindung Sonnebergs mit Nürnberg gestört, zeitweilig sogar ganz unterbunden war, ein eigener Sonneberger Verlegerstand, ohne die Unternehmungsform als solche zu ändern. Die Produktion blieb dieselbe, die Absatzvermittlung und der Einfluß auf erstere hielten sich in den von den Nürnbergern gewiesenen Bahnen, nur eben trat an die Stelle eines fremden jetzt ein den Sitz der Produktion teilender Unternehmerstand, der es verstand, bis zum Jahre 1735 der Industrie: Holland, England, Spanien, Frankreich, Dänemark, Schweden, Norwegen, Rußland, Österreich-Ungarn, Siebenbürgen, Ost- und Westindien (später auch die Türkei und Nordamerika) als Absatzgebiete zu erschließen[132].

cc) Die Aufgaben des Verlagsunternehmers.

Die Funktionen und Aufgaben des Verlagsunternehmers seien nunmehr näher betrachtet: Der Sonneberger Sprachgebrauch bezeichnet den Verleger als „Exporteur"; damit ist dessen Stellung und Aufgabe im Wirtschaftsprozeß bereits einigermaßen klar umrissen, — er ist der kaufmännische Leiter des Unternehmens. Wichtigste Voraussetzung für die Arbeit des Verlegers ist: die Trennung von Produzent und Konsument, zwischen die der Exporteur als Vermittler tritt, „der indirekte Absatz der Produzenten"[133]. Der Verleger ist der wirtschaftliche wie kapitalistische Mittelpunkt der Verlagsunternehmung und der an diese angegliederten Betriebe[134]. Ihm fällt die Aufgabe zu, den Bedarf auf dem Markte nach Art, Richtung und Umfang möglichst genau festzustellen und diesen Anforderungen entsprechend die Produktion in bezug auf Art und Gang zu organisieren. — Der Verleger gibt den Anstoß zur Produktion, indem er den Hausindustriellen die Aufträge der Abnehmer zuteilt, die zu beschaffen für ihn wesentlichste Aufgabe ist. Zu diesem Zwecke besucht der kaufmännisch geschulte, oft mehrerer Sprachen kundige Verleger die auswärtigen Messen und Märkte, knüpft Geschäftsbeziehungen mit ausländischen Abnehmern an, gründet in der Fremde Handlungshäuser, um durch diese in stetem Kontakt mit einem einmal

---

[132] Köhler, a. a. O., S. 4; Dressel, a. a. O., S. 37.

[133] Westenberger, Die Holzspielwarenindustrie im Sächsischen Erzgebirge, Leipzig 1911, S. 94.

[134] Die Hauptindustrien Belgiens. München 1918/19. Teil II: Die Lütticher Waffenindustrie von Dr. Georg Jahn, S. 186.

eroberten Absatzmarkt bleiben zu können. (Um die Mitte des 17. Jahrhunderts bereits wanderten Sonneberger Kaufleute aus, um fern von ihrer Heimat neue aufnahmefähige Gebiete ihrer heimischen Industrie zu erschließen[135]. Je mehr Aufträge der Verleger zu beschaffen weiß, je ungleichartiger damit die Nachfrage wird, desto lohnendere Beschäftigung kann den Verlagsarbeitern zugewiesen werden. Seine Kenntnis der Geschmacksrichtungen der einzelnen Völker lassen den Exporteur nicht selten als Erfinder neuer, zugkräftiger Artikel und origineller Gedanken (sobald Spielwarenverfertigung in Frage kommt), von denen er annehmen darf, neue Kundenkreise damit erschließen zu können, auftreten[136]. War anfangs der Verleger Aufkäufer der von den Gebirglern erzeugten Gebrauchsgegenstände, auf deren Ausgestaltung ersterer nur geringen Einfluß ausüben konnte wegen der ihnen eigenen Formen, so ging die Anfertigung von Spielwaren, die bereits von Nürnbergern angeregt worden war und sehr bald an Bedeutung gewann, in weit größerem Maße seinen Direktiven gemäß vonstatten. Der Besuch der Jahrmarkts- und Meßgeschäfte war gleichsam eine geschäftliche Schule für den Verleger, von dort brachte er Anregungen mit, dort lernte er Geschmacksrichtungen und Zahlungswilligkeit der Konsumenten kennen. — Bestellungen seiner Kunden gibt der kaufmännische Unternehmer den hausindustriellen Arbeitern weiter. Unter der großen Zahl derselben sucht er sich die ihm genehm dünkenden Arbeitskräfte, tritt aber stets nur mit den Fertigmachern (das waren damals also die Wismutmaler [Ende des 16. Jahrhunderts bis 1740]) in Verbindung. Ihnen gegenüber äußert er seine Wünsche bezüglich Aussehen, Bemalung, Preis und Lieferzeit des herzustellenden Gegenstandes. Weicht der vom Konsumenten, bzw. von dem Exporteur, zugebilligte Preis, um den letzterer das Produkt dem Hersteller abkaufen will, von der Kalkulation des Produzenten ab, so bleibt es diesem überlassen, den Auftrag zurückzugeben. Sehr selten wird das wirklich vorgekommen sein; — die mit wachsender Bevölkerung zunehmende Konkurrenz ließ es ratsam erscheinen, keinen vom Kaufmann zugebilligten Preis für zu niedrig zu erklären, es hätte sich sehr bald ein anderer bereitwilligerer Verlagsarbeiter gefunden, dem zuerst Gefragten aber

---

[135] Fünf Kaufleute aus Sonneberg, die nach Kopenhagen, Hamburg, Mitau, Nürnberg und Frankfurt a. M. um 1650 auswanderten, werden namentlich aufgeführt in: „Gewerbe, Industrie und Handel des Meininger Oberlandes". 3. Lieferung, S. 86 u. 87.

[136] Rausch, a. a. O., S. 42.

wäre jede weitere Geschäftsbeziehung zu diesem Verleger abgeschnitten gewesen. Nahm also der Verlagsarbeiter den ihm gegebenen Auftrag an, so war damit ein Kauf- oder Werklieferungsvertrag zwischen ihm und dem Verleger begründet[137]. Nunmehr wendet sich der Fertigmacher an die Teilarbeiter, denen er in demselben Wege die Teilaufträge übergibt, wie er sie vom Exporteur erhalten hat. Nach Ablauf einer ausbedungenen Lieferzeit gehen die Artikel vom Teilarbeiter an den Fertigmacher, von diesem an den Verleger zurück. Der Fertigmacher zahlt dem Teilarbeiter den festgesetzten Preis, er selbst erhält gleichfalls bei Ablieferung der gewünschten Ware seine Bezahlung. Beiden Kategorien von hausindustriellen Arbeitern bleibt die Beschaffung des Rohstoffes, die Gestellung der Werkzeuge und Werkstätte, die Beaufsichtigung der in ihrem Dienste tätigen Personen, die Regelung der Arbeitszeit für dieselben (meist sind es Familienangehörige), die Aufteilung der Arbeitsaufgaben im Sinne einer Arbeitszerlegung innerhalb der Familie belassen, — demgegenüber zeigen sich viele ihre Selbständigkeit einengende Momente. Zeigt sich auch äußerlich eine Selbständigkeit des hausindustriellen Produzenten in der Preisgestaltung, so liegt diese praktisch eigentlich ganz in den Händen der Exporteure, — dem Verlagsarbeiter bleibt bloß die Möglichkeit, sich mit dem Preis einverstanden zu erklären oder nicht. Von einer eigenen Kalkulation kann also kaum die Rede sein, es sei denn, es handele sich um ein vom Produzenten verfertigtes neues Modell, das ihm der Verleger zum angegebenen Preise abkauft. Auch den Rohstoff schafft der verlegte Arbeiter nicht nach alleiniger, eigener Wahl, ebensowenig die Formen seines Erzeugnisses, — hier wie dort richtet er sich „in seiner Produktion nach den Wünschen eines bestimmten Kreises von Händlern“[138]. Frei belassen ist den hausindustriellen Arbeitern, mit dem oder jenem Verleger in Geschäftsbeziehung zu treten, wie dieser auch den oder jenen Verlagsarbeiter sich verpflichtet. Im übrigen erscheint der Hersteller durchaus gebunden an den Exporteur, in nicht seltenen Fällen steht er diesem infolge Gewährung eines kleinen Darlehens sogar noch als Schuldner gegenüber, auch eine eventuelle „Warenzahlung“ seitens des Kaufmannes, die dann und wann vorkam, behinderte ganz erheblich des Produzenten wirtschaftliche Selbständigkeit. Allenfalls bleibt dem Gewerbetreibenden die „betriebsleitende

[137] Bücher, Gewerbe, a. a. O., S. 867.
[138] Schwiedland, Ziele und Wege einer Heimarbeitergesetzgebung, Wien 1899, S. 15.

Tätigkeit", der „die kaufmännische Leitung des Unternehmers" übergeordnet ist[139]. Der Produzent hat allerdings einem bis zu einem gewissen Grade selbständigen Betrieb vorzustehen und führt somit „in seiner Produktion innerhalb der Unternehmung des Verlegers eine Art Sonderdasein"[140], ist aber auch in dieser seiner Produktion wieder von den Aufträgen des Unternehmers abhängig. Durch die „Verbindung einer einfachen hauswirtschaftlichen und werkstättischen Produktionstechnik mit einem bereits für große und ferne Märkte den Absatz vermittelnden Handel", die das Wesen der Hausindustrie ausmacht, ensteht eine „Klassendifferenzierung, eine Organisation und Unternehmungsform, in der die Herrschaft der Händler über die Produzenten wesentlich ist"[141]. Die hausindustriellen Arbeiter stehen ihrem Verleger in wirtschaftlicher und sozialer Abhängigkeit gegenüber.

Der Exporteur gibt nicht nur den Anstoß der Produktion, er regelt sie auch, setzt die Arbeitsbedingungen fest. „Seine Machtvollkommenheit zu dieser Stellung leitet er nicht sowohl aus dem Besitze der zur technischen Herstellung der Produkte erforderlichen Produktionsmittel ab (. . .), als vielmehr von der Kenntnis und Beherrschung des Warenmarktes sowie dem Besitze des ... zum Vertriebe der Fabrikate notwendigen Kapitals"[142]. Im Besitz der Produktionsmittel ist, wenigstens auf dieser Stufe, wie wir sahen, der Verleger nicht, oder doch nur in Ausnahmefällen, dagegen ist eine dauernde Beschäftigung einer Menge Arbeiter ohne den Besitz von Kapital undenkbar. Für die Unternehmung ist ein In-Rechnung-Stellen des Kapitals ein wesentliches Kennzeichen; der kleine hausindustrielle Produzent im Gegensatz zum Unternehmer legt die Produktionsmittel keinesfalls seiner Ertragsberechnung zugrunde[143]. Anders der Kaufmann: Er stellt stehendes wie umlaufendes Kapital in Rechnung, geht von einer festen Summe, eben seinem Kapital, aus, das er mehrere Male im Jahre umsetzt. Außer seinem Geschäftslokal bedarf der Verleger-Unternehmer — (nach der Art des Betriebes ist das erklärlich) — zwar keines besonderen Anlagekapitals, hingegen muß er über einen beträchtlichen Fonds verfügen, aus dem er den Vertrieb der ge-

[139] Schwiedland, a. a. O., S. 22.
[140] Bücher, Gewerbe, a. a. O., S. 867.
[141] Schmoller, a. a. O., S. 1074.
[142] Handwörterbuch, Art.: Hausindustrie, a. a. O., S. 179.
[143] Liefmann, 1921, a. a. O.

lieferten Waren bestreitet, zum größten Teil aber die Preise für fertiggestellte Artikel bezahlt. Dieses sich schnell umsetzenden Kapitals bedarf der Exporteur so nötig wie des täglichen Brotes. Je nach Bedeutung des Geschäftes, nach Umfang und Ausdehnung von Produktion und Absatz, ist das umlaufende Kapital jeweils verschieden hoch. Hielten sich auch damals die heute ganz beträchtlichen Kosten für alle Mittel von Reklamen der Zeit entsprechend noch in bescheidensten Grenzen, so waren die Reisespesen, die die Verleger für sich oder für in ihren Diensten tätige Reisende um des Geschäftes willen in Anspruch nehmen mußten, recht beträchtlich; die Begründung von Handlungshäusern außer Landes, die Bezahlung der Vertreter in Übersee erforderten erhebliche Mittel. Die bedeutendsten Ausgaben entstehen jedoch dem Verleger in dem Aufkauf und Vertrieb der von ihm geforderten Waren. Da der Exporteur nicht allein mit Meininger Spiel- und Gebrauchswaren zu handeln pflegte, sondern auch den Kramhandel nebenbei betrieb, „Schnitt- und Spezereiwaren", die er eventuell von Messen mitgebracht, bei sich lagern hatte, waren auch darin Kapitalteile gebunden. (Genußmittel wurden nicht selten unter Anrechnung auf die Lohnzahlung den Verlagsarbeitern von den Kaufleuten verabreicht: Trucksystem[144].) Starken pekuniären Rückhalt erforderte auch die kaufmännische Gepflogenheit, den Abnehmern Kredit zu gewähren, desgleichen die Gewohnheit, den Produzenten möglichst sofort zu bezahlen, diesen verausgabten Warenpreis sowie die Vertriebskosten, während der Zeit des Transportes aber, auch bei Zahlung des Konsumenten sofort nach Erhalt der Ware, selbst entbehren zu müssen. — Die Rohstoffbeschaffung blieb dem Verlagsarbeiter überlassen, indes wurden diesem zu diesem Zwecke nicht selten Mittel vom Verleger vorgeschossen. — Die Tatsache, daß das umlaufende beträchtlich das Anlagekapital übersteigt, bringt in Krisenzeiten erhebliche Vorteile für den Unternehmer mit sich. Krisen, wie sie durch Überproduktion, Verengerung des Absatzgebietes infolge von Zollerhöhungen, Konkurrenz, Geschmackswechsel, durch Rohstoffverteuerung und dergleichen mehr entstehen können, geben dem Verleger jederzeit die Möglichkeit, seinen Betrieb zu reduzieren, eventuell ganz einzustellen, ohne erhebliche Verluste erleiden zu müssen, da sein Kapital nur zum kleinsten Teil investiert ist. Damit ist zugleich die Frage nach dem Risiko des Unternehmers beantwortet. Infolge des geringen Anlage-

[144] Dressel, a. a. O., S. 61; Sax, a. a. O., S. 13.

kapitals ist eine Umstellung bei sinkenden Konjunkturen jederzeit möglich; — das Absatzrisiko trägt der Unternehmer, das technische Risiko ruht auf den Schultern des hausindustriellen Produzenten. — Hat der Produzent die bei ihm bestellte Ware am Liefertage dem Unternehmer übergeben, ist diese für gut befunden und angenommen worden, so ist der Hersteller jeder Sorge enthoben, den Exporteur trifft alle weitere Verantwortung. Die fertig verpackte Ware reist von jetzt ab auf Gefahr des Versenders; zerbrochene Stücke müssen von ihm ersetzt werden. — Der Verleger ist notwendigerweise interessiert an allen zollpolitischen Maßnahmen der Länder und muß laufend unterrichtet sein über etwaige Beseitigung oder Errichtung von Zollschranken seitens des Auslandes. Die Erfüllung der Aufträge umfaßt die Zahlungs- und Lieferungsbedingungen; bei Zahlungsverzögerung oder -verweigerung ist die Möglichkeit der Eintreibung der Forderung zu beachten, das Erzwingen einer Zahlungserfüllung ist mit Zeit und Geld verbunden, auf dem Balkan z. B. recht langwierig, oft sogar aussichtslos. Dergleichen Schwierigkeiten durch evtl. vorherige Auskunftseinholung über Vermögensverhältnisse und Kreditwürdigkeit des Bestellers — (soweit es sich um östliche Länder handelt, sind dafür Bankreferenzen fast völlig wertlos; nur ein führendes Auskunftsbureau, dessen Glaubwürdigkeit garantiert erscheint, kommt in Frage) — weitschauend aus dem Wege zu gehen, ist ebenfalls Sache des Verlegers. Die kaufmännische Qualifikation desselben, seine Marktkenntnis vermögen das Risiko zu mindern, eine Kapitaleinbuße möglichst auszuschalten. —

Der Verleger ist also der geschäftliche und kapitalistische Angelpunkt des gesamten Unternehmens. Als solcher vereinigt er in sich die Produktions- und Vertriebsleitung, verbindet er die Produktion mit dem Markte. Die ihm erwachsenden Aufgaben lassen es deutlich erscheinen, in welch hohem Maße er kaufmännisch geschult, sprachen- und marktkundig sein muß.

Die Stellung des Verlegers als des Unternehmers innerhalb des Verlagssystems ist an dieser Stelle eingehend behandelt worden, einmal, weil mit Aufkommen des Verlages als neuer Unternehmungsform die Funktionen des neu auf den Plan tretenden Exporteurs dargelegt werden mußten, andererseits, um für die Fortentwicklung der Unternehmungsform auf obige Schilderung zurückgreifen und an Hand derselben eintretende Veränderungen aufzeigen zu können.

dd) Die Entwicklung der Industrie und ihr Einfluß auf Verlagsarbeiter und -unternehmer.

Mit dem Aufkommen des Bossierens 1740, der Erfindung eines neuen Rohstoffes, trat insofern eine Änderung ein, als die Rohstoffbelieferung des Verlagsarbeiters durch den Unternehmer immer häufiger wurde. War das bisher gebrauchte Material, das Holz, vom Produzenten besser zu besorgen als vom Kaufmann, auch weil dieser oft nicht die Verarbeitungsmöglichkeit der verschiedenen Holzsorten kannte, so war die Teigmasse, gleichmäßig hergestellt, ohne Risiko auch vom Verleger lieferbar, oder aber dieser gab nur die zur Mengung der Masse notwendigen Zutaten an den hausindustriellen Arbeiter, der sich dann selbst die gewünschte Menge einrührte. Damit kam der Hausindustrielle in noch größere Abhängigkeit vom Unternehmer, — er verkaufte diesem nicht mehr seine Ware, sondern nur noch im Vertragswege seine Arbeitskraft, war also Lohnarbeiter und büßte als solcher ein ihm bisher äußerlich gebliebenes Recht, den Rohstoff selbst beschaffen zu können, ein.

Als schließlich die Papiermaché der Sonneberger Industrie nutzbar gemacht (1814) und damit eine Massenfabrikation ermöglicht wurde, lieferte in den meisten Fällen der Verleger den „Drückern" sogar einen Teil des Werkzeuges, die Drückerformen. Die Teilarbeiter wurden noch unselbständiger als bisher, indem sie gänzlich mechanische Arbeit, das Eindrücken der Papiermaché in Formen, zu verrichten hatten. Von den Kaufleuten gegebene Aufträge wurden von den Bossierern, als den Fertigmachern, wie von den Teilarbeitern auf Rechnung des Auftraggebers erledigt. In dieser Epoche (von 1740 ab also) war somit das stärkste Moment der Abhängigkeit des Industriellen vom Verlag begründet: der nicht mehr selbständige Bezug von Rohstoff und Werkzeug und die auf fremde Rechnung gehende Auftragserfüllung. —

Die technische Entwicklung in der Sonneberger Spielwarenindustrie hatte somit eine wesentliche Veränderung in der Einstellung des Verlagsarbeiters zum Verlagsunternehmer mit sich gebracht. Der hausindustrielle Arbeitnehmer, der anfangs seine Ware im Wege des Kaufsystems dem Verleger abgab, wurde mit Einführung neuer Rohstoffe allmählich zum Lohnarbeiter herabgedrückt, dem der Kaufmann das Material, dann auch zum Teil das Werkzeug lieferte, den er im Stücklohn bezahlte. Damit war der hausindustrielle Produzent mehr denn je an den kapitalistischen Unternehmer gefesselt, in dessen Hände nunmehr auch zunächst

ein Teil, dann die Gesamtheit der sachlichen Produktionsmittel gekommen ist. Die erdrückende Macht des Unternehmerkapitals, begünstigt auch durch die technische Entwicklung der Industrie, schafft ein Lohnarbeitertum, dessen Existenz an die von den Unternehmern vorgeschriebenen Bedingungen gebunden ist. Die Unterwerfung des Arbeiters, der nur noch seine Arbeitskraft gegen Entgelt veräußern kann, während er sein Stoff- und Werkzeugkapital abgeben mußte, unter das Kapital ist jetzt eine vollständige. —

Die den Kaufleuten im Privileg von 1789 auferlegten Pflichten (Aufkauf eines Jahresproduktionsquantums usw.) wurden von diesen wenig oder gar nicht erfüllt. Es bestand zwar die Ankündigung einer Strafe für den, der dem Verlagsarbeiter statt des Lohnes Waren aufdrängte (Trucksystem); da aber andererseits eine Bestimmung der Satzung alle zur Verfertigung von Spielwaren benötigten Rohstoffe von diesem Verbote ausschloß, eine Verabreichung derselben unter Anrechnung bei der Entlohnung gestattete, war dem Verleger das „Warenzahlen" geradezu nahegelegt. Diese Bestimmungen öffneten dem Unternehmer Tür und Tor, die Verlagsarbeiter seinem Willen gemäß heranzuziehen oder abzustoßen, auf jeden Fall aber das Kaufsystem endgültig abzutun und den Verlagsarbeiter zum Lohnarbeiter zu machen. Statt im Wege des Kauf- oder Werklieferungsvertrages wie früher tritt der Verlagsarbeiter jetzt (d. h. seit Mitte des 18. Jahrhunderts), beinahe regelmäßig, im Wege des einfachen Werkvertrages, solange er noch im Besitz des Werkzeuges ist, oder des Arbeitsvertrages, sobald er auch dieses nicht mehr hat, mit dem Unternehmer in Verbindung. Die Verfügungsgewalt über beinahe die Gesamtheit der zur Gütererzeugung erforderlichen Hilfsmittel und Vorräte weitet die Macht des Unternehmers immer mehr aus, auch über die im Produktionsprozeß stehenden Menschen, die sich als getrennte soziale Schicht der „Arbeiter" der der „Kapitalisten" gegenüber sehen.

Die errichteten Zunftschranken, die vor allem auch das Verbot gleichzeitigen Handels- und Gewerbebetriebes gebracht hatten, bedeuteten für die veränderten Gewerbeverhältnisse bei gewaltigem Aufstieg von Handel und Industrie eine Einengung aller vom Verleger beschäftigten Personen, ohne ihr Abhängigkeitsverhältnis gegenüber diesem zu mindern, so daß ein Überschreiten dieser hindernden Bestimmungen immer häufiger zutage trat. Eine im Jahre 1847 eintretende Handelsstockung hatte ein wiederholtes Verbot der gleichzeitigen Betätigung in Handel und Gewerbe zur Folge; das Statut blieb indes wirkungslos, als der Handel sich in

den folgenden Jahren wieder erholte. Äußerlich blieben die Zunftschranken bis zur Einführung der Gewerbefreiheit bestehen.

Zeigte sich einmal eine Einengung des Verlagsarbeiters infolge der technischen Entwicklung, so dehnte diese andererseits den Aufgabenkreis des Exporteurs gewaltig aus. Zunächst machte sich die Anfertigung von Modellen nötig, die von künstlerisch geschulten Modelleuren, die jeder Geschmacksrichtung sich anzupassen vermochten, ausgeführt wurden. Einige Verleger hielten sich von nun ab ihre eigenen Modelleure, die ihre oder des Kaufmanns Ideen skizzierten und demgemäß plastisch gestalteten; die dementsprechenden Negativformen wurden bei Bestellungen den hausindustriellen Arbeitern übergeben. — Die anfangs (bis zur Einführung der Wismutmalerei in Sonneberg Ende des 16. Jahrhunderts) unbedeutende Arbeitsteilung machte infolge des technischen Fortschrittes in der Industrie, vor allem der Puppenindustrie, einer eingehenden „Differenzierung der Arbeit" Platz[145].

Mit fortschreitender weltwirtschaftlicher Entwicklung infolge des Aufschwunges von Handel, Industrie und Technik im allgemeinen standen dem Verleger neue schwere Aufgaben bevor, wurden ihm andererseits neue Mittel, vor allem auf dem Gebiete der Werbetätigkeit, zur Erfüllung derselben an die Hand gegeben. Vorwiegend trat, da die Versendung von Mustern bei der Vielgestaltigkeit der Produktion nur für Messen, nicht allgemein in Frage kam, die Reklame in Katalogen, durch Zeitungs- und Fachschriftenannoncen in den Vordergrund. Reisende und Auslandvertreter bedienten sich bei ihrer Werbearbeit anfangs handgemalter, später gedruckter, in bunter Ausführung gehaltener Musterbücher und Prospekte und der vom Verleger festgesetzten Preislisten. Die Bestellungen bezogen sich auf die Maßeinheit des Dutzend und gingen in Höhe von $^1/_{12}$ Dutzend bis zu Tausenden von Dutzend ein. Daneben stand die Belieferung der Detailgeschäfte im Inland, die ihre Bestellungen den sie besuchenden Reisenden oder auf der Leipziger Mustermesse zu geben pflegen. Die Organisation und Abgrenzung der Tätigkeitsgebiete der Reisenden, Auslandvertreter, die Beschickung der Leipziger Messe und der Außenhandelshäuser ist Aufgabe des Verlegers. Auf die Funktionen desselben speziell auf dem Gebiete der Handels- und der Absatzorganisation wird später noch ausführlicher eingegangen werden.

---

[145] Dressel, a. a. O., S. 100.

ee) Die Einführung der Gewerbefreiheit und ihre Auswirkungen.

Die Neuerung, die die Gewerbefreiheit (1862) brachte, war nicht sowohl die Beseitigung der längst haltlos gewordenen Zünfte, als vielmehr die Beseitigung des Verbotes gleichzeitigen Handels- und Gewerbebetriebes. — Seit 1862 beschafft sich der Verlagsarbeiter in den meisten Fällen (einige Ausnahmen werden später Beachtung finden) Rohstoff und Werkzeug wieder selbst, fertigt Waren auf eigene Rechnung; außerdem war ihm jetzt die Möglichkeit, seine Erzeugnisse selbst zu vertreiben, gegeben. Von ihr konnten allerdings nur verkaufsfertige Artikel herstellende Produzenten Gebrauch machen, — taten sie das, indem sie mit auswärtigen Kunden direkt, ohne die Vermittlung des Verlegers in Anspruch zu nehmen, in Verbindung traten, so übten sie selbst zeitweise Verlegerfunktionen aus, fallen also eigentlich „aus dem Begriff ‚Hausindustrie' heraus". Der Mangel der Verlagsarbeiter an Kapital, Marktkenntnis, überhaupt kaufmännischen Qualifikationen ließen sie diesen Weg teilweisen Selbstvertriebes nur selten beschreiten, es sei denn, der Eigenvertrieb ihrer und fremder Waren wurde von ihnen regelmäßig geübt, so daß sie damit Verleger, also Unternehmer wurden.

4. Fabrikunternehmung und gemischte Unternehmung.

Sehr häufig im Gegensatz zu dieser selten auftretenden Emanzipation des Verlagsarbeiters gliederte der Verleger seinem Unternehmen eine eigene Betriebswerkstätte ein. Seit mit Einführung der Papiermaché „die Basis für fabrikmäßigen Großbetrieb" geschaffen war, begannen die Exporteure neben dem Verlag der Waren ihrer hausindustriellen Arbeiter ein eigenes Fabrikantengeschäft, schon in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts vereinzelt, ab 1862 in größerem Umfange. In den errichteten Fabriken wurden Massenartikel nach bestimmter Schablone gefertigt. Neben den reinen Verleger, der nur hausindustrielle Arbeiter beschäftigte und für deren Waren den Absatz organisierte, aber nicht auch selbst fabrizierte, traten eine Reihe von Verlegerfabrikanten, die eigene Betriebswerkstätten besaßen, in denen sie Spielwaren, Spezialartikel, besonders Puppen besserer Qualität, fertigten, daneben aber auch Verlagsarbeiter beschäftigten, um deren Produkte fertig hereinzunehmen oder Teilarbeiten in eigener Werkstätte zusammenzusetzen, — endlich einige Fabriken, die einzelne Spielwarenarten

ganz beherrschten, den Produktionsprozeß vollständig mechanisiert hatten. Bei den gemischten Unternehmungen stehen dem Unternehmer (der zugleich Fabrik- wie Verlagsunternehmer ist) einmal Fabrikarbeiter, andererseits Verlagsarbeiter gegenüber; der Fabrikunternehmer, der ausschließlich mechanisch fabriziert, beschäftigt nur Fabrikarbeiter. Im Gegensatz zum Verlag ist in der Fabrik der gesamte Produktionsprozeß in einem Betriebe konzentriert und mechanisch durchgeführt; einheitlich organisierte Lohnarbeiter verrichten in geschlossenen Arbeitsräumen die ihnen zugewiesenen Operationen. Die Aufgaben des Fabrikunternehmers innerhalb seiner Unternehmung sind denen des Verlegers gleich, im übrigen auch allgemein bekannt, — soweit sich indes Besonderheiten beobachten lassen, werden diese noch Erwähnung finden. — Entgegen der kapitalistischen Durchdringung des Vertriebes beim Verlag ist bei der Fabrikunternehmung die Durchdringung des gesamten Produktionsprozesses zu beobachten; in der Hand des Fabrikunternehmers befinden sich alle Kapitalbestandteile, der Fabrikarbeiter kann einzig und allein seine Arbeitskraft veräußern, und zwar auch das nur zu den durch die Verwertung ihres Vermögens von den Unternehmern geschaffenen Bedingungen.

Vor allem übernahm die Fabrik die Herstellung von Täuflingen und bekleideten Puppen, bei denen „die rationelle Verwertung der oft sehr teueren Stoffe, die sofortige Anpassung an die neuesten Kleidermoden, die unbedingt nötige völlige Gleichartigkeit der Produkte“[146] von der Fabrik, die diese Fabrikation vornehmlich zu dem heutigen Umfange entwickelte, besser gewährleistet war, als dies die Hausindustrie tun konnte. Desgleichen ging die Herstellung von aus Holz oder Stanzpappe gefertigten Produkten großenteils in die Fabrik über. Mit Aufkommen der Fabriken, die ausschließlich mechanisch fabrizierten, und der dem Verlag eingegliederten Betriebswerkstätten, die Spezialartikel selbst herstellten, im übrigen die von ihnen vertriebenen Spielwaren hausindustriell fertigen ließen, oder aber Teilartikel selbst herstellten und von Hausindustriellen fertigmachen ließen, oder endlich von Hausindustriellen gefertigte Spielwarenteile in eigener Werkstätte zusammensetzten, treten neue Unternehmungsformen auf den Plan: einmal die Fabrikunternehmung, zum zweiten die gemischte Unternehmung. — Die Gegenüberstellung von Verlags- und Fabriksystem soll im folgenden vorgenommen werden.

---

[146] Dressel, a. a. O., S. 97.

II. Die Betriebssysteme der Gegenwart.

a) Die Hausindustrie und ihr Produktionsprozeß.

Es wurde bereits erwähnt, daß seit 1862 im Sonneberger Bezirk Hausindustrie und Fabrikbetrieb als Spielwarenproduktionsstätten nebeneinander stehen; von beiden ist die Hausindustrie die ältere Form, sozusagen die Keimzelle der gesamten Spielwarenerzeugung Sonnebergs, die trotz der mit ihr seit bereits 5—6 Jahrzehnten konkurrierenden Fabrik der ganzen Produktion noch heute ihren Wesenszug aufdrückt. Bei der im folgenden vorzunehmenden Abgrenzung der Fabrik von der Hausindustrie, mit der wir gleichzeitig die Vorstellung des Kleinbetriebes (von einigen Übergangsfällen abgesehen) zu verbinden haben, handelt es sich darum, das den Betriebssystemen Typische hervorzuheben. — Ein charakteristisches Merkmal jeder Hausindustrie ist die Trennung in Absatzvermittelnde und Produktionsangehörige, der in Sonneberg Verleger (Exporteure genannt) einerseits, Hausindustrielle andererseits entsprechen. Erstere sind entweder: reine Verleger oder Großfabrikanten, die neben dem Verlagsgeschäft auch die fabrikmäßige Herstellung von Spielwaren betreiben; ihnen gegenüber stehen Hausindustrielle — Roharbeiter und Fertigmacher — einerseits, Fabrikarbeiter andererseits. Betrachten wir zunächst die Hausindustrie, auf der sich die Sonneberger Spielwarenindustrie (im Gegensatz zum Nürnberg-Fürther Industriebezirk und Waltershausen, wo der Fabrikbetrieb überwiegt) aufbaut.

Bücher[147] unterscheidet drei Formen des Betriebes, je nach der verschieden starken Abhängigkeit der Hausgewerbetreibenden vom Verleger und den sich daraus ergebenden Rechtsformen: Im ersten Falle beschafft sich der Hausindustrielle seinen Rohstoff selbst, besitzt sein eigenes Werkzeug und „produziert entweder auf Bestellung und nach Mustern des Verlegers gegen einen im voraus vereinbarten Dutzendpreis, oder er stellt die Waren auch auf Vorrat nach bekannten Typen her, um sie bald diesem, bald jenem Verleger anzubieten".[147] Andernfalls liefert der Verleger den Rohstoff, der Hausindustrielle hat sein eigenes Werkzeug und arbeitet im Stücklohn. Endlich liefert der Verleger Rohstoff und Werkzeug, für dessen Benutzung er einen Mietzins fordert, — der Arbeiter erhält Stücklohn.

[147] A. a. O., Gewerbe, S. 867. — Ähnlich Liefmann, Über Wesen und Formen des Verlages (die Hausindustrie). Ein Beitrag zur Kenntnis der volkswirtschaftlichen Organisationsformen. Freiberg i. Br., Leipzig und Tübingen 1899. S. 81 ff.

Die erste der von Bücher gekennzeichneten Betriebsformen ist die heute im Sonneberger Bezirk am meisten gebräuchliche. Hier besitzt der Hausindustrielle also eigene Werkstätte und eigenes Werkzeug, beschafft sich seinen Rohstoff selber[148] und verfügt über seine Arbeitszeit nach Gutdünken. Er arbeitet vorwiegend auf Bestellung, seltener kommt es vor, daß der Hausindustrielle ohne Auftrag Waren herstellt und seinem Verleger anbietet. Bei Ablieferung des bei ihm bestellten, für einen bestimmten Termin herzustellenden Quantums erhält er einen vorher vereinbarten Dutzendpreis, der sich seiner eigenen Kalkulation zufolge aus einem Entgelt für geleistete Arbeit, Materialverbrauch und etwaigen Unkosten zusammensetzt. Der Fertigmacher (in Sonneberg fälschlich „Fabrikant" geheißen) sowie die Teilarbeiter sind zum größten Teile nicht mehr in dem Maße abhängig, daß die Aufträge für des Auftraggebers Rechnung Erledigung finden[149]. — Teilarbeiter wie Fertigmacher müssen sich Rohstoff und Werkzeug selbst beschaffen, nur der Drücker erhält die benötigte Schwefelform unentgeltlich geliefert, arbeitet indes genau wie alle anderen im Preiswerk. Die von Bücher zweit- und drittgenannte Form des Hausgewerbes, die Lohnarbeit, bei der der Verleger den Rohstoff liefert, das Werkzeug im Besitze des Hausindustriellen ist oder auch vom Kaufmann gestellt wird (Geschäft auf fremde Rechnung!), finden wir bei der sogenannten „Außenarbeit". Ihr widmen sich hauptsächlich weibliche Personen, indem sie sich als „Dockennäherinnen", Näherinnen der einfachen Puppenkonfektion und Puppenschuhe betätigen. Zur ferneren Unterscheidung wollen wir die Arbeiter der ersten Gruppe „Hausindustrielle" (Verlagsarbeiter) nennen, im Gegensatz zu den „Heimarbeitern"[150] der zweiten und dritten Gruppe.

---

[148] Dabei ist zugleich der Verleger gegen Unterschlagung eines von ihm gelieferten Rohstoffes geschützt. — Nicht selten kauft wiederum der Verleger im großen den Stoff ein, um ihn nach Bedarf dem Hausindustriellen zu verkaufen (nicht also zu liefern und nur Lohnarbeit zu verlangen), der damit eine billigere Bezugsquelle hat, während andererseits dem Verleger doppelter Handelsgewinn zufällt. (Diese Beobachtung konnte ich besonders beim Woolworth-Konzern in Sonneberg machen.) So auch Bücher, Gewerbe, S. 869.

[149] Dressel, a. a. O., S. 101; Sax, a. a. O., S. 32. — Ich habe in den meisten Fällen während meines Aufenthaltes im Spielwarenbezirk diese Behauptung bestätigt gefunden.

[150] Westenberger, a. a. O.

Das Verhältnis des Fertigmachers (nur dieser tritt direkt mit dem Kaufmann in Verbindung) zum Verleger beruht auf dem Kauf- oder Werklieferungsvertrag; selten arbeitet der Hausindustrielle nur für einen oder immer für denselben Verleger, meist geht er mit soviel Kaufleuten ein Geschäftsverhältnis ein, als er imstande ist, deren Aufträge zu bewältigen. Der verkaufsfertige Waren Herstellende kann überdies unter Umgehung des Verlegers seine Erzeugnisse direkt absetzen, wogegen die Teilarbeiter bezüglich des Absatzes unbedingt an den Verleger oder den zeitweise Verlegerfunktionen übenden Fertigmacher gebunden erscheinen. Eine Emanzipation derart, daß ein Hausindustrieller sich durch Eigenvertrieb seiner Erzeugnisse zum Verleger aufschwingt und somit über sich selbst hinauswächst (auch für unsere Betrachtung dann als Hausindustrieller nicht mehr in Frage kommt), ist ebendeshalb bei dem Fertigmacher leichter möglich und auch häufiger zu beobachten als beim Teilarbeiter. Keineswegs gilt das, was Stillich und Sax[151] schreiben, heute noch, nämlich: „Ein Fabrikant, der auch nur einmal direkt verkauft hat, bleibt in Acht und Bann getan, bis er zugrunde gerichtet ist oder sich unter die Kaufmannschaft emporgeschwungen hat." Es gibt heute immerhin einige Hausindustrielle, die gelegentlich (als Ausnahme von der Regel) direkt versenden, in der Hauptsache aber ihren Absatz durch Verleger besorgen lassen, deshalb also ihren Charakter als Hausindustrielle nicht verlieren, es sei denn eben, daß sie sich ganz „unter die Kaufmannschaft emporschwingen", was meist der Mangel an Kapital, Marktkenntnis und kaufmännischer Qualifikation den Verlagsarbeitern erschwert, um nicht zu sagen: verbietet. Im Gegensatz zu den Heimarbeitern, die in einem entweder durch Werk- oder Arbeitsvertrag geregelten Arbeitsverhältnis zu einem Unternehmer stehen, läßt sich für die Hausindustriellen zumindest eine rechtliche Selbständigkeit nicht abstreiten.

Den Hausindustriellen gegenüber steht der Exporteur, der den Anstoß zur Produktion gibt, ihr die Richtung weist, Art und Gang des Produktionsprozesses regelt und den Absatz organisiert. Der Verlagsarbeiter ist jedoch nicht vom Verleger abhängig in dem Sinne, daß der Exporteur auch als technischer Betriebsleiter fungiert, — der Hausindustrielle fühlt sich nie als Arbeitnehmer im Gegensatz zum Heimarbeiter, ersterer wird sich nur in Fällen äußerster Not zum Fabrikarbeiter „degradieren" lassen, sonst sich

[151] Stillich, a. a. O., S. 39; Sax, a. a. O., S. 26.

aber im Scheine seiner Selbständigkeit infolge der ihm überlassenen wenigen Unternehmerfunktionen sonnen und hochtrabend „Fabrikant" nennen. — Die beiden in der Sonneberger Spielwarenindustrie tätig werdenden sozialen Schichten — Absatzvermittelnde und Produktionsangehörige, in concreto: Verleger und Verlagsarbeiter — stehen in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis. „Beide Klassen sind voneinander gleich abhängig, keine kann ohne die andere existieren."[152] Der Verleger ist in der Wahl seiner Hausindustriellen frei, wie diese ebenfalls nicht an einen bestimmten Verleger gebunden sind. An einen einzelnen Hausindustriellen wird sich der Exporteur zeitweise halten, wenn jener einen besonders zugkräftigen Artikel erfunden hat, den der Verleger nicht der Konkurrenz zugute kommen lassen will. Das umgekehrte Verhältnis tritt dann ein, wenn der Unternehmer eine Neuheit als sein geistiges Eigentum dem Verlagsarbeiter in Arbeit gibt. Daß beide Klassen aufeinander angewiesen sind, zeigt sich besonders in geschäftsregen Zeiten für die eine Gruppe, die Exporteure, in geschäftsarmen Perioden für die andere, die Produzenten. Besteht nämlich eine recht große Nachfrage nach Spielzeug, entfallen auf jeden Verlagsarbeiter viele und große Aufträge, die er gewöhnlich nur zum kleinsten Teile rechtzeitig zu erfüllen in der Lage ist, so ist der Verleger dem Produzenten in die Hände gegeben; erhält er die Ware bis zum angegebenen Termin nicht, kommt er dadurch in eine peinliche Lage seiner vielleicht früher liefernden Konkurrenz gegenüber. In wirtschaftlichen Notzeiten der Industrie ist umgekehrt der Produzent zum großen Teil abhängig vom Verleger, der die geringen Aufträge beliebig verteilen kann[153]. Obgleich die Produktion fast regelmäßig nur noch auf Bestellung geschieht, wird der Hausindustrielle doch in diesem Falle z. B. mehr produzieren als die bestellte Ware, um sie diesem oder jenem Exporteur zu verkaufen, der die Artikel dann gewöhnlich auf Lager legt. Der wirtschaftliche Wettbewerb ist dabei der Antrieb für Arbeiter und Verleger zu neuem, eifrigem Schaffen. Je nach Konjunktur, je nach der Größe des Begehrs nach hausindustriellen Arbeitskräften, ist bald dem, bald jenem Teil eine Überlegenheit über seine Vertragskontrahenten gegeben[154].

---

[152] Rausch, a. a. O., S. 43.
[153] So auch Schwiedland, a. a. O.
[154] So auch Arndt, 1922, a. a. O., S. 15.

Zum Glück ist die Spielwarenindustrie in ihrer Gesamtheit nicht mehr als reine Saisonindustrie anzusprechen, da sie durch Einbeziehung ausländischer Märkte in ihren Abnehmerkreis auch deren Festtage (über das ganze Jahr verteilt) und für sie eine dementsprechende Belieferung übernommen hat. Einzelne Produktionszweige (z. B. die Herstellung von Christbaumschmuck) richten sich noch ganz nach dem einen Zweck: der Weihnachtsbescherung. Im allgemeinen aber sind Spielwaren immer begehrt. In den ruhigeren Geschäftsmonaten geht man an die Ausarbeitung neuer Modelle für Weihnachts- und Osterartikel. — Die Erweiterung des Absatzgebietes über die ganze Welt dehnte die Saison ganz wesentlich aus, indem man je nach Entfernung des Bestellers von Sonneberg die Arbeit einzuteilen gezwungen ist; für Australien eingegangene Verpflichtungen z. B. zeitlich eher in Angriff zu nehmen sind als solche für England. Dazu kommt die Tatsache, daß Spielsachen nicht als Luxus betrachtet werden, so daß in Zeiten wirtschaftlichen Niederganges die Spielwarenproduzenten nicht in dem Maße getroffen werden wie Luxusindustrien. — Gefährlich aber sind solche Weltgeschehen, die alte Absatzgebiete sperren, wie auch handels- und zollpolitische Maßnahmen fremder Staaten, die den Export erschweren oder unmöglich machen (Weltkrieg und seine Folgezeit!). Und auf den Export gerade ist die Industrie des Meininger Oberlandes angewiesen, sie ist „eine Weltindustrie bei -- oder trotz — weitgehendster Dezentralisation“[155], der Kreis Sonneberg ist „eine dezentralisierte Spielwarenstadt“[156]. — Wir stellen fest „eine hochentwickelte Arbeitsteilung, die das Spielzeug auflöst in einzelne, mechanisch leicht herzustellende Bestandteile“[157] und werden diese Behauptung im Verfolg des hausindustriellen Produktionsprozesses bestätigt sehen[158].

---

[155] Dressel, a. a. O., S. 23.
[156] Stephan, a. a. O.
[157] Stillich, a. a. O., S. 28.
[158] Über der Spezialisation in der Heimarbeiterwerkstatt, die so weit getrieben ist, daß sie der Arbeitszerlegung nur noch geringen Raum gibt, steht die Arbeitsteilung der einzelnen Ortschaften innerhalb der Spielwarenfabrikation. Z. B. werden vorwiegend verfertigt in: Neufang (Stopfware), Hämmern, Mengersgereuth, Forschengereuth (Schnitzer- und Drechslerware, bes. Schiffe), Judenbach (überzogene Tiere), Heinersdorf, Effelder (Drückerwaren), Neustadt (Attrappen), Lauscha (Glas), Köppelsdorf und Umgegend (Porzellan) usf. — So auch: Hermann Müller, Die Hausindustrie der Spielwarenindustrie im ersten Viertel des 20. Jahrh. Frankfurt a. M. 1921.

Die Art und den Gang des Produktionsprozesses bestimmt der Verleger. Nachdem er den Auftrag seines Kunden erhalten hat, gibt er diesen mündlich oder schriftlich an den Fertigmacher, der ihn seinerseits aufteilt an die Roh- oder Teilarbeiter. An dieser Stelle sei eine Übersicht über die Gruppen der hausindustriell Tätigen versucht:

In der Hausindustrie werden am meisten verarbeitet: 1) Holz, 2) Papiermaché, 3) Papier, 4) Stoff. — In der 1) Holzspielwarenindustrie treten uns die Drechsler und Schnitzer entgegen, die verschiedenste Formen fertigen. Die Betriebe kaufen gewöhnlich ihr Holz im Schlag und suchen sich daraus das für sie verwendbare heraus, welches sie dann in Holzschneidereien zurechtschneiden lassen. — Wir verfolgen den Arbeitsvorgang bei einem Drechsler: Da werden zunächst die rohen Holzklötze gespalten und auf der Schnitzbank zugerichtet zu einem runden, walzen- oder scheibenförmigen Stück. Dieses wird auf der Drehbank in rotierende Bewegung versetzt und mittels eines Drehstahles während des Rotierens an bestimmten Stellen eingeschnitten, so daß entsprechend den Körperformen des herzustellenden Tieres Ausbuchtungen entstehen. Ebenso werden von einem anderen Teilarbeiter Kopf, Beine, evtl. auch der Pferdeschwanz aus einem Zylinder ausgeholt, indem eine Seite im Profil auf der Drehbank gebildet wird. Nun wird der mit derart angebrachten Erhöhungen und Vertiefungen versehene Zylinder in Sektoren aufgespalten und die Innenseite ausgeschnitzt. Feinheiten werden mit dem Schnitzmesser ausgeholt, evtl. auch noch nachpoliert. — Alle Teilarbeiter bringen ihre Teilprodukte dem Fertigmacher, der diese zusammensetzt, das Produkt also verkaufsfertig macht, wobei ihm gewöhnlich seine ganze Familie zur Seite steht, indem vielleicht die Frau das Pferd anmalt, das Kind das Zaum- oder Sattelzeug anklebt oder ebenfalls anmalt. Die Herstellung von Massenware in der Spielwarenindustrie wird möglich dadurch, daß sich der einzelne regelmäßig auf die Herstellung eines bestimmten Artikels spezialisiert hat, innerhalb der Familie des Hausindustriellen dazu in geringem Maße Arbeitszerlegung auftritt. — Die Ablieferung der Ware an den Verleger erfolgt seitens des Fertigmachers in sogenannten „Schanzen" (Körben), für die Hinterländler durch Botenfuhrwerke.

Die Tätigkeit der Schnitzer erstreckt sich darauf, entweder aus einem rohen oder aus einem vom Drechsler zubereiteten Stück gewünschte Gegenstände zu schnitzen. Im Hinterlande

werden auf diese Art einfache Schiffchen gefertigt; das Schnitzmesser ist das einzige hierzu nötige Werkzeug. Auch hier finden wir die Aufteilung der Arbeitsaufgaben unter die Familienmitglieder wieder.

Für Sonneberg selbst ist noch wichtiger als die Holzspielwarenverfertigung 2) die Fabrikation von Puppen und Tierfiguren (Papiermaché). Soweit die einzelnen Teile einer Puppe: Kopf, Rumpf, Gliedmaßen und Bekleidung, hausindustriell hergestellt werden, sollen sie hier verzeichnet sein. Der Kopf, der Rumpf und die Glieder werden, soweit nicht die Fabrik ihre Produktion übernommen hat, gedrückt, und zwar in zweigeteilte Schwefelformen. Die Drückermasse, die sich nur 1—2 Tage hält, dann in Gärung übergeht, wird je nach Bedarf vom Drücker hergestellt, angefeuchtet, in kleine Stücke gerollt und so eingedrückt. Die beim Herausnehmen des Gegenstandes an diesem sichtbare Naht an den Verbindungsstellen wird, sobald die Stücke trocken sind, zunächst mit dem Messer, dann mit Sandpapier abgeputzt. Je einen Körperteil fertigt je ein „Drückerspezialist". Die Gelenke liefert der Gelenkdrechsler (gewöhnlich aus Holz).

Ein Gießverfahren einer breiigen Masse in Gipsformen hat sich nicht in dem Maße bewährt, weil das notwendige längere Austrocknen viele Gipsformen nötig machen würde. Statt der Papiermaché verwendet man jedoch heute auch 3) Rohpapier, das mit Kleister geweicht und dann lagenweise eingedrückt wird. Diese Methode erfordert aber wiederum erheblich mehr Zeit und ist deshalb nur für kleine Posten verwendbar.

Die Einzelteile gehen zum Fertigmacher, der sie durch Eintauchen mit Leimfarbe grundiert und zusammensetzt; der Kopf kommt zum Augeneinsetzer, der auf einem Drahtgestell das Augenpaar befestigt und ihm durch Eingießen von Gips bei richtiger Augenstellung und Befestigung eines Gegengewichtes am freien Aufhängedraht seine Beweglichkeit gibt. Oft versieht der Augeneinsetzer, ein hochqualifizierter Arbeiter, gleichzeitig die Tätigkeit eines Fertigmachers. Die Köpfe werden von gelernten Arbeitern ausgemalt[159] (Augenwimpern, Mund usw.) und kommen dann zur „Friseuse". Zunächst wird von dieser eine Gazehaube mit Seiten-

[159] Neuerdings werden die Köpfe vielfach mit sogenanntem „Tuchschur", einer streusandähnlichen Masse, beworfen und dann bemalt. Das Gesicht erhält dadurch ein der menschlichen Haut ähnlicheres (weil nicht so glattes wie bei Porzellan) Aussehen.

wänden aus Papier genäht und dem Puppenkopf aufgeklebt. Auf diese Haube wird das Haar in Strähnen als Grundlage geklebt, und darauf kommt die eigentliche Frisur, je nach Wunsch zurechtgemacht. Die Puppenkleidung wird von Heimarbeiterinnen zugeschnitten und genäht, ebenso die Puppenschuhe. — Dem Fertigmacher liegt die Aufgabe ob, die ihm zugestellten Teile zusammenzusetzen, die Puppen zu bekleiden und fertig dem Verleger zuzustellen.

4) Gestopfte Puppen und Tiere werden meist von einem Hausindustriellen fertig hergestellt wegen der Einfachheit des Produktionsprozesses. Nach Schablonen werden die Einzelteile geschnitten, zusammengenäht und mit Holzwolle von Hand ausgestopft. Die ihnen oft eingefügten Quetsch- oder Rufstimmen stammen aus Spezialwerkstätten.

Die Mannigfaltigkeit der in Sonneberg und Umgebung verfertigten Spielwaren (ein Musterzimmer eines Verlegers birgt oft viele Tausende von Artikeln) zeigt, daß auch die Verfertigung derselben sehr vielgestaltig sein muß. Deshalb kann es sich an dieser Stelle nur darum handeln, die Produktionsvorgänge zu beschreiben, die für Sonneberg und seine Produktion von wesentlichem Interesse sind. Im vorstehenden ist dieser Versuch unternommen worden. Reinhausindustriell, wie oben durchgehend wegen besserer Übersichtlichkeit geschildert, werden alle Drechsler- und die billigen Schnitzerwaren, oft auch gestopfte Artikel hergestellt; in den meisten Fällen aber arbeiten Fabrik und Hausindustrie Hand in Hand in gegenseitiger Abhängigkeit, — endlich haben Fabriken ganze Produktionszweige übernommen, so die Puppenverfertigung und die Herstellung von Holzspezialartikeln, wie Brettspiele, Holzbaukasten u. a.

b) Gemischte Betriebssysteme und Fabrikbetrieb.

Bei einer vergleichsweisen Gegenüberstellung der Spielwarenfabrik zur hausindustriellen Organisation wird es sich darum handeln, die wechselseitigen Beziehungen beider zueinander aufzudecken, die Zusammenarbeit von Verlag und Fabrik zu unterstreichen und auf den Produktionsprozeß der letzteren einzugehen.

Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts (1862!) hat die Hausindustrie ausschließlich die Spielwarenproduktion Sonnebergs beherrscht, erst dann tauchten die ersten Fabriken auf. Der Groß-

betrieb entstand im Meininger Oberland nach Dressel[160] auf dreifache Art:

1. er trat sekundär zum Exportgeschäft hinzu,
2. er ging aus der Hausindustrie hervor,
3. er war selbständig von Anfang an da.

Den letzten Fall trifft man vorwiegend dort, wo die Spielwarenindustrie jüngeren Ursprungs ist, so z. B. in Waltershausen, dessen Puppenfabrikation fast durchweg fabrikmäßig betrieben wird, wogegen die Hausindustrie mehr den „Außenbetrieb der Fabrik"[161] bildet. — Anders in Sonneberg, wo die Fabrik nach 1 oder 2 entstand, das hausindustrielle Betriebssystem jedoch das ursprüngliche ist und heute noch das Übergewicht hat.

In Waltershausen arbeiteten (nach dem Gewerbefragebogen beim Gewerbe-Aufsichtsamt in Gotha) im Jahre 1913: für 13 Puppenfabriken mit 708 Fabrikarbeitern insgesamt 981 Hausindustrielle; für 1921 wurden von Dr. Burghardt[162] für 7 Fabriken: 1356 Hausindustrielle festgestellt.

(Trotz der geringen absoluten Bedeutung der Zahlen müssen diese doch in Ermangelung genauen statistischen Materials Verwendung finden.)

Nach Schätzungen mehrerer Fachleute sollen im Oktober 1921 in allen Fabriken Waltershausens 1 100 Fabrikarbeiter, daneben aber 4—5 000 Hausindustrielle beschäftigt worden sein[163]. Diese Feststellung darf jedoch nicht zu falschen Schlüssen führen; wir müssen berücksichtigen, daß bei stark gesteigerter Nachfrage nach deutschen Spielpuppen in der Inflationszeit die Fabrik ebensoviel Hausindustrielle für sich in Anspruch nahm, als sie bekommen konnte.

Jedenfalls läßt sich allgemein — und das hat auch für Sonneberg Bedeutung — feststellen, daß Fabrik- und Hausindustrie, neue und alte Betriebsform, sich in die Aufgaben der Spielwarenherstellung geteilt haben und nebeneinander, teilweise in gegenseitiger Abhängigkeit, existieren. Die anfängliche Befürchtung, die aufkommende Fabrikindustrie werde die Hausindustrie existenzunfähig machen, zeigte sich im Laufe der Entwicklung als unbe-

---

[160] A. a. O., S. 101.

[161] Vierteljahresbericht des Thüring. Statist. Landesamts in Weimar II, 1, 1923, Art.: Dr. P. Burghardt, Die Puppenindustrie in Waltershausen.

[162] Ebenda, S. 29 u. 30.

[163] Burghardt, a. a. O., S. 35.

gründet. Betrachten wir den Verleger als „Unternehmer eines dezentralisierten Großbetriebes“ und indirekt auch als Spielwarenproduzenten, so stellt er alle Arten von Spielsachen her, wie wir aus seinem Musterzimmer ersehen können. Demgegenüber sah sich die Fabrik von Anfang an genötigt, sich zu spezialisieren auf einen oder wenige verwandte Artikel. Wir werden später darüber sprechen, welche Vorteile dem spezialisierten Fabrikbetrieb in seiner Konkurrenz mit der Hausindustrie eigen sind; vorläufig sei festgestellt, daß der Firmen, die nur mechanisch fabrizieren, noch heute nicht sehr viele in Sonneberg sind, und daß diese sich vorwiegend auf die Herstellung von Täuflingen und bekleideten Puppen, sowie die Verfertigung von Holzspielsachen, vornehmlich Holzbrettspielen, Dominos, Baukasten, Holzfiguren, beschränken. Diese Betriebe sind der reinen Fabrikindustrie zuzurechnen; neben ihnen stehen solche, mit denen das nur teilweise geschehen kann: die gemischten Betriebe. Hier handelt es sich um dem Exportgeschäft angegliederte Betriebswerkstätten, in denen einige Spezialartikel verfertigt, daneben andere von der Hausindustrie hereingenommen werden, oder wo Teilartikel hergestellt und diese dann der Hausindustrie zur Weiterverarbeitung überlassen werden, oder wo endlich die von den Verlagsarbeitern gefertigten Teilartikel ihre Vollendung erfahren[164]. — Praktisch finden sich alle möglichen Kombinationen der von uns oben theoretisch herausgestellten drei Gruppen. In dieser Tatsache zeigt sich die Verbundenheit, das „Aufeinanderangewiesensein“ von Hausindustrie und Fabrik. (Nicht zu den Fabriken zu rechnen sind die Firmen, bei denen zwar einzelne Spezialteile mechanisch hergestellt werden, im übrigen aber das Schwergewicht auf der Verlagsarbeit ruht.) Den erwähnten Kombinationen zufolge ist das Ineinanderspielen der beiden Betriebssysteme ein sehr verschiedenes, die Hausindustrie übernimmt die Produkte der Fabrik oder umgekehrt an dieser oder jener Stelle im Produktionsprozeß, je nach Geeignetheit des betreffenden Betriebes. Vorzugsweise hat die Fabrik die Anfangsstadien der Produktion an sich gezogen, da „gerade die erste rohe Bearbeitung eines Stoffes die größte Kraftanwendung erforderte“[165], daneben sind einige Produktionsgebiete, so die Fabri-

[164] Die überwiegende Handarbeit berechtigt nicht dazu, diese konzentrierten Betriebe „Manufakturen“ zu nennen und in Gegensatz zu „Fabriken“ zu stellen; die Verwendung von Maschinen ist nicht das dem Fabriksystem eigene Merkmal (Bücher, a. a. O., Gewerbe, S. 872).

[165] Bücher, Entstehung der Volkswirtschaft I, S. 213.

kation von Puppen und Holzspezialartikeln, der Hausindustrie von der Fabrik abgenommen worden. Im übrigen können wir nicht von einer Konkurrenz beider Systeme sprechen, vielmehr hat eine Arbeitsteilung zwischen diesen stattgefunden.

Die Spielwarenfabrik ist ein Ergebnis der Spezialisation. Im Gegensatz zum Verlag sind in der Fabrik „alle zum Arbeitsprozeß gehörigen Operationen vereinigt und hintereinander in einem und demselben Betriebe durchgeführt“[166]. Die einzelnen Arbeitsvorgänge sind mittels Arbeitszerlegung aufgelöst in ihre einfachsten Elemente. Verschiedenartige Arbeitskräfte sind in gegenseitiger Über- und Unterordnung zu einer disziplinierten Körperschaft, die unter dem einheitlichen Befehl des Fabrikleiters steht, vereinigt. Nicht notwendig ist die Ausstattung des Betriebes mit Maschinen, vielmehr lassen „die Vorzüge des konzentrierten vor dem zerstreuten Betrieb (Gleichmäßigkeit des Fabrikats, stete Lieferungsbereitschaft usw.) ... in einzelnen Fällen auch da zum Fabriksystem übergehen, wo dasselbe sich keines anderen technischen Verfahrens bedienen kann wie die Hausindustrie“[167]. Im übrigen ist die Organisation der Spielwarenfabriken denen anderer Fabriken durchaus gleich, bedarf hier also keiner weiteren Erörterung.

Unser Interesse richtet sich auf den Produktionsprozeß, die technischen Einrichtungen:

In den Holzwarenfabriken fand ich weitgehende Arbeitszerlegung, Ausschaltung der Handarbeit soweit als möglich und Übertragung möglichst jeder Einzeloperation auf die Maschine. Die Anfangsstadien der Produktion liegen bei der Maschine, die Zusammensetzung ist Handarbeit. — Bei der Verfertigung von Dominos, Brettspielen, Kubus- und Baukasten kann man ihrer noch am meisten entbehren. Die einzelnen Holzteile eines Artikels erfahren ihre Bearbeitung durch Kreis- und Bandsägen, Stanzen und Pressen, Fräs-, Hobel- und Bohrmaschinen, Schleifscheiben und -bänder. (In einigen Betrieben fand ich sogar einige Automaten aufgestellt.) Durch Leim rotierende Walzen erleichtern das Bekleben der Würfel mit Bildern, das mit der Hand geschieht. Nach diesen maschinellen Vorarbeiten setzt der Spielwarentischler die Einzelteile zusammen, die Monteure beschlagen die Kasten mit Blechteilen und evtl. Scharnieren, die Maler geben dem Artikel den

---

[166] Jahn (Waffenindustrie), a. a. O., S. 190.
[167] Bücher, Gewerbe, a. a. O., S. 875.

gewünschten Anstrich, die Packer und Einbinder endlich verpacken die Fertigwaren und machen sie versandbereit. — Eine eigene Kartonnagenfabrikation war in einzelnen Fällen dem Betriebe angegliedert.

Die Herstellung von Holzfiguren geht ganz ähnlich vor sich. Die rohen Formen werden maschinell nach einer Schablone beschnitten und dann poliert. Der erste Farbenbelag erfolgt mittels eines Farbenspritzapparates, die weitere Ausstattung, die natürliche Bemalung, Befestigen auf Fahr- oder Schaukelgestell bleibt der Handarbeit überlassen. Teilweise werden dem Tiere Stimmen eingesetzt, indem in ein kreisrundes Loch in der Mitte des Körpers die Stimme eingefügt, das Loch beiderseitig mit Wachstuch überzogen und übermalt wird.

Bei der fabrikmäßigen Herstellung von Puppen handelt es sich meist um solche aus Pappe. Nachdem an Hand eines Modells die Größenverhältnisse festgelegt und dementsprechende Matrizen für die einzeln zu stanzenden Teile besorgt sind, beginnt der Produktionsprozeß damit, daß jeder Körperteil in zwei Hälften aus Stanzpappe, die vorher genügend angefeuchtet sein muß, gestanzt wird. Die Hälften werden mittels einer Heftmaschine mit Drahtstiften zusammengeheftet. „Die Stanz- und die Heftmaschine sind die beiden einzigen in der Fabrik.“[168] Auch die Gelenkkapseln werden so gestanzt. Die einzelnen Teile kommen jetzt in die „Verschmierstube“, wo man die Heftnähte mit Leim verdeckt, um endlich mit fleischfarbenem Lack grundiert und dann zusammengesetzt zu werden. Das Grundieren geschieht ebenso wie in der Hausindustrie, eine schnelle Trocknung am Ofen verbietet sich, weil sonst Risse in der Farbe entstehen würden.

Die Puppenköpfe, die zumeist aus Porzellan bestehen, werden vorwiegend fabrikmäßig hergestellt. Daneben kommen auch Pappköpfe in den Handel, bei denen Vorder- und Rückseite des Kopfes durch maschinell betriebene Pressen geprägt werden. Bei der Vorderseite wird an den „scharf auszuprägenden Konturen“ des Gesichtes Material zur Versteifung eingelegt. Öffnungen für Mund und Augen werden maschinell ausgestanzt oder von Hand ausgeschnitten. Nicht selten werden Mund und Augen aufgemalt, der Kopf mit „Tuchschur“ bestreut. — Die Puppenkleider werden in der Fabrik zugeschnitten, bessere Qualitäten

---

[168] Burghardt, a. a. O., S. 31 u. 32.

nähen Fabrikarbeiterinnen, einfachere werden der Hausindustrie überwiesen. Ebenso wird die Perücke teils in eigener Regie, teils in der „Außenarbeit" verfertigt. Regelmäßig für die Fabrik tätig wird der Augeneinsetzer, soweit es sich nicht um bemalte Prägeköpfe handelt. Das Zusammensetzen und Bekleiden der Puppe erledigt meist die Fabrik.

Gestopfte Sachen werden technisch in der Fabrik ebenso ausgeführt wie in der Heimarbeiterwerkstatt. Teure Sachen werden meist in eigener Regie gefertigt, billige vom Verlag bezogen.

Überall dort, wo im Verlauf des Gesagten von der Möglichkeit der teilweisen Bearbeitung eines Artikels durch die Hausindustrie gesprochen wurde, wird diese nicht selten zur Mitarbeit vom jeweiligen Fabrikunternehmer herangezogen. Der herzustellende Gegenstand wandert des öfteren zwischen Fabrik und Hausindustriellenwerkstatt hin und her. Ob und wie oft er es im einzelnen Falle tut, hängt von der Art des Artikels und der Einrichtung eines Betriebes für dessen vollständige, alleinige oder nur teilweise Anfertigungsmöglichkeit in eigener Regie ab.

c) Anteil der Hausindustrie bzw. der Fabrik an der Gesamtindustrie.

Neben den wenigen rein mechanisch tätigen Fabriken stehen also die gemischten Betriebe der Verlegerfabrikanten, neben diesen die reinen Verlagsbetriebe, endlich schließen sich die hausindustriellen Betriebswerkstätten an. Das Verlagssystem ist die ursprüngliche und heute noch bedeutendste Betriebsform.

Es ist bedauerlich, daß statistisches Material für das Meininger Oberland speziell beinahe ganz fehlt, um das zuletzt Gesagte dadurch zu erhärten, andererseits ist dieser Mangel verständlich infolge der Schwierigkeit, die Hausindustriellen statistisch zu erfassen.

Einige Zahlen, die noch heute ungefähre Gültigkeit haben, und das Vorherrschen des hausindustriellen Kleinbetriebes im Meininger Oberland, gerade in der Papiermaché- und Holzspielwarenbranche (den für dieses charakteristischen Gewerbezweigen), trotz der auf diesen Gebieten starken Fabrikkonkurrenz zeigen, seien hier angeführt.

Es ergab sich für das Meininger Oberland durch die Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907 folgendes Resultat[169]:

---

[169] Statist. Handbuch für das Land Thüringen, Ausgabe 1922, S. 160 bis 166 (V, b 5, X, a 8, XII, g 3).

I. Papiermaché-spielwaren		II. Holzspielwaren		III. Metallspielwaren	
Betriebe	beschäft. Personen	Betriebe	beschäft. Personen	Betriebe	beschäft. Personen
1 733	6 050	945	3 185	94	599

Es zeigt sich also, daß für I und II vorwiegend Kleinbetriebe mit durchschnittlich 3 bis 4 Personen (Hausindustrieller + Frau + eventuell Kind) in Frage kommen, während bei III schon von einem Mittelbetriebe gesprochen werden kann mit durchschnittlich etwa 6 Personen.

Die allgemeine Überlegenheit des Kleinbetriebes in der Spielwarenindustrie zeigt auch folgendes Bild (1907) für das frühere Reichsgebiet[170]:

Industrie der Holz- und Schnitzstoffe.

Kleinbetriebe		Mittelbetriebe		Großbetriebe	
Betriebe	beschäft. Personen	Betriebe	beschäft. Personen	Betriebe	beschäft. Personen
183 839	327 148	19 942	271 813	1 637	172 098

Innerhalb der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe kamen[171]:

	in Thüringen			im Reich		
	Klein-betriebe	Mittel-betriebe	Groß-betriebe	Klein-betriebe	Mittel-betriebe	Groß-betriebe
auf je 100 Hauptbetriebe	90,7	7,4	1,9	89,5	9,7	0,8
von 100 Personen waren beschäftigt in	47,0	36,4	16,6	42,4	35,3	22,3

[170] Statist. Jahrbuch f. d. Deutsche Reich, 44. Jahrg., 1924/25, S. 79, XII.
[171] Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 220/221; desgl. Köhler, a. a. O., S. 33.

1907 nahmen die Kleinbetriebe hausindustrieller Organisation etwa 90 Proz. der Gewerbebetriebe überhaupt in der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe für sich in Anspruch. Das gleiche Ergebnis gibt Köhler[172] mit einem Anteil der hausgewerblichen Hauptbetriebe der Spielwarenbranche Thüringens an der Gesamtzahl der Hauptbetriebe von 90,6 Proz. (1907).

Für Sonneberg speziell entnehme ich einige Zahlen dem „Sonderheft zum Reichsarbeitsblatt, Zahlenwerk über die Arbeitsverteilung in der deutschen Industrie. Nach den Angaben der Gewerbe-Aufsichtsbeamten und der Bergbehörden Ende 1921 (1924, S. 123, V—VI, 4, und XII, 5)". Danach gab es in Sonneberg:

2 Metallspielwarenbetriebe mit . . . . 46 Arbeitern
und 45 Holz- und Hornspielwarenbetriebe mit 871 Arbeitern.

Diesen Mittel- und Großbetrieben stehen wesentlich mehr selbständige hausindustrielle Betriebe gegenüber.

Nach der Berufszählung von 1907 ergab sich für Thüringen hinsichtlich der Hauptbetriebe und der in der Spielwarenindustrie beschäftigten Personen folgendes Bild[173]:

Land, bzw. Ind.-Bez.	Hauptbetriebe	% an der Spielwarenindustrie in Thür.	% an der Spielwarenindustrie im Reich	Nebenbetriebe	% an der Spielwarenindustrie in Thür.	% an der Spielwarenindustrie im Reich	Gewerbetätige Personen	% an der Spielwarenindustrie in Thür.	% an der Spielwarenindustrie im Reich
Thüringen .	4618	—	60,2	132	—	26,7	15 225	—	43,9
Sonneberg*	4855	80,4†	60,7	110	72,4†	20,7	13 953	72,9†	40,2

* Kreise Sonneberg, Hildburghausen, ehem. Herzogtum Koburg.
† Ausschließlich Koburg.

Nach dem in der Industrie verwendeten Material ergeben sich für 1907 folgende Prozentanteile der einzelnen Zweige[173]:

---

[172] A. a. O., S. 35.

[173] Mitteldeutschland. Das neue Wirtschaftszentrum. Art.: Die Spielwarenindustrie Sonnebergs. Brauer, S. 60 u. 61.

Spielwaren aus:	Haupt- u. Nebenbetriebe in %	Gewerbetätige Personen in %
Stein	3,7	1,6
Ton und Porzellan	0,9	6,0
Glas	9,7	7,7
Metall	0,7	0,9
Filz- und Webstoffen	0,5	0,5
Papiermaché	30,9	36,0
Leder	10,0	9,6
Holz	17,0	17,7
Puppen	26,5	20,0

Die angeführten Zahlen dürften, nach Meinung des Herrn Handelskammersyndikus Brauer, Sonneberg (vgl. Fußnote 173), außer für Metallspielwaren noch heute als ziemlich zutreffend bezeichnet werden, da die Entwicklung der einzelnen Spielwarenzweige im übrigen eine gleichmäßige war.

Die Tabelle S. 80 u. 81 bietet eine Übersicht für das jeweilige stärkere oder schwächere Übergewicht der Klein- über die Mittel- und Großbetriebe innerhalb der einzelnen Verfertigungszweige.

Dieser kurze Vergleich zwischen Fabrik und Hausindustrie läßt im Jahre 1907 für das Deutsche Reich, besonders aber auch für das Meininger Oberland mit seinem Zentrum Sonneberg, ein Überwiegen des hausindustriellen Betriebssystems gegenüber der Fabrik erkennen.

Die Ergebnisse der Betriebszählung von 1925 für die Spielwarenindustrie[174] zeigen eine Zunahme von Betriebs- und Personenzahl um ⅓ bis ½ gegenüber 1907. Die Spielwarenindustrie umfaßt (1925) etwa 11 000 Betriebe mit 55 000 Personen. Auf Thüringen entfallen davon über die Hälfte der Betriebe, ⅔ der in der Spielwarenindustrie beschäftigten Personen.

Herstellung von Spielwaren (XV. 2).

Land	Zahl der gewerblichen Niederlassungen	Zahl der beschäftigten Personen	
		insgesamt	davon weiblich
Thüringen	6 195	22 723	10 629

[174] Die folgenden Tabellen (außer S. 80 u. 81) sind entnommen dem ersten Juniheft 1927 (7. Jahrgang, Nr. 11) von „Wirtschaft u. Statistik", S. 493 u. 494.

Tabelle zu Seite 79

Hausgewerbe nach den Angaben der selbständigen Hausgewerbetreibenden[175].
(Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907.)

Gewerbeklassen Gewerbearten	Hauptbetriebe		Gehilfenbetriebe mit . . . Personen			Nebenbetriebe	Hausgewerbetreibende Personen zusammen
	überhaupt	Alleinbetriebe	bis 3	4 und 5	6 und mehr		
IV a 10, Verfertigung von Spielwaren aus Stein	88	71	16	1	—	17	107
IV e 7, Verfertigung von Spielwaren aus Ton und Porzellan	60	36	17	7	—	1	106
IV f 2, Verfertigung von Spielwaren aus Glas	474	189	238	36	11	2	998
IX k 2, Verfertigung von Spielwaren aus Filz- und Webstoffen	227	187	31	6	3	15	306
X a 8, Verfertigung von Spielwaren aus Papiermaché	1 694	502	939	109	99	17	3 981
XI e 3, Verfertigung von Spielwaren aus Leder	591	372	164	38	17	30	1 088
XI f 3, Verfertigung von Spielwaren aus Kautschuk	1	1	—	—	—	—	1
XII g 3, Verfertigung von Spielwaren aus Holz usw.	1 495	599	772	89	35	269	2 971
XIV a 5, Fertigstellung, Bekleidung und Ausstattung von Puppen	1 642	1 103	414	78	47	56	2 849

Fortsetzung der Tabelle zu Seite 79

Gewerbeklassen, Gewerbearten		Hausgewerbe nach den Angaben der selbständig. Hausgewerbetreibenden selbst							
		Hauptbetriebe					Nebenbetriebe	Hausgewerbetreibende Personen	
		überhaupt	Davon sind:					männlich	weiblich
			Alleinbetriebe	Gehilfenbetr. mit . . Pers.					
				bis 3	4 und 5	6 u. mehr			
Sachsen-Meiningen	IVe 7	33	18	9	6	—	1	30	34
	IVf 2	454	180	229	34	11	2	632	328
	IXk 2	18	5	7	4	2	—	29	30
	Xa 8	1 052	303	624	63	62	12	1 279	1 230
	XIe 3	332	183	112	26	11	7	264	368
	XIIg 3	708	224	406	49	29	11	1 094	513
	XIVa 5	739	488	203	29	19	11	315	966
Sachsen-Koburg-Gotha	IVe 7	16	11	5	—	—	—	12	11
	IVf 2	19	8	9	2	—	—	27	10
	IXk 2	40	39	1	—	—	—	1	40
	Xa 8	544	169	295	45	35	2	873	508
	XIe 3	146	92	37	11	6	6	55	269
	XIIg 3	92	44	42	6	—	2	116	45
	XIVa 5	755	481	200	47	27	17	315	1 074

[175] Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 213 S. 248 ff., Bd. 215, S. 464 ff. Sachsen-Meiningen und ein Teil von Sachsen-Koburg-Gotha ergeben ungefähr das Meininger Oberland.

Tabelle zu Seite 83

Gewerbeklassen Gewerbearten	Zahl der gewerblichen Niederlassungen	Zahl der beschäftigten Personen			Zahl der Hausgewerbebetriebe		Im Hausgewerbe beschäftigte Personen		Motorenbetriebe	
		insgesamt	davon weiblich		überhaupt	% [176]	überhaupt	% [176]	überhaupt	% [176]
			überhaupt	% [176]						
XV. 2. Herstellung von Spielwaren ,	11 025	54 994	29 417	53,5	8 853	80,3	16 717	30,4	1 546	14,0
a) Herstellung von Metallspielwaren	719	11 967	7 013	58,6	415	57,7	625	5,2	237	33,0
b) Herstellung von Holzspielwaren .	2 162	10 322	3 966	38,4	1 499	69,3	2 949	28,6	825	38,2
c) Herstellung von Puppen	3 313	12 779	6 936	54,3	2 792	84,3	4 916	38,5	200	6,0
d) Herstellung von Stoffspielwaren .	1 230	4 027	2 820	70,0	1 078	87,6	1 554	38,6	39	3,2
e) Herstellung von Papierspielwaren	849	4 907	3 051	62,2	691	81,4	1 153	23,5	82	9,7
f) Herstellung von Glasspielwaren .	1 813	6 382	3 232	50,6	1 679	92,6	4 330	67,8	56	3,1
g) Herstellung von sonstig. Spielwaren	939	4 610	2 399	52,0	699	74,4	1 190	25,8	107	11,4

[176] Proz. aller Betriebe bzw. Personen des in der Vorspalte genannten Gewerbezweiges.

Das „Hausgewerbe“ tritt stark hervor, es zählt insgesamt 8853 Betriebe und 16 717 Personen; davon kommen auf Thüringen 5558 Betriebe und 11 834 Personen. —

Die Tabelle von S. 82 zeigt für die Spielwarenindustrie im allgemeinen das prozentuale Übergewicht des Hausgewerbebetriebes und der in diesem beschäftigten Personen, zugleich die daraus resultierende geringere Verwendung von Motoren. Innerhalb der, je nach Verwendung verschiedenen Materials, getrennten Spielwarenklassen läßt sich für Thüringen ein Anteil an den Reichsergebnissen gemäß der oben angeführten hohen Beteiligung der hausgewerblichen Betriebe und Personen Thüringens an denen der gesamten Spielwarenindustrie schätzen.

Tabelle zu S. 84.

Die Spielwarenindustrie nach Betriebsgrößenklassen in den deutschen Ländern[177].

Gewerbeklassen Gewerbearten	Zahl der gewerblichen Niederlassungen	Zahl der beschäftigten Personen	Alleinbetriebe	Betriebe mit 0—5 Personen		Betriebe mit 6—50 Personen		Betriebe mit 51 u. mehr Personen	
				gewerbliche Niederlassung.	beschäftigte Personen	gewerbliche Niederlassung.	beschäftigte Personen	gewerbliche Niederlassung.	beschäftigte Personen
XV. 2. Herstellung von Spielwaren.	10 403	49 976	4 499	4 848	12 581	902	13 360	154	19 536
a) aus Metall	675	10 297	335	150	389	142	2 494	48	7 079
b) aus Holz .	2 109	9 990	684	1 173	2 923	219	3 318	33	3 065
c) Puppen .	3 130	12 240	1 515	1 383	3 465	205	3 078	27	4 182
d) aus Stoff .	1 123	3 516	782	261	694	75	987	5	1 053
e) aus Papier	764	4 113	374	318	799	58	1 128	14	1 812
f) aus Glas .	1 787	5 999	459	1 192	3 416	126	1 163	10	961
g) sonstige Spielwaren	815	3 821	350	371	895	77	1 192	17	1 384

[177] Außer Preußen, für das Angaben zur Zeit der Verfertigung dieser Arbeit noch nicht vorlagen.

Entsprechend der Bedeutung des Hausgewerbes in der Spielwarenindustrie treten die kleineren Betriebsgrößen besonders in den Vordergrund. In Kleinbetrieben (bis 5 Personen) ist mehr als ein Drittel, in Mittelbetrieben (6 bis 50 Personen) über ein Viertel des Personals beschäftigt; der Rest von beinahe 40 Proz. kommt auf die Großbetriebe. Etwa 90 Proz. aller Betriebe sind Kleinbetriebe, ungefähr 9 Proz. nehmen die Mittelbetriebe in Anspruch, während die Großbetriebe nur etwa 1 Proz. einnehmen. (Siehe Tabelle S. 83.)

Bei einem Vergleich der Zählungsergebnisse von 1925 mit denen von 1907 ergibt sich für die Herstellung von Spielwaren (XV, 2):

Bezeichnung	1907		1925 (ohne Saargebiet)	Zunahme 1925 gegen 1907	
	früheres Reichsgebiet	neues Reichsgebiet (ohne Saargebiet)		absolut	in %
Betriebe	7 869	7 854	11 025	+ 3 171	+ 40,4
beschäftigte Personen	36 009	35 989	54 994	+ 19 005	+ 52,8

Außer der Zunahme der Zahl der Betriebe und der beschäftigten Personen in der Spielwarenindustrie ist die auch nach den jüngsten Zählungsergebnissen hervortretende Überlegenheit der Klein- und Mittelbetriebe zu beachten. Das 1907 beobachtete Verhältnis der Klein- und Mittelbetriebe hausindustrieller Organisation zu den Großbetrieben innerhalb der Spielwarenindustrie hat sich auch 1925 wieder gezeigt; das hausindustrielle Betriebssystem, für das der Klein- und Mittelbetrieb charakteristisch ist, ist nach wie vor der Fabrik überlegen. — Trotz des Fehlens statistischer Zahlen der Gegenwart für das Meininger Oberland und Sonneberg speziell ist, den Ergebnissen der Betriebszählung von 1925 und dem Anteil Thüringens an Betrieben und Personal der gesamten Spielwarenindustrie zufolge, der Schluß berechtigt, daß erst recht der Sonneberger Industriebezirk gleiche Verhältniszahlen zeigt, wie sie sich allgemein in der behandelten Industrie ausweisen lassen.

III. Spezielle organisatorische Aufgaben des Unternehmers.

a) Spezielle Organisationsaufgaben des Verlagsunternehmers.

Das Meininger Oberland ist der Sitz einer Spielwarenexportindustrie. Der Verleger wird in Sonneberg „Exporteur" schlechthin genannt. Damit ist seine wesentlichste Funktion, die er im Wirtschaftsprozeß zu erfüllen hat, schon rein äußerlich gekennzeichnet: die Vermittlung des Absatzes. Der Notwendigkeit der Organisation desselben verdankt der Verlegerstand sein Entstehen.

Es wurde die Stellung des Exporteurs als des Leiters der Unternehmung „Verlag" bereits in dem vorangehenden Kapitel über die Entwicklung der Unternehmungsformen des näheren untersucht. Wir sahen den Verleger als den Leiter der Produktion, den Organisator des gesamten Produktionsprozesses; wir erwähnten seine Stellung in der Arbeitsverfassung der Hausindustrie, seine kapitalistische Überlegenheit gegenüber den Verlagsarbeitern. Infolgedessen soll jetzt in Ergänzung des bereits über die Unternehmungsorganisation Gesagten speziell die Handels- und Absatzorganisation, die trotz großer Verschiedenheiten der Fabrik- und Verlagsunternehmungen für die meisten Firmen gemeinsame Züge aufweist, behandelt werden; denn „auch heute ist das Maßgebende für die Stellung des Unternehmers in der Hausindustrie . . . die alleinige Kenntnis des Marktes"[178].

Die Hausindustrie ist auf Massenfabrikation und Massenabsatz angewiesen, — letzteren ohne Unterbrechung herbeizuführen, ist Aufgabe und Interesse „eines den Sitz der Produktion teilenden Exporthandelsstandes"[179]. Wichtigste Voraussetzung für die Arbeit des Verlegers ist die Trennung von Produzent und Konsument, zwischen die der Exporteur als Vermittler tritt, der sich für die Pflege des Ausfuhrhandels spezialisiert. Es ist bedauerlich, daß keine statistischen Unterlagen vorhanden sind, aus denen der Produktionsumfang der Sonneberger Spielwarenindustrie zu ersehen ist; schätzungsweise ist dieser mit 40 Proz. der deutschen, 25 Proz. der europäischen, 20 Proz. der Gesamtproduktion der Erde vor

---

[178] Weyermann, Das Verlagssystem der Lauschaer Glaswarenindustrie und seine Reformierung, Leipzig 1902, S. 17.

[179] Fleischmann, Die Sonneberger Spielwarenhausindustrie und ihr Handel, Berlin 1883, S. 35.

1914 angenommen worden[180]. Desgleichen besteht kein genaues Material über die Ausfuhr von Spielzeug aus Thüringen selbst. Diese wird auf 50 Proz. der deutschen Spielwarenausfuhr überhaupt geschätzt, zu 4/5 ist der Sonneberger Bezirk daran beteiligt[181]. Diese Prozentzahlen gestatten erst eine Würdigung der (in der Einleitung angeführten) Ausfuhrtabellen hinsichtlich des Sonneberger Spielwarengebietes, gleichzeitig ist mit diesen Zahlen angedeutet, in welch hohem Maße dem Unternehmer kaufmännische Qualifikationen zu eigen sein müssen, um solch bedeutende Exportmöglichkeiten und Exportquoten zu schaffen. — Handel und Absatz waren naturgemäß nicht durchweg einheitlich organisiert, vielmehr richtete sich jeweils die Organisation nach der Eigenheit der bevorzugten Absatzgebiete, der maßgeblichen Produktionsart des Unternehmens, der diesem zur Verfügung stehenden Kapitalmenge und endlich auch nach der betreffenden Betriebsform der Unternehmung. Über den Kapitalumfang Näheres zu sagen, ist mir nicht möglich, da ich Einblicke dieser Art nicht gewonnen habe. Den Betriebsformen seien an dieser Stelle einige Worte gewidmet, die jedoch auch nur, fehlenden statistischen Materials wegen, allgemeiner Natur sein können. — In ihrer Gesamtheit verteilen sich die Spielwarenfirmen über den ganzen Sonneberger Kreis; die Mehrzahl davon findet sich in Sonneberg selbst, der Rest hat seinen Sitz in Judenbach, Steinach, Schalkau, sowie in zahlreichen Dörfern des Hinterlandes und der näheren und weiteren Umgebung Sonnebergs. Die überwiegende Mehrheit der Unternehmungen wurde geführt als Einzelfirma; die offene Handelsgesellschaft war lange Zeit die einzige Gesellschaftsform der Spielwarenindustrie. Die Aktiengesellschaft und Gesellschaft mit beschränkter Haftung sind auf das Eindringen auswärtigen Großkapitals zurückzuführen, indem amerikanische Konzerne in Sonneberg Einkaufshäuser errichteten oder bestehende Firmen im Wege der Vertrustung übernahmen. (Nach der Gewerbezählung von 1907 gab es im Meininger Oberland an Handelsgesellschaften: A.-G. 1, G. m. b. H. 6, offene Handelsgesellschaften 50, — ihnen gegenüber stand die Menge der Einzelfirmen.)[182] Das Überwiegen der Einzelfirma erklärt sich da-

[180] Gesamtspielwarenerzeugung des Meininger Oberlandes: 45 Mill. M. jährlich; Gesamtjahresproduktionswert des Nürnberg-Fürther Bezirkes: etwa 25 Mill. M., des Sächsischen Erzgebirges: etwa 9 bis 10 Mill. M. (Anschütz, 1913, a. a. O., S. 25 u. 27).

[181] Brauer, a. a. O., S. 61.

[182] Kurt Werner, Die wirtschaftliche und rechtliche Organisation der Spielwarenindustrie Thüringens, Jena 1922.

mit, daß der Verleger als kaufmännischer Unternehmer die Einengung der Gesellschaftsformen nicht verträgt, vielmehr freie Verfügungsgewalt zwecks Anschmiegung an die jeweils veränderten Verhältnisse besitzen muß.

Wir sahen oben, daß die Organisation des Handels und des Absatzes verschiedenster Momente wegen nicht einheitlich sein kann; immerhin sind einige allgemein beachtete Gepflogenheiten herauszustellen.

Die Beschaffung von Aufträgen ist des Verlegers erste Aufgabe, — um diese erfüllen zu können, bedarf es der vorbereitenden, werbenden Arbeit mit allen erdenklichen Reklamemitteln, die der Spielwarenindustrie zur Verfügung stehen. Zunächst setzt die Werbetätigkeit mit Drucksachen ein. An die Händlerkundschaft direkt wenden sich Inserate in Fachzeitschriften, Annoncen in Spielwarenzeitungen, Jahrbüchern, Interessentenblättern, während illustrierte mehrsprachliche Kataloge, Prospekte, Preislisten den in- und ausländischen Vertretern als Werbemittel an die Hand gegeben werden. Nicht minder wichtig ist der Besuch und die Beschickung von Ausstellungen. Als „Pionier der Spielwarenbranche" vertritt der Verleger oder sein Beauftragter die Firma auf auswärtigen Messen und Märkten, auf denen er seine Modelle ausstellt oder ausstellen läßt. Auch auf Weltausstellungen kommt deutsches Spielzeug zur Schau; nur dann kann der Verleger sich davon Nutzen versprechen, wenn er dieses den Geschmacksrichtungen des Ausstellungslandes anzupassen wußte, wofür Welt- und Nationalitätenkenntnis bei genauer Information über Marktkonstellation und Spielwarenverbrauch eines Landes notwendige Voraussetzungen für ihn sind. Kraft dieser seiner Kenntnisse betätigt sich der Exporteur nicht selten als Erfinder neuer, zugkräftiger Artikel, um damit neue Kundenkreise zu erschließen, neue Abnehmer zu gewinnen. Daß durch unermüdliche Arbeit der Verleger deutsche Spielwaren in allen Ländern begehrt waren, zeigt die Tatsache, daß Sonneberg auf der Pariser Weltausstellung des Jahres 1900 den „Grand Prix" erhielt[183] und im Jahre 1910 die „Thüringer Kirmes", eine Sammelgruppe Sonneberger Spielzeuges, in Brüssel mit dem gleichen Preise ausgezeichnet wurde[184]. Auf allen Welt-

---

[183] Rausch, a. a. O., S. 36.

[184] Dressel, a. a. O., S. 106; Stephan, a. a. O., S. 67; Köhler, a. a. O., S. 161. — Auch in Chicago 1893 und in St. Louis 1904 wurde die Spielwarenindustrie mit dem „Grand Prix" ausgezeichnet.

ausstellungen war Sonneberg vertreten, so 1851 in London, 1893 in Chicago, 1900 in Paris, 1904 in St. Louis, 1910 in Brüssel. — In seinem Heimatsort stellt der Exporteur gewöhnlich die Produkte des Hausfleißes in Musterzimmern aus, in denen sich Tausende von Spielwarenartikeln finden. Nur wenige Besteller aber suchen heute noch das Produktionsgebiet selbst auf, um dort Bestellungen zu tätigen.

Von ganz eminenter Bedeutung für die Industrie, und in diesem Sinne auch immer von ihr gewürdigt worden, ist die Leipziger Mustermesse (L. M. M.). Hier werden alte wie neue Muster zur Schau gestellt, hier zeigt es sich, ob die Artikel gangbar und preiswert sind, oder ob sie irgendwelcher Änderung bedürfen, hier endlich entscheidet es sich, mit welchen Geschäftsmöglichkeiten man zu rechnen hat (Oster- und Herbstmesse). — Das Meininger Oberland beschickte im Frühjahr 1922 die L. M. M. mit 139 Firmen aus 25 Orten; von 786 deutschen Ausstellern aus 241 Orten kamen auf Sonneberg und Umgegend 17,7 Proz.[185]. „Der Schwerpunkt des deutschen Geschäftes liegt noch immer in Leipzig, und der Ausfall der Großhandelsmesse ist ein ausschlaggebender Faktor für die Beurteilung des ganzen Geschäftsjahres.“[186]

Ein weiteres Mittel zur Werbung von Kunden sind Handelsvertretungen und Reisende. Letztere kommen in der Spielwarenbranche nicht allzu häufig vor, — meist reist der Unternehmer persönlich, vornehmlich zur Pflege alter Geschäftsbeziehungen; — tritt er auf, dann nur zur Einholung europäischer Aufträge, nicht auch für Übersee. Die sich verschärfende zollpolitische Entwicklung in den letzten Jahrzehnten zwang die Spielwarenexporteure, durch Errichtung von Filialen im Auslande unmittelbar mit dem Abnehmer in Fühlung zu kommen, wollte man nicht infolge der Zollschranken das Absatzland überhaupt aufgeben. Große Verlagsgeschäfte haben auch in den Hauptabsatzgebieten ständige Vertreter, einige Abnehmer aus Übersee besitzen eigene Einkaufshäuser in Sonneberg, so vor allem England und die Vereinigten Staaten (letzteren gehört das noch jetzt größte Handelshaus in Sonneberg: das Woolworth-Gebäude).

---

[185] Stephan, a. a. O., S. 54, und Anlage XIII.
[186] Westenberger, a. a. O., S. 97.

b) Spezielle Aufgaben des Fabrikunternehmers.

Dem Fabrikunternehmer erwachsen im wesentlichen die gleichen Aufgaben, wie sie dem Verlagsunternehmer obliegen. Den Anforderungen betreffend Werbetätigkeit, Beschickung der Ausstellungen — besonders der Leipziger Mustermesse —, Beschäftigung von Reisenden u. a. m. wird hier wie dort genügt, dennoch ergeben sich aus dem Wesen der Fabrikindustrie heraus für diese einige Besonderheiten. — Die Fabrik muß, sollen die Vorteile der Massenfabrikation gewahrt bleiben, die Zahl ihrer Fabrikationstypen eng begrenzen, da jede Aufnahme eines neuen Artikels, oder auch nur eine Änderung eines vordem gefertigten, eine Umstellung der gesamten Apparatur und damit großen Kostenaufwand nötig macht. Anders der Verlag, der ohne jede Änderung seiner Produktionsmethoden und -anlagen jeden beliebigen Auftrag erfüllen kann, somit der mechanischen Großindustrie überlegen erscheint. Die Spielwarenfabrik typisiert, — ist damit wiederum Konjunkturrückschlägen weit mehr ausgesetzt als der Verlag, dessen Vielgestaltigkeit der Produktion diesem eine größere Anpassungsfähigkeit an jeweils wechselnde Nachfrageverhältnisse erlaubt. Ehe sich demzufolge ein Fabrikunternehmer auf bestimmte Fabrikationstypen festlegt, wird er genau zu beobachten haben, ob diese ihm eine größere Abnehmerschaft sowie einen dauernden Bestand garantieren. — Es ist die Beobachtung zu machen, daß die Fabrik einmal die Anfangsstadien der Produktion an sich gerissen hat, andererseits, soweit sie ganz mechanisch arbeitet, nur dem Geschmackswechsel gar nicht oder wenig unterworfene Artikel herstellt (Puppenkörper und -köpfe, Holzspielwaren). Die verhältnismäßig geringe Zahl der Gegenstände, die eine mechanische Großfabrikation gestatten, beschränkt die „Kollektion" eigener Fabrikationstypen eines Fabrikunternehmers auf wenige Stücke, während die Vielgestaltigkeit der Produktion des Verlagsunternehmers beinahe jedem überhaupt denkbaren Wunsche gerecht werden kann. Um diese Spannung zu mildern, beschäftigt der Fabrikunternehmer beinahe regelmäßig neben seinen Fabrikarbeitern einige Hausindustrielle für sich, mit deren Erzeugnissen er seine Angebote vielseitiger gestaltet, andererseits auch, um in Zeiten, in denen seine mechanische Fabrikation nicht floriert, eine von dieser unabhängige Einnahmequelle zu haben. — Während des Krieges, als die wichtigsten Märkte der Aufnahme deutschen Spielzeuges verschlossen waren, machten die amerikanische, japanische und französische Spielwarenindustrie auf einigen früher von Deutschland vorwiegend

belieferten Märkten erhebliche Fortschritte, — nach dem Kriege schützten die Konkurrenzländer ihre Industrien durch hohe Zölle. Bei den Industrien der genannten Konkurrenten handelt es sich meist um fabrikmäßige Produktion (nur Japan hat Heimarbeit), also um eine Konkurrenz, die sich besonders stark für die deutsche mechanische Spielwarenverfertigung fühlbar macht, da beider Produkte in vieler Hinsicht (Puppen, Holzspiele) gleichartig sind, es also lediglich eine Frage der Billigkeit ist, wer sich im Ringen um den Absatzmarkt behauptet. Der deutsche Fabrikunternehmer ist in dieser Beziehung in noch höherem Maße auf die Werbetätigkeit angewiesen als der Verleger, für den die Konkurrenz natürlich auch merkbar wird, der jedoch infolge der Vielgestaltigkeit der Produktion, Individualität des Spielzeuges und Anpassungsfähigkeit des Verlages an die Marktverhältnisse gegenüber der Fabrik im Vorteil ist.

c) Der Konkurrenzkampf zwischen Verlag und Fabrik.

Mit dem Aufkommen der mechanischen Großindustrie und ihrer raschen Entwicklung wurde dem Verlagssystem der Sonneberger Spielwarenindustrie sein baldiges Ende angekündigt. Zu dieser Prognose berechtigte die, die sie stellten, die Beobachtung einiger ökonomischer grundsätzlicher Verschiedenheiten der beiden Betriebssysteme, denen zufolge das alte, die Hausindustrie, als nicht wettbewerbsfähig mit dem neuen, der Fabrik, anzusprechen begründet erschien. — Der Herstellung uniformer Massenartikel durch die Maschine stand die mehr oder minder hervortretende individuelle Eigenart eines hausindustriellen Produktes gegenüber, — der technischen Verwendungsmöglichkeit verschiedenartigster, auch ungelernter Kräfte für eine Produktionsaufgabe seitens der Fabrik entgegen, erforderte die Hausindustrie zu einem großen Teil (Drechsler, Schnitzer) ein Menschenmaterial, das durch lange Übung und Lehre sich die benötigte Eignung anerzogen hatte. Der Rohstoffbezug der Fabrik en masse, weitestgehende Arbeitszerlegung, demzufolge wieder Vermeidung von Transportumwegen mußten eine technisch vollkommenere und billigere Produktion für die Fabrik gegenüber der Hausindustrie im Gefolge haben und diese konkurrenzunfähig erscheinen lassen.

Entgegen diesen Voraussagen hat sich der Verlag bis heute behauptet. Der Grund dafür ist in erster Linie in der ungeheuer großen Reichhaltigkeit (20 000 bis 30 000 Arten) der Spielwaren-

produktion zu suchen. Die Fabrik mußte sich, wollte sie ihre technischen Einrichtungen in ergiebigem Maße ausnutzen, spezialisieren auf einen oder eine Gruppe verwandter Artikel, für deren Herstellung eine gewisse Konstanz gegeben war. Soweit sie das tat, konnte sie billiger und besser produzieren als die Hausindustrie; — die verhältnismäßig geringe Verwendungsmöglichkeit der Maschine in der Spielwarenindustrie begrenzte von Anfang an in dieser Beziehung eine Wahlmöglichkeit der Fabrik. Die Fabrikation von Puppen z. B. wäre nie zu der heutigen Bedeutung gelangt, hätte sich die Fabrik nicht ihrer angenommen. Auch die Holzwarenverfertigung war ein für fabrikmäßige Herstellung geeignetes Feld. Für die mechanische Fabrik ist wichtigste Voraussetzung, daß die von ihr gefertigten Typen einen einigermaßen gleichbleibenden Absatz finden, um die Vorteile der Massenfabrikation voll ausnutzen zu können. Die Verlagsindustrie hingegen hatte ihre Stärke gerade in ihrem Anpassungsvermögen an die Wünsche der über die ganze Welt verstreuten Abnehmerschaft, deren Geschmack sprunghaft wechselte. Infolge ihrer größeren Beweglichkeit konnte sie, — da sie ja nicht wie die mechanische Fabrik (wegen des für eine Umstellung des Produktionsprozesses nötig werdenden Aufwandes) gebunden war, — diesen Anforderungen des Marktes jederzeit gerecht werden.

Alfred Weber[187] gibt eine Übersicht über die heute noch vorwiegend hausindustriell organisierte Produktion von Spielzeug; zu der gehören:

1. minderwertige Waren und Waren ganz leichter Art,
2. Teilarbeiten eigentlich künstlerischer Natur,
3. an den alten Plätzen der Industrie, d. h. dort, wo ein alter, von der früheren Hausindustrie vorgebildeter Arbeitsstamm ist, auch die Herstellung der Artikel mittlerer Güte.

Stillich[188] grenzt die Arbeitsgebiete von Verlag und Fabrik wie folgt ab:

„Das Spielzeug, welches am gangbarsten und dem Wechsel der Mode am wenigsten unterworfen ist, bleibt im Bereiche der Fabrik. Dadurch wird diese in den Stand gesetzt, eine ziemlich stabile Produktion, die sogar teilweise auf Vorrat arbeitet, einzuführen. Hingegen werden alle diejenigen Artikel, deren Her-

[187] A. a. O.
[188] A. a. O., S. 13 u. 14.

stellung wenig lohnend ist, die einer stark fluktuierenden Nachfrage unterliegen und die die Mode bald in diesen, bald in jenen Formen verlangt, an die Hausindustrie abgestoßen. Das Modespielzeug ist ihr Hauptartikel."

Regelmäßig begehrte Artikel, die eine längere Gebrauchsdauer haben als Modeartikel, eine gleichmäßige Produktion gestatten und, weil immer gleichmäßig nachgefragt, auf Vorrat gearbeitet werden können, werden fabrikmäßig durch die exakter arbeitende Maschine uniform als Massenartikel hergestellt. Der Hausindustrie bleiben die Artikel vorbehalten, die nach dem Wechsel der Mode eine dauernde Umstellung der Produktion notwendig machen. Die Herstellung der „Schlag- und Scherzartikel" ist nur möglich in der Hausindustrie, deren Fertigkeit und Sicherheit, oft sogar erstaunliche Kunstfertigkeit sich von Generation zu Generation vererbt. Eine auf den Höhepunkt getriebene Spezialisation gestattet die Herstellung billigen Spielzeuges, das trotzdem den Ansprüchen an Ausstattung genügen muß. Dazu wohnt dem Spielzeug des Hausindustriellen stets eine gewisse Individualität inne. Dieser weiß sich, den Anregungen seines Verlegers folgend, dem Empfinden des Kindes, dem Geschmack der Völker anzupassen. Die persönliche Note des Spielzeuges ist es, die diesem den Weltmarkt erobert hat. — Der Fabrik wird es nie, oder jedenfalls vorläufig nicht, möglich sein, diesen Anforderungen ihrerseits zu genügen; sie wird die Hausindustrie nicht verdrängen können, es müßten sonst so viel Fabriken entstehen, als heute hausindustrielle Betriebe existieren. — Und um eines weiteren Grundes willen können wir der Hausindustrie nicht die Prognose baldigen Sterbens stellen, vielmehr gerade für sie eine bessere Zukunft erwarten: Mit dem Entstehen der fabrikmäßigen Spielwarenindustrie des Auslandes erwächst auch dem Fabrikbetrieb des Inlandes eine Konkurrenz auf dem Weltmarkte, — nicht so sehr dagegen der Hausindustrie, deren originelle, phantastische Erzeugnisse das Verlangen, sie zu kaufen, immer von neuem wecken. Das gilt jedoch nur für Spielzeug, welches wegen seiner kurzen Gebrauchsdauer dem hausindustriellen Betriebssystem vorbehalten ist, und bereits an anderer Stelle wurde erwähnt, daß ⅚ der gesamten Spielwaren darunter zu rechnen sind. „Von Saison zu Saison . . . ist das erhöhte Bestreben zu bemerken . . ., Neues, Originelles zu finden und insbesondere dem Charakter und dem besonderen Geschmack der einzelnen Märkte Rechnung zu tragen. Solange die Industrie von diesem Streben nach Fortschritt und Vervollkommnung sich leiten läßt, wird sie

zwar wirtschaftlichen Rückschlägen nicht vollkommen zu entgehen, aber doch schwierigen Zeiten gegenüber sich widerstandsfähig zu behaupten vermögen."[189]

Die deutsche Spielwarenindustrie hat sich von jeher auf den Standpunkt gestellt, zu versuchen, für den einzelnen Auftrag alle Faktoren zu berücksichtigen, die einen schnellen Umsatz an die Konsumenten gewährleisten. Die Individualisierung der deutschen Exportspielwarenverfertigung, dank der den zu beliefernden Auslandmärkten diejenigen Fabrikate gegeben werden können, deren sie bedürfen, die dem Verbraucher ihrem Wesen nach zusagen, hat im Konkurrenzkampfe mit dem Auslande der Industrie stets zum Vorteil gereicht. In hervorragender Weise ist der Verlag dazu geeignet, dem Spezialinteresse besonderer Abnehmerkreise gerecht zu werden, Modelaunen zu berücksichtigen und selbst abwegigste Wünsche zu erfüllen. Gegenüber der Gebundenheit der Fabrik ist die Anpassungsfähigkeit und jederzeitige Umstellungsmöglichkeit des Verlages dessen größter Vorzug. Bedeutsame Zeugnisse des Auslandes belegen deutlich die Beliebtheit deutschen Spielzeuges, besonders des hausindustriell hergestellten, individuell gestalteten Produktes.

---

[189] Dressel, a. a. O., S. 112.

Literatur.

Akten und Urkunden des Gewerbemuseums Sonneberg.

Berichte der Handels- und Gewerbekammer Sonneberg.

Geschäfts- und Musterbücher einiger Sonneberger Kaufleute, im Besitz des Gewerbemuseums Sonneberg.

Wirtschaftliche Mitteilungen für das Thüring. Wirtschaftsgebiet.

Zeitschriften:

Deutsche Spielwarenzeitung, Verlag Nürnberg, besondere Hefte.
Deutsche Wirtschaftszeitung, hrsg. von Apt (Berlin), 15. Jahrg., Nr. 11, 1919, S. 335 ff., Art. Hausindustrie, von Craemer (Sonneberg).
Puppe und Spielzeug, hrsg. von E. Glöckner (Sonneberg), besondere Hefte.
Wegweiser für die Spielwarenindustrie. Exportanzeiger. Verl. Dr. L. Nonnes Erben (Hildburghausen), besondere Hefte.
Wirtschaft und Statistik. 7. Jahrg. 1927.

Anschütz: Das Interesse der deutschen Industrie an den Handelsverträgen. Heft 3: Die Spielwarenindustrie. Berlin 1901.
— Die Spielwarenproduktionsstätten der Erde. Sonneberg 1913.
— Industrie, Handel und Verkehr im Herzogtum Sachsen-Meiningen. Sonneberg 1904.
— Rückblick auf die 30jährige Tätigkeit der Handels- und Gewerbekammer Sonneberg. Sonneberg 1896.

Arndt: Das neue deutsche Heimarbeitgesetz (Kölner Sozialpol. Vierteljahrsschrift, Heft 3). 1923.
— Kurze Heimarbeitsbeschreibungen (hrsg. von Arndt). Frankfurt a. M. 1908.
— Heimarbeit und Verlag in der Neuzeit. 1. Heft: Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Heimarbeit. Jena 1922.
— Die Heimarbeit im rhein.-mainischen Wirtschaftsgebiet. 3. Bd. Jena 1913.

Brauer: Die Sonneberger Spielwarenindustrie (Vierteljahrsbericht des Thür. Stat. Landesamts in Weimar, hrsg. von Dr. Johannes Müller, II, 2, 1923, S. 63 ff.).

Bräuer: Hausindustrie und Heimarbeit mit besonderer Rücksicht auf das rheinisch-mainische Wirtschaftsgebiet (Zeitschr. f. Sozialwissenschaft, Heft 1). Leipzig 1915.

Brückner: Denkwürdigkeiten aus Frankens und Thüringens Geschichte und Statistik. 1. Heft. Hildburghausen 1852.
— Hennebergisches Urkundenbuch.
— Landeskunde des Herzogtums Meiningen. Meiningen 1853.

Bücher: Die Entstehung der Volkswirtschaft. I (Art. IV). Tübingen 1917. II (Art. VI). Tübingen 1920.

Burghardt: Die Puppenindustrie in Waltershausen (Vierteljahrsbericht des Thür. Stat. Landesamts Weimar, II, 1, 1923, S. 26 ff.).

Comenius: Orbis pictus, pars prima. 1657.

Culturhistorische Bilder aus dem Meininger Oberland. Hildburghausen 1876.

Dressel: Die Entwicklung von Handel und Industrie in Sonneberg. Gotha 1909.

Ehrenberg: Die Spielwarenhausindustrie des Kreises Sonneberg (Schriften des Vereins für Sozialpolitik 86, III). Leipzig 1899.

Fleischmann: Die Sonneberger Spielwarenhausindustrie und ihr Handel. Berlin 1883.

— Zur Geschichte des Herzogtums Sachsen-Koburg mit bes. Berücksichtigung der Geschichte des Gesamthauses Sachsen und Prinz Friedrich Josias von Sachsen-Koburg. Hildburghausen 1880/81.

— Die Arbeiteragitatoren des Kathedersozialismus und die Sonneberger Spielwarenindustrie und ihr Handel. Berlin 1884.

Freysoldt: Die fränkischen Wälder im 16. u. 17. Jahrh. Steinach 1904.

— Das Geleite auf der Judenstraße und der Überfall der Nürnberger Kaufmannschaft durch kaiserliches Kriegsvolk am 16. Jan. 1638 (Zeitschr. d. Ver. f. Thür. Gesch. u. Altertumskunde XX, N. F. XII, Heft 2). Jena 1901.

Gerbing: Erfurter Handel und Handelsstraßen (Mitteilungen d. Ver. f. d. Geschichte u. Altertumskunde von Erfurt, H. 21). Erfurt 1900.

Gewerbe, Industrie und Handel des Meininger Oberlandes in ihrer historischen Entwicklung. 1. bis 5. Lieferung. Hildburghausen 1877/78.

Goldschmidt: Heimarbeit, ihre Entstehung und Ausartung. München 1913.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 3. Aufl. (4. Bd. Jena 1909 u. 8. Bd. Jena 1911), 4. Aufl. (5. Bd. Jena 1923). Artikel: Hausindustrie (Verlagssystem) von Sombart u. Meerwarth. Artikel: Unternehmer und Unternehmergewinn von Pierstorff. Artikel: Gewerbe von Bücher.

Hensoldt: Beschreibung der durch ihren Welthandel berühmten Stadt Sonneberg. Nürnberg 1845.

Jahn: Grundzüge der Volkswirtschaftslehre. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin 1922.

— Die Lütticher Waffenindustrie (Die Hauptindustrien Belgiens, Teil II). München 1919.

Kahle: Über Hausindustrie und Heimarbeit in Deutschland und Österreich. Halle 1903.

Knauer: Sonneberg und seine Industrie. Sonneberg 1909.

Köhler: Die Beziehungen der thüringischen Industrie zum Weltmarkt. Jena 1920.

Liefmann: Über Wesen und Formen des Verlages (d. Hausindustrie). Ein Beitrag zur Kenntnis der volkswirtschaftl. Organisationsformen. Freiburg i. Br., Leipzig u. Tübingen 1899.
— Die Unternehmungsformen mit Einschluß der Genossenschaften und der Sozialisierung. 2. Aufl. Stuttgart 1921.

Meerwarth: Untersuchungen über die Hausindustrie in Deutschland (Schriften d. Gesellschaft f. soziale Reform). Jena 1906.
— Neuere Literatur und Gesetzgebung auf dem Gebiete der Hausindustrie und Heimarbeit (Arch. f. Sozialwissenschaft u. Sozialpolitik, 28. Bd., Tübingen 1909, S. 278 ff.).

Meyer: Die Spielwarenindustrie im Sächsischen Erzgebirge. Leipzig 1911.

Mitteldeutschland, das neue Wirtschaftszentrum. Berlin. Artikel: Brauer, Die Spielwarenindustrie Thüringens, S. 60 bis 62.

Müller: Die Hausindustrie der Spielwarenindustrie im ersten Viertel des 20. Jahrh. Frankfurt a. M. 1921.

Philippovich: Grundriß der politischen Ökonomie. I. (9. neu bearb. Aufl. Tübingen 1911); II.1. (14. unveränderte Aufl. Tübingen 1922); II.2. (11. unveränderte Aufl. Tübingen 1923).

Pistor: Altes und Neues von Sonneberg und dem Meininger Oberlande. Sonneberg 1902.

Rambuschek: Bericht über die Besichtigung verschiedener Spielwarenbetriebe im Bereich der südthüringischen Industrie- und Handelskammer in Sonneberg. Charlottenburg 1925.

Rausch: Die Sonneberger Spielwarenindustrie und die verwandten Industrien der Griffel- und Glasfabrikation unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Hausindustrie. Sonneberg 1900.

Regel: Thüringen: Ein geograph. Handbuch. II. Biographie. Jena 1895. III. Kulturgeographie. Jena 1896.

Rosenhaupt: Die Nürnberg-Fürther Metallspielwarenindustrie in geschichtlicher und sozialer Beleuchtung. Stuttgart u. Berlin 1907.

Roth: Geschichte des Nürnbergischen Handels. Ein Versuch I bis IV. Leipzig 1800 bis 1802.

Sax: Die Hausindustrie in Thüringen. I. Teil: Das Meininger Oberland. Jena 1885.

Schäffle: Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft. Tübingen 1867.

Schleicher: Volkstümliches aus Sonnenberg im Meininger Oberlande. Weimar 1858.

Schoenlank: Die Hausindustrie im Kreise Sonneberg (Sozialpolit. Zeit- und Streitfragen, Heft 8). München 1884.

Schmoller: Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung (Jahrbuch f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft im Deutschen Reich, 14. bis 15. Jahrg.). Leipzig 1890 u. 1891.
— Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1901.
Schwiedland: Ziele und Wege einer Heimarbeitergesetzgebung. Wien 1899.
Sombart: Die Hausindustrie in Deutschland (Arch. f. soz. Gesetzgebung u. Statistik, 4. Bd, 1891, S. 103 ff.).
Sonderheft zum Reichsarbeitsblatt: Zahlenwerk über die Arbeiterverteilung in der deutschen Industrie. (Nach den Angaben der Gewerbeaufsichtsbeamten u. der Bergbehörden Ende 1921.) 1924.
Sprengseysen, Keßler v.: Topographie des Herzogl. Sachsen-Coburg-Meiningischen Antheils an dem Herzogtum Coburg. Sonnenberg 1781.
Staudinger: Kind und Spielzeug. Leipzig.
Statistik des Deutschen Reichs: Band 270, 310, 317 u. 329; Band 213 u. 215.
Statistisches Handbuch für das Land Thüringen (hrsg. vom Thüring. Statist. Landesamt, Weimar 1922), Ausgabe 1922.
Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich: 44. Jahrg., 1924/25.
Stephan: Der Absatz der deutschen Spielwarenindustrie unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in der Nachkriegszeit. (Inaug.-Dissertation, Halle 1924.)
Stieda: Literatur, heutige Zustände und Entstehung der deutschen Hausindustrie (Schriften d. Vereins f. Sozialpolitik, 39, I), Leipzig 1889.
Stillich: Die Spielwarenhausindustrie des Meininger Oberlandes. Jena 1899.
Thüringer: Kommerzienrat A. Fleischmann als Nationalökonom und die Thüringer Hausindustrie. Leipzig 1883.
Weber: Die volkswirtschaftliche Aufgabe der Hausindustrie (Jahrbuch f. Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft im Deutschen Reich). 25. Jahrg., I. Leipzig 1901.
Werner, Kurt: Die wirtschaftliche und rechtliche Organisation der Spielwarenindustrie Thüringens. Jena 1922.
Westenberger: Die Holzspielwarenindustrie im Sächsischen Erzgebirge. Leipzig 1911.
Weyermann: Das Verlagssystem der Lauschaer Glaswarenindustrie und seine Reformierung. Leipzig 1902.
Wörterbuch der Volkswirtschaft: 2. Aufl., 2. Bd., S. 1118 ff. Jena 1907.
Zahn: Die deutsche Spielwarenindustrie (Jahrbücher f. Nationalökonomie und Statistik, III. Folge, 17. Bd., Art. XVII). Jena 1899.
Ziegler: Die sozialpolitische Aufgabe auf dem Gebiete der Hausindustrie. Berlin u. Hamburg 1890.

Lebenslauf.

Am 29. November 1902 wurde ich als Sohn des Kriminalsekretärs Georg Bittner und seiner verstorbenen Ehefrau Clara, geb. Haubitz, in Leobschütz (O.-S.) geboren. Von Ostern 1909 bis zum Jahre 1913 besuchte ich die Knabenmittelschule zu Halle und nachdem das Reformrealgymnasium, das ich im März 1922 mit dem Reifezeugnis verließ. Vom Sommersemester 1922 an widmete ich mich dem Studium der wirtschaftlichen Staatswissenschaften an der Universität Halle; im März 1926 legte ich hier das Diplomvolkswirtsexamen ab.

Während meines Studiums hörte ich Vorlesungen bei den Herren Professoren und Dozenten:

Dr. Dr. Aubin, Bilfinger, Boehmer, Borth, Brodnitz, Felber, Finger, Fleischmann, v. Gierke, Giese, Grünfeld, Halid, Heimann, Herzfeld, Hildebrand, Jahn, Joerges, Karo, Kisch, Langheineken, Lezius, Raape, Ruth, Siefert, Sommerlad, Schmidt, Stammler, Thurnwald, Waentig, Wiese, Wolff, Ziehen.

Allen meinen verehrten Lehrern sage ich an dieser Stelle Dank, — Dank auch denen, die mich bei der Ausführung der vorliegenden Arbeit unterstützten, vor allem dem Referenten meiner Arbeit, Herrn Professor Dr. Georg Jahn.